Inhalt

| Eva Martiny | | vvalburga Biller | |
|--|----|---|-----|
| Vorwort | 3 | Das Denkmalrecht für den Haus-Gebrau Und wie es für unsere Orte angewendet | uch |
| Eva Martiny | | werden sollte | 51 |
| Ein Denkmal ist ein Denkmal | 6 | Eva Martiny | |
| Moritz Schnizlein | | "Lex Edeka" für Bayerns Dörfer | |
| Auf ein Wort Konrad Bedal | 9 | Jurahausverein kritisiert Aufweichung des Landesentwicklungsplanes | 54 |
| Konrad Bedal | | des Editidesentivionarigopianes | 0 1 |
| Stallgewölbe im Jurahaus | | Johannes Geisenhof | |
| Das Beispiel aus Reichersdorf im Fränkischen | | Rettung für die alte Schmiede? | |
| Freilandmuseum in Bad Windsheim | 11 | Das ehemalige Schmiedeanwesen Pfitzinger in Büttelbronn | 55 |
| Andrea Franzetti | | | |
| Dieter Wieland – | | Klaus Staffel, Joachim Hägel, Harald Kneitz | |
| Ein Herz für Heimat und Häuser | 18 | Das Offensichtliche sieht man nicht | |
| | | oder: Was haben Monier-Eisen mit dem Ingolstädter Körnerrieselmagazin zu tun? | 61 |
| Anton Knapp | | ingoistautei Nornemeseimagazinzu tun: | Οī |
| 30 Jahre Jurahaus-Sonderprogramm – | | Christoph Mäckler | |
| ein Erfolgsmodell | 21 | Das Gesicht unserer Städte | 67 |
| Eva Martiny | | Michael Würflein | |
| Die Rettung der Balken aus | | Denkmale in der Boomtown Ingolstadt | |
| dem Willibald-Pirckheimer-Haus | | und seine Baukultur | 75 |
| "Schönes Brennholz" findet würdigen Platz | | and some Baarana | 70 |
| im Freilandmuseum Bad Windsheim | 29 | Beitrittserklärung | 78 |
| Gerald Neuber | | Wolfgang Weise | |
| Versteckte Denkmäler | 31 | Denkmalschutz kinderleicht | |
| VOISIGORIO DO INTIAICI | 01 | Projekt "Drittklässler und Denkmale" | 79 |
| Magnus Wintergerst | | • | |
| Archäologische Voruntersuchungen | | Heike Bürkl, Paulus Eckerle Jurahäuser als Baudenkmäler | |
| in der "Lila Villa" | 35 | unseres Heimatortes Titting | 80 |
| locat Da0 | | diseres rielinatortes ritting | 00 |
| Josef Deß | 20 | Manuela Hofmann-Scherrers | |
| In die richtigen Hände gekommen | 39 | Die Katholische Volksschule | |
| Anneliese Ottmann | | in Kleinerdlingen | 82 |
| Die geschichtliche Entwicklung | | Klaus Geith | |
| der Solnhofener Steinbrüche | | Innendämmung – Fluch oder Segen ? | 88 |
| seit ihrer Entdeckung | 41 | | |
| | | Peter Morsbach | |
| Matthäus Kamuf | | Die Verluste von Blockbauten und | |
| Das Verbreitungsgebiet | 40 | Waldlerhäusern im Landkreis Cham | 01 |
| der Legschieferdächer | 46 | Ursachen und Wirkungen | 91 |

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

der Jurahausverein hat in den letzten 12 Monaten, die durch positive wie negative Entwicklungen im Denkmalschutz gleichermaßen gekennzeichnet waren, wieder ein umfangreiches Arbeitspensum bewältigt.

In der ersten Januarwoche 2011 hat die bayerische Staatsregierung auf Initiative von Wirtschaftsminister Zeil (FDP) beschlossen, die zulässige Fläche für Einkaufszentren im ländlichen Raum von 800 auf 1200 qm zu vergrößern. Heimatpfleger sind entsetzt. Ein weiteres Ausbluten der Dorfkerne mit noch mehr Leerständen wird die Folge sein. Bereits als im August 2009 erste Pläne hierzu bekannt wurden, hat sich der Jurahausverein in einem Schreiben an den Wirtschaftsminister gewandt – leider erfolglos (vgl. eigener Artikel).

Zur leidvollen Routine gehört es seit einigen Jahren leider schon, über illegale Abbrüche zu berichten. Ein besonders dreister Fall war der Abriss eines denkmalgeschützten Jurahauses in Kinding, im unmittelbaren Umfeld der Gemeindeverwaltung, das ein "Investor" einige Monate vorher erworben hatte, wohl wissend, dass es unter Denkmalschutz steht. An einem Samstag in den frühen Morgenstunden rollte ein Bagger an; als die Kindinger Bürgermeisterin kurz nach 7 Uhr die Polizei verständigte, wurde der Bagger gerade wieder verladen, von

dem "Thomasbauernhof" standen nur noch jämmerliche Grundmauerreste. Diesmal soll es eine saftige Geldstrafe geben, verlautet aus dem Landratsamt Eichstätt, die potenzielle Nachahmer zuverlässig abschreckt.

Abgebrochen wurde auch das Schulhaus in Wolkertshofen, ein Gebäude aus den 1860er Jahren, um einer Erweiterung des Friedhofs zu weichen. Am Rande des Schuttermooses gelegen, fragt man sich allerdings, ob es einen weniger geeigneten Platz für einen Friedhof geben kann. Der planende Architekt hat demzufolge auch vorgeschlagen, die Toten dort in wasserdichten Betonsärgen zu bestatten. Den Eintrag in die Denkmalliste hatte das Landesamt für Denkmalpflege in einer halbseitigen Stellungnahme abgelehnt.

Unter die illegalen Abbrüche muss man wohl auch das Vorgehen der Stadt Ingolstadt zählen, die gegen alle Voten der professionellen und ehrenamtlichen Denkmalschützer auf dem Gießereigelände das denkmalgeschützte ehemalige Verwaltungsgebäude der



Schulhaus in Wolkertshofen

Königlich Bayerischen Geschützgie-Berei abgebrochen hat - und dies, obwohl weder ein Bebauungsplan für das Gelände existierte noch ein schlüssiges Konzept für die Nutzung und Bebauung. Und tatsächlich wurden die Überlegungen zur Nutzung mittlerweile mehrfach geändert. Das Verwaltungsgebäude hätte nach den neueren Plänen eine hervorragende Nutzung im Rahmen eines Museums gehabt. Nach dem Abriss ließ sich der Präsident der Fachhochschule, deren Erweiterung auf dem Gießereigelände unter anderem geplant ist, sinngemäß vernehmen, er sei froh, dass das Gebäude nun weg sei, sonst wären die

Abriss eines denkmalgeschützten Jurahauses in Kinding





Jurahaus-Verein

Im Paradeis Marktplatz 9, 85072 Eichstät Telefon (08421) 904405, Telefax (08421) 904406 E-Mail: vorstand@jurahausverein.de Homepage: http://www.jurahausverein.de

Redaktion: Eva Martiny

Layout: Stefan Pfättisch, Xaver Roßkopf Umschlaggestaltung: Stefan Pfättisch

Werbung: Christian Meixner Druck: Kräck & Demler, Eichstätt

2000 Exemplare

ISSN 0948-5066 Copyright Jurahaus-Verein

Bilder, soweit nicht anders vermerkt, privat





Konzert und Ausstellung in der Obermühle, Dietfurt – Mühlbach

Bagger während der Bauarbeiten zu nahe an den bestehenden Gebäuden vorbeigefahren. Angesichts derartiger Prioritäten kann man nur noch den Kopf schütteln.

Vorher waren in Ingolstadt bereits der Nordbahnhof und die Viehmarkthalle abgerissen worden, beide nicht in der Denkmalliste, aber von stadtund baugeschichtlicher Bedeutung. Und nun droht neues Ungemach: Der Rahmenplan für die Bebauung des Gießereigeländes sieht in Anlehnung an den siegreichen Entwurf im Architektenwettbewerb ein gigantisches Kongresszentrum mit Hotel vor, das alle Dimensionen sprengen und das Ingolstädter Schloss in seiner Funktion als Ingolstädter Wahrzeichen wohl ablösen würde. Wieder sind die Denkmalschützer entsetzt.

Ob die Stadt wohl diesmal ein Einsehen hat, nachdem ihr nun der eigene Verstoß gegen das Denkmalschutzge-

setz von einem privaten Hausbesitzer um die Ohren geschlagen wird, der das denkmalgeschützte Körnerrieselmagazin abbrechen möchte? Und nun natürlich argumentiert: Warum darf ich nicht, was die Stadt mir vorgemacht hat? (Siehe eigener Bericht.) Freilich hatte der ganz besondere Umgang der Stadtoberen mit dem historischen Erbe Ingolstadts auch sein Gutes: Die erste Regionalgruppe des Jurahausvereins wurde gegründet. Sie wird sich um die Gemeinden im Ingolstädter "Speckgürtel" kümmern mit ihrem teilweise noch guten Bestand an Jurahäuser, wird aber auch der Stadtpolitik kritisch auf die Finger und die Schreibtische sehen, wenn es um die Stadtentwicklung geht.

Auch sonst gibt es Positives zu berichten. Ein großer Erfolg war die Ausstellung im Stadtmuseum Ingolstadt, Bauerngerätemuseum Hundszell:

"Echt stark – Naturstein in Bayern". Rund 5000 Besucher haben hier die Abteilung über Jurahäuser gesehen, die in wesentlichen Teilen vom Jurahausverein mit gestaltet wurde.

Das Projekt "Touristische Inwertsetzung der Jurahäuser" in der Trägerschaft des Naturparks ist nun endlich angelaufen. Der Jurahausverein, auf dessen Initiative das Projekt zurückgeht, hatte im August noch einmal kräftig mitgeholfen, die erforderliche Anzahl an beteiligten Kommunen zusammen zu bringen: Nachdem Beilngries zunächst seine Beteiligung abgelehnt hatte, konnte mit Hilfe einer Ausstellung über Jurahäuser im Beilnarieser Gasthof "Stern" ein Umdenken im Stadtrat erreicht werden. Nachdem zunächst 21 Gemeinden ihre Beteiligung beschlossen hatten, sprangen noch einmal weitere vier auf den fahrenden Zug auf. Folgende Kommunen wollen sich nun in den

Jurahaus-Ausstellung Ingolstadt-Hundszell









nächsten Jahren der Erfassung ihrer Jurahäuser widmen und sie touristisch präsentieren: Altmannstein, Beilngries, Berching, Dietfurt a. d. Altmühl, Dollnstein, Eichstätt, Eitensheim, Gaimersheim, Hemau, Kelheim, Kinding, Kipfenberg, Mörnsheim, Nassenfels, Nennslingen, Painten, Pappenheim, Pollenfeld, Riedenburg, Schernfeld, Solnhofen, Titting, Treuchtlingen, Walting und Wellheim. Damit ist das Altmühltal mit wichtigen Seitentälern und Hochflächen weitgehend erfasst.

Besichtigungen, Konzerte und andere Veranstaltungen waren ebenso unser reguläres Betätigungsfeld wie die Beratung von Hausbesitzern, Vorträge und Behördenkontakte.

Ein gutes Stück vorwärts gekommen ist unser Bauvorhaben Jurahaus-Ausstellungszentrum in der Rotkreuzgasse in Eichstätt. Die statische Instandsetzung ist weitgehend abgeschlossen. Dank der Bezuschussung durch das Jurahaus-Sonderprogramm des Landkreises Eichstätt hat die "Lila Villa" wieder ihr Steindach, Dachstuhl und teilweise die Balkenlagen der Geschoßdecken sind saniert, der Fachwerksgiebel wurde umfassend instand gesetzt. Weitere Zuschussgeber sind der Entschädigungsfond beim Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst, die Landesstiftung und der Bezirk Oberbayern. Den Bericht der archäologischen Grabung lesen Sie bitte in eigenem Artikel.

Wir suchen noch Freiwillige, die bei unseren Eigenleistungen mit Hand anlegen. Bitte melden Sie sich unter Tel. 0176/966 903 64, wenn Sie gelegentlich an einem Samstagvormittag ein paar Stunden Zeit haben.

Im März 2011 wäre der Architekt und große Bewunderer der Jurahäuser, Josef Elfinger, 100 Jahre alt geworden. Ein Elfinger-Porträt finden Sie in unsrem Jurahausheft Nr. 4, das Sie über unsere Geschäftsstelle beziehen können.

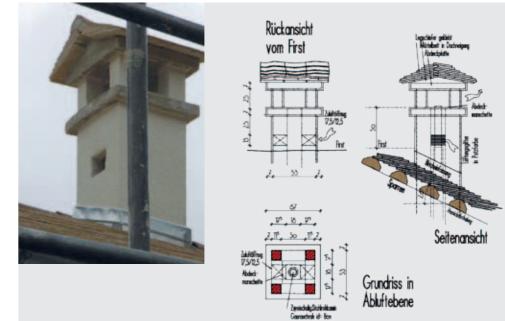
Zwei Menschen sind Thema dieses Heftes, die sich aus ganz unterschiedlichen Perspektiven denkwürdige Verdienste um das Jurahaus erworben haben: Der Wissenschaftler Prof. Konrad Bedal, langjähriger Leiter des Freilandmuseums Bad Windsheim und profunder Kenner der Jurahäuser, ist Ende 2010 in Pension gegangen. Er hat für dieses Heft noch einmal einen Beitrag über ein Jurahaus geschrieben, das gerade im Freilandmuseum aufgebaut wird. Bitte lesen Sie hierzu auch das Interview mit ihm. Und der Journalist Dieter Wieland, der mit seinem Film über die Jurahäuser und ihre Gefährdung einen wichtigen Beitrag zu ihrem Erhalt geleistet hat. Mit seinem streitbaren Einsatz für den Erhalt der bayerischen Kulturlandschaft hat er Maßstäbe gesetzt. Ihm wird im Rahmen der Oberbayerischen Kulturtage in Eichstätt der Oberbayerische Kulturpreis 2011 verliehen. Auch mit ihm finden Sie ein Interview in diesem Heft.

In der letzten Juliwoche wird sich der Jurahausverein an den "Oberbayerischen Kulturtagen" zum Thema "Regionale Baukultur" beteiligen. Und natürlich haben wir darüber hinaus wieder ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm, das Sie unserem eigenen Programmheft sowie unserer Internetseite www.jurahausverein.de entnehmen können.

Der Jurahausverein braucht weiterhin Ihre Unterstützung, um eine starke Lobby für den Erhalt unserer Jurahäuser und unseres baulichen Erbes zu bilden. Bitte beachten Sie unser Beitrittsformular in diesem Heft.

Herzliche Grüße Eva Martiny, 1. Vorsitzende

Plan von Architektin Petra Hofmann für die "Lila Villa"



Kaminkopf mit Legschieferdeckung

Ein Denkmal ist ein Denkmal

Denkmalschutz und Denkmalliste

"Denkmäler sind von Menschen geschaffene Sachen oder Teile davon aus vergangener Zeit, deren Erhaltung wegen ihrer geschichtlichen, künstlerischen, städtebaulichen, wissenschaftlichen oder volkskundlichen Bedeutung im Interesse der Allgemeinheit liegt."

So steht es im bayerischen Denkmalschutzgesetz, das 1973 unter dem ehemaligen Kultusminister Hans Maier geschaffen wurde und das damals das fortschrittlichste in ganz Deutschland war. Als Hüter dieses Gesetzes wurde das Landesamt für Denkmalpflege installiert, eine Fachbehörde, die als Oberste Denkmalschutzbehörde über der Oberen Denkmalschutzbehörde bei den Bezirksregierungen sowie über den Unteren Denkmalschutzbehörden bei den Städten und Landkreisen steht, wobei letztere den Landratsämtern als Verwaltungsinstanz und baurechtliche Genehmigungsbehörde unterstellt sind.

Bereits 1946 hatten die Väter und Mütter der Bayerischen Verfassung dem Erhalt der Bayerischen Kulturgüter einen hohen Stellenwert eingeräumt: "Die Denkmäler der Kunst, der Geschichte und der Natur...genießen öffentlichen Schutz und die Pflege des Staates, der Gemeinden und des öffentlichen Rechts. Herabgewürdigte Denkmäler der Kunst und der Geschichte sind möglichst ihrer früheren Bestimmung wieder zuzuführen", stellt Artikel 141 unmissverständlich fest.

Aschenputtel Denkmalschutzgesetz oder: ein Gesetz mit zweifelhafter Verbindlichkeit

Nun ist das Denkmalschutzgesetz freilich zum Aschenputtel bayerischer Gesetzgebung verkommen. Denn obwohl Gesetz, hat es merkwürdigerweise keine Verbindlichkeit mehr. Die Kommunen können sich daran halten, müssen es aber nicht. Das Herzstück des Gesetzes, die sogenannte Dissensregel, wurde bei der Novellierung 1994 kurzerhand gestrichen. Seitdem muss zwischen den Unteren Denkmalschutzbehörden an den Landratsäm-

tern und den Denkmalfachbehörden in strittigen Fällen kein Konsens mehr erzielt werden. Die Folge: Die Kommunen erliegen dem Druck von Investoren und Lobbyisten oder der eigenen knappen Kassen und gestatten als Baugenehmigungsbehörden immer häufiger Abbrüche von Baudenkmälern. Die Oberen Denkmalschutzbehörden bei den Bezirksregierungen, die in der Vergangenheit dieser Praxis öfter einen Riegel vorgeschoben haben, sind zahnlos geworden.

Um diese Praxis in ihrer Absurdität zu verstehen, muss man sich vergleichsweise andere Gesetze vor Augen führen, zum Beispiel die Umweltschutzgesetze. Was würde die Bevölkerung wohl sagen, wenn aus Kostengründen und auf Druck von Privatinvestoren die Genehmigungsbehörden zum Beispiel zulassen dürften, dass Altöl in einen Fluss gekippt wird - was zweifellos billiger ist als seine ordnungsgemäße Entsorgung? Genauso aber argumentieren bisweilen Gerichte beim Denkmalschutz, die bei strittigen Abbruchanträgen oft rein den ökonomischen Nutzen oder eben die ökonomische Belastung beim Denkmalseigentümer sehen. So entschied das Rheinland-Pfälzische Oberlandesgericht, einem Hauseigentümer sei der Erhalt seines 300 Jahre alten Baudenkmals nicht zuzumuten, weil die Kosten jährlich um 1000 (in Worten: tausend) Euro teuerer wären als bei Abriss und Neubau. Fazit: In machen Bundesländern muss man nur ein wenig rechnen können, und schon wird aus einem wertvollen Baudenkmal eine Schrottimmobilie.

Bei solcher rechtlichen Würdigung ist es kein Wunder, wenn die Landratsämter bei Abbruchanträgen den Gang vor die Gerichte scheuen. Bei illegalen, nicht genehmigten Abbrüchen verhängen sie deshalb lieber Bußgelder, die dem Übeltäter nicht weh tun. Eigentlich wäre ein illegaler Abbruch auch als Straftat zu verfolgen, zumindest die Ingolstädter Staatsanwaltschaft weist entsprechende Bitten um Verfolgung aber regelmäßig als bloße Ordnungswidrigkeit an die Landratsämter zurück.





Die Politik und ihr Kulturverständnis

Gleichzeitig tut die Politik alles, um den amtlichen Denkmalpflegern das Leben schwer zu machen:

"Noch Anfang der 90er-Jahre standen für die Baudenkmalpflege in Haushaltstitel und Entschädigungsfonds insgesamt umgerechnet mehr als 40 Millionen Euro zur Verfügung. (2008) waren es nach Angaben des Kunstministeriums selbst mit zusätzlichen 4,5 Mio. Euro im Nachtragshaushalt nur noch 34 Mio. Die Bodendenkmalpflege und die Luftbildarchäologie sind mangels finanzieller Unterstützung fast ganz zum Erliegen gekommen.

,Wir konzentrieren uns auf den Denkmalerhalt und auf Prävention. Ausgrabungen wollen wir selbst schon gar keine mehr machen', sagt Generalkonservator Egon Johannes Greipl, Bayerns oberster Denkmalpfleger. Das Motto: Retten, was zu retten ist. Dass dabei prestigeträchtige Bauten wie Schlösser Vorrang genießen, versteht sich fast von selbst. Nicht weniger dramatisch ist die Situation bei den Mitarbeitern im Landesamt für Denkmalpflege. In den 90er-Jahren wurden acht Prozent, nach 2004 noch einmal zehn Prozent des Personals eingespart. .Aufgaben wurden gebündelt. vereinfacht, standardisiert, Weniger Mitarbeitern wurden noch mehr Lasten aufgebürdet. Wir arbeiten am Anschlag', sagt Greipl." (WELT online, 26.04.2008)

Der amtliche Denkmalpfleger und seine leeren Töpfe

Das bedeutet, dass die wichtigste Erwartung von sanierungswilligen Bauherren - nämlich dass sie mit ihren Problemen finanzieller und sanierungstechnischer Art nicht allein gelassen werden und in ihrem Gebietsreferenten einen kompetenten Berater finden – oft nicht mehr befriedigt wird. Galt der amtliche Denkmalpfleger früher bisweilen als Drohgestalt, die mit unwillkommenen und kostenintensiven Auflagen daherkam. bekommt er mittlerweile immer mehr das Image des Hiobsboten, der ledialich mitteilt, dass keine Zuschüsse mehr zu erwarten seien. Und in der Tat: Die bisher ergiebigste Quelle für überregional bedeutsame Baudenkmäler, der Entschädigungsfonds, der von den bayerischen Kommunen gespeist wird, ist praktisch leer gefegt. Die "Prestigeobjekte" – siehe oben - haben ihn geleert. Nun können oft nicht einmal mehr akut gefährdete



Objekte angepackt werden. Die Unteren Denkmalschutzbehörden vor Ort kennen die Reaktion schon, wenn einem sanierungswilligen Bauherren ein Termin für die Antragstellung beim sogenannten "E-Fonds" in drei bis vier Jahren in Aussicht gestellt wird: "Bis dahin ist es eingefallen." Und das stimmt leider allzu oft.

Viele Bauherren fragen sich auch, warum 2009 im Landesdenkmalamt eine "Referenten-Rochade" angeordnet wurde. In nahezu ganz Bayern wurden die Gebietsreferenten in andere Gebiete versetzt. Mitten in laufenden Bauvorhaben mussten sich die Referenten neu einarbeiten. Teilweise war erheblicher Ärger mit den Bauherren die Folge, weil sich manche "Neuen" nicht an mündliche Zusagen ihrer Vorgänger halten wollten. Und bringt der Umzug der Niederlassung für die Bodendenkmalpflege von Ingolstadt nach Thierhaupten eine Kostenersparnis? Oder bloß lange Wege und Verzögerungen von Maßnahmen?

Die Denkmalliste

Neben diesen Umsetzungsproblemen des Denkmalschutzes gibt es aber eine Problematik, die viel tiefer ansetzt: die Denkmalliste. Von vielen Menschen wird sie als Bewertungskriterium dafür missverstanden, ob ein Gebäude ein Baudenkmal ist oder nicht. Dem ist nicht so. (s. auch eigener Artikel: Das Denkmalschutzgesetz). Im Denk-

malschutzgesetz steht nichts von der Liste. Es definiert Baudenkmäler aus ihrer Bedeutung heraus.

Nach Verabschiedung dieses Gesetzes begann das Landesamt für Denkmalpflege mit der sogenannten "Inventarisierung", das heißt, man schickte mehr oder weniger qualifizierte Personen über Land, die augenscheinliche Baudenkmäler in die Denkmalliste aufnahmen, um ihre Überwachung und damit Erhaltung zu erleichtern. Die Betonung liegt meist auf "augenscheinlich". Diese Liste wurde beständig fortgeschrieben, gelegentlich wurde etwas gestrichen, und zurzeit läuft eine grundlegende Revision, um die Liste dem aktuellen Stand anzupassen.

Und nun zeigt sich erneut ein erstaunlicher Imagewandel der amtlichen Denkmalpfleger: Galten sie bis vor kurzem noch als die Hardliner des Denkmalschutzes, bläst ihnen nun der Wind ins Gesicht, weil Kommunen und Privatleute gleichermaßen die viel zu restriktive Eintragungspraxis geißeln, die oberflächliche Begutachtung von Einzelobjekten und die daraus folgende Verweigerung des Eintrags in die Liste. Empört stellen sie sich vor ihre Denkmäler und fordern deren entsprechende Würdigung in der Liste. Denn selbst wenn das Denkmalschutzgesetz ein zahnloser Tiger ist: Die Denkmalliste entscheidet über die Zulässigkeit des Abbruchs ebenso wie über Zuschüsse und Steuervergünstigungen. Nur ein

dort eingetragenes Objekt kommt in diesen Genuss.

Die Stadt München hat mehrfach lautstark gegen Streichungen von ganzen Ensembles aus der Liste protestiert; zuletzt ging es um die alten Münchner Dorfkerne. Immer wieder beklagen Hauseigentümer die mangelnde Sorgfalt, mit der ihr Gebäude untersucht wurde, und die Ablehnung des Eintrags. Oft schauten die Fachleute vom Landesamt nicht hinter Rigipsplatten und neuzeitliche Putze. Selbst Baudetails, die typischerweise regelmäßiger Erneuerung unterliegen, würden oft als Indiz dafür genommen, dass eben nicht mehr genug "Originalsubstanz" vorhanden sei. Macht denn nicht auch die Baugeschichte mit ihren Veränderungen über die Jahrhunderte ein Haus denkmalwürdig, fragen sie?

Die Jurahäuser in der Altmühlregion sind nur zu einem kleinen Teil in die Liste eingetragen. Infolgedessen verschwinden jedes Jahr zahlreiche Bauernhäuser und Stadel, oft noch mit ihren Steindächern – ein unwiederbringlicher Verlust einmaliger regionaler Baukultur.

Nun mag die Personalknappheit im Landesamt durchaus eine Rolle für die immer zögerlichere Eintragungspraxis spielen. Wir fragen uns allerdings auch, ob hier nicht ein Bewertungs-Paradigma die größere Rolle spielt: Welchen Druck übt die Politik auf das Landesamt für Denkmalpflege aus, möglichst wenige Baudenkmäler zu "schaffen", um mögliche nachfolgende Ansprüche auf öffentliche Mittel zu minimieren? Und praktiziert das Landesamt in voraus eilendem Gehorsam die Umsetzung dieses Anspruchs?

Auch die Sendung "Quer" konnte den Nassenfelser Gemeinderat nicht davon abhalten, das Schulhaus einer Friedhofserweiterung zu opfern.



Die amtliche Denkmalpflege oder: Primat der Politik?

"Diese Frau gibt einfach keine Ruhe", schrieb die Leiterin der Denkmalerfassung, Dr. Irmhild Heckmann-von Wehren 2010 in einem Mail an einen Mitarbeiter, das versehentlich auf meinem PC landete, über mich. Anlass war meine Nachfrage, warum ein vermutlich 400 Jahre altes Jurahaus, dessen Eintrag in die Denkmalliste wir bereits 2006 beantragt hatten und das positiv begutachtet worden war, immer noch nicht eingetragen sei.

Sieht es das Landesamt für Denkmalpflege mittlerweile als seine Aufgabe, "Ruhe zu geben"? Muss man inzwischen froh sein, wenn nicht nur rhetorisch, sondern auch mit aktiver Hartnäckigkeit klare Positionen zum Schutz von Baudenkmälern vertreten werden? Wenn man die Zeitschrift "Denkmalpflege" des Landesamtes verfolgt, die mehrmals jährlich erscheint, gewinnt man den Eindruck, dass hier zumindest bei der Eintragung der Altorte als Bodendenkmäler eine gewisse Ausdauer besteht.

Was die Eintragung bei den Baudenkmälern in die Denkmalliste anbetrifft, gibt es dagegen eine Reihe von Fällen, die uns unverständlich sind. Abgelehnt wurden – um nur Beispiele aus jüngster Zeit zu nennen – der Ingolstädter Nordbahnhof (siehe eigener Artikel), ein in seiner Grundsubstanz originales klassizistisches Gebäude, und die Schule in Wolkertshofen, ein Bau aus den 1860er Jahren – beide Gebäude mit erheblicher sozial- und baugeschichtlicher Bedeutung und zahlreichen Menschen, die sich für deren

Erhalt einsetzten. Von einer fundierten Bestandsaufnahme kann in beiden Fällen nicht die Rede sein.

Und was war die Folge? Die jeweiligen Bürgermeister der Kommunen, in deren Besitz sich die Gebäude befanden, kamen zu dem typischen Fehlschluss: Nicht in der Liste, folglich kein Denkmal

Die mit dem Ausbau des Volksschulwesens um die Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden Dorfschulen sind wertvolle Kulturgüter in mehrerlei Hinsicht. Bitte lesen Sie hierzu auch den Artikel über die Kleinerdlinger Volksschule. Pikanterweise lautet das diesjährige Motto des "Internationalen Tages des offenen Denkmals": "Romantik, Realismus, Revolution – Das 19. Jahrhundert"! Gleichzeitig fallen die alten Schulhäuser aus dieser Zeit, weil sie als nicht denkmalwürdig eingestuft werden. 2009 wurde auch das Schulhaus in Böhmfeld weggeräumt.

Ein Denkmal ist ein Denkmal – Plädoyer für einen Sinneswandel

Der Fehlschluss, nur ein in die Denkmalliste eingetragenes Gebäude sei ein Denkmal, ist ebenso tragisch wie kurzsichtig: Er beraubt eine menschliche Gemeinschaft ihrer Identifikation mit ihrer Heimat und ihrer sozialen Bindung über die Generationen hinweg.

Wir brauchen einen Sinneswandel in der Bevölkerung, vor allem aber bei den Politikern, die deren Bewusstseinsstand oft hinterher hinken. Ein Denkmal ist nach dem Sinn des Gesetzes das, was eine Gemeinschaft über die Generationen hinweg verbindet, ihnen Anker ist für Verortung in einer globalisierten Welt, ihnen wertvoll ist und durch nichts zu ersetzen. Was weg ist, ist weg. Der Ersatz ist meist bescheiden und hat in architektonischer und technischer Hinsicht eine immer kürzer werdende Halbwertszeit. Die Denkmalliste darf nicht mehr das einzige Kriterium für den Erhalt eines historischen Gebäudes sein. Vielmehr muss die Erhaltung des kollektiven Gedächtnisses, das sich in diesen Gebäuden manifestiert, zur Maxime des Handelns werden. Finanzielle und Nutzungsaspekte sind sekundär. Sie hängen meist von der Absicht und dem guten oder fehlenden Willen der politischen Entscheidungsträger ab. Ein Denkmal ist ein Denkmal, so wie ein Mensch ein Mensch ist, auch wenn er keinen Ausweis hat.

Eva Martiny

Auf ein Wort mit Konrad Bedal

Anlässlich seiner Versetzung in den Ruhestand als Museumsleiter des "Freilandmuseums Bad Windsheim" sprach der Jurahausverein mit dem Hausforscher Konrad Bedal über biographische Prägungen, museale Kulturen in Europa und das Jurahaus als Exoten in der architektonischen Landschaft Bayerns. Bedal ist nicht nur die beeindruckende Konzeption des Museums zu verdanken, sondern auch die dortige Präsenz der Jurahäuser, die damit zugleich Forschungsgegenstand wurden.

Wer sich vom Ausstellungsareal her kommend der Museumsverwaltung nähert, vermag zunächst nicht zu sagen, ob das alte Gebäude am nordwestlichen Ende noch zugehöriger Teil des eigentlichen Museumsareals ist oder diesem bereits entrückt. Zu klein ist die Entfernung, zu ähnlich der Charakter der Gemäuer hier und dort. Als Konrad Bedal nach wenigen Minuten zum Interviewtermin erscheint, ist es nicht ersichtlich, ob er soeben von zu Hause aufgebrochen ist oder nicht etwa gerade von einem prüfenden Rundgang durchs Museum kommt. Auch hier vermag man nicht zu beurteilen, inwieweit der Hausforscher, der über 30 Jahre das Museum leitete, immer noch oder eher nicht mehr ganz Teil des musealen Geschehens ist. Nur wenige Monate sind vergangen, da Bedal die Museumsführung an seinen ehemaligen Stellvertreter Herbert May abtrat, und es wirkt noch so, als wäre er nie weggewesen. Als er in der Verwaltung erscheint, wirkt er keineswegs als Fremdkörper, sondern gehört irgendwie zum Inventar. Einen Pensionär mit der Umschreibung zu charakterisieren, er gehöre ins Museum, käme in vielen Fällen einer Beleidigung gleich, für Konrad Bedal muss diese Beschreibung hingegen in au-Berordentlich positivem Sinne zutreffen. Nicht umsonst spricht er während des Interviews mehrfach von "meinem Museum", und man wird nicht fehlgehen, die Beziehung Bedal-Freilandmu-



Volkskunde, auch Kulturlandschaften

Gegenstand der Betrachtung werden

zu lassen. Ein Interesse, das später

in der Promotion unter dem Bauern-

hausforscher und Generalkonservator Torsten Gebhard münden sollte.

Das heißt keineswegs, dass Bedals kultur- und sozialwissenschaftliche Herangehensweise an die historische Quelle "Haus" frühzeitig ausgereift und fixiert waren. Im Gegenteil prägten die Gleichzeitigkeit von Wissenschaftsbetrieb als Ethnologe einerseits und Museumsleitung in Bad Windsheim andererseits später zwangsläufig eine flexiblere Sicht des Hausforschers auf sein Forschungsmaterial aus.

Nicht selten mühte er sich dabei um den Spagat zwischen Wissenschaftlichkeit und plakativer Anschaulichkeit. Zweifellos sind wissenschaftlich erarbeitete Erkenntnisse wie die überraschend weitgehende Vergleichbarkeit ländlicher und städtischer Wohnkulturen im 14. Jahrhundert Bedals Arbeit im Bad Windsheimer Freilandmuseum anzurechnen. So stellte sich im Laufe seiner "Forscherjahre" diese Ähnlichkeit zwischen Stadt und Land nicht nur z.B. auf dem Gebiet des alltäglichen Hausinventars, sondern auch etwa im Bereich der Zimmerausstattung und -aufteilung heraus. Zudem müsse das Bild des allzu primitiven Wohnens auf dem Lande wohl revidiert werden. Bauernhäuser dürften zu jeder Zeit eine weitaus höhere Wohnqualität (qualitätsvolle Malereien etc.) ausge-





zeichnet haben, als bisher angenommen. Gerade im Altmühlgebiet schätzt Bedal die bauliche Qualität auf dem Lande, wie sie das 14. Jahrhundert auszeichnet, bisweilen sogar höher ein, als es im 18. und 19. Jahrhundert der Fall war.

Sind es derlei Interessens- und Forschungsansätze, die Bedal heute an den Tag legt, charakterisiert den Beginn seiner Tätigkeit als Museumsleiter hingegen eher die Ambition der lebensnahen Veranschaulichung jüngerer baulicher und architektonischer Veränderungen eines Museumsobjektes als die - wie er selbst sagt - zu stark akademisch ausgerichtete Abstraktion und Rekonstruktion eines baulichen Urtyps. Eine Herangehensweise, die das Bad Windsheimer Freilandmuseum von manchen Vorläufern seiner Art unterschied. Dennoch weiß Konrad Bedal auch um die Notwendiakeit der Rekonstruktion originaler Bauzustände, gerade wenn es sich um mittelalterliche Haustypen handele. Ohne die Erfahr- und Erlebbarmachung jener auf theoretischer Ebene abstrahierten Urmodelle könnten weite Teile mittelalterlicher Wohnkultur für den Museumsbesucher nicht veranschaulicht werden. Dass dem Betrachter dabei der Unterschied zwischen wissenschaftlich ausgearbeiteten Eventualitäten einerseits und tatsächlich gesichertem Hausbestand deutlich gemacht würde, war stets oberste Prämisse von Bedals Museumskonzeption. Dennoch dürfe, so Bedal, nicht versäumt werden, den Besuchern eine emotionale Anbindung zu schaffen, und ihnen die Möglichkeit zu geben, im Museum hier und da atmosphärisch an das erinnert zu werden, was sie selbst noch als Kinder

eigens erlebt hatten. So wird es nicht ausbleiben, dass das Freilandmuseum mit jeder Generation mitwachse und auch die Architektur und Wohnkultur unserer Zeit in sich aufnehme.

Dass dies in Bayern so ist und sein wird, scheint nicht selbstverständlich. Wer auf die allgemeine Entwicklungslinie und Geschichte musealer Darstellung von ländlichen Haus- und Wohnformen sieht, stellt fest, dass Deutschland und speziell Süddeutschland beinahe als Schlusslicht im europäischen Veraleich gelten müssen. Während skandinavische wie osteuropäische Länder die Herausstellung der eigenen "volkstümlichen" Kultur zur Selbstidentifikation und Abgrenzung von einer fremden Hochkultur nutzten, habe man sich hierzulande kulturell stets eher über die eigenen glanzvollen Schlösser und Kirchen identifiziert. Bewahrungs- und ausstellungswert erschien das Ländliche erst, als mit dem Wechsel in der Landwirtschaft auch der ursprüngliche Charakter der Dörfer verlorenging. Nun galt es zu erhalten, was im Verschwinden begriffen war. Diese Kohärenz zwischen Gefährdung und Bewahrungswürdigkeit eines Kulturgutes lasse sich sehr gut am Beispiel des Entstehens der Freilichtmuseen in Deutschland nachvollziehen. Denn während Norddeutschland mit seinem relativ frühzeitigem Wandel in der Agrargeschichte den Reigen deutscher Freilandmuseen chronologisch anführt, entstand in Bayern, das bis in die 60er Jahre ein Agrarstaat blieb, erst 1972 mit der Glentleiten bei Murnau ein Freilandmuseum.

Umso ehrenvoller ist es für das Jurahaus, dass es im Freilandmuseum Bad Windsheim zu den "Ausstellungsstü-

cken" der ersten Stunde gehörte. Bei der Konzeptionierung des Museums durch Konrad Bedal 1976/77 hat der Altmühlfan bewusst das Altmühlgebiet als eigenständige Baugruppe ausgewiesen, die unbedingt im Museum vertreten sein müsse. Der Wunsch, diesem Teil Bayerns eine unantastbare Rolle im Museum zuzuweisen, führte gar dazu, dass mit der Aufnahme eines Enkeringer Stadels 1982 die Baugruppe Altmühlgebiet vorzeitig in Stein gemeißelt wurde, obwohl sich die Tätigkeiten des Museums zu diesem frühen Zeitpunkt zunächst nur auf die Ausstellung des westlichen und östlichen Frankens konzentrierte. Wiederaufgebaut stand der Stadel nun abseits der damaligen Museumswege und tat Kunde von seiner unzweifelhaften Teilhaftigkeit an ländlich-fränkischer Lebensart. Natürlich blieb es nicht bei dieser verwaisten Situation. Mittlerweile zählt das Freilandmuseum 13 Jurahäuser.

Bedal faszinieren vor allem die reichhaltigen europäischen Konnotationen, die das Jurahaus mit sich bringe. Mit seinem Steindach, das an Frankreich oder Wales erinnere, stelle es einen willkommenen Exoten im süddeutschen Raum dar, der zudem Besuchern eine reizvolle Abwechslung zu den sonst vertretenen Giebeldächern biete. Dass das Kalkplattendach auch historisch von unschätzbarem Wert sei, da es schon im 14. Jahrhundert gleichermaßen wie im 19. Jahrhundert zur architektonischen Landschaft des Altmühljura gehörte, mache es umso ausstellungswürdiger.

Beinahe ironisch-schicksalhaft schließt sich der Kreis, wenn nun nicht nur Konrad Bedal nach 34 Jahren als Museumsleiter abtritt, sondern – abgesehen von einem kleinen eingelagerten Blockhaus aus Schamhaupten – beinahe zeitgleich auch die Tätigkeit in der Baugruppe Altmühlgebiet mit dem Wiederaufbau eines Gebäudes aus Reichersdorf abgeschlossen sein wird. Und es muss für Konrad Bedal wie für das Jurahaus eindeutig konstatiert werden: Sie gehören beide ohne Zweifel ins Freilandmuseum Bad Windsheim.

Nach dem Interview bricht Bedal nicht gleich auf sondern verweilt noch ein bisschen: Er sieht wohl ein bisschen nach dem Rechten in "seinem" Museum.

Moritz Schnizlein

Bitte lesen Sie Veröffentlichungen über das Jurahaus von Konrad Bedal in den Heften "Das Jurahaus" Nr. 2, 6, 8 und 16 (s. u. www.jurahausverein.de-Jurahausheft).

Stallgewölbe im Jurahaus

Das Beispiel aus Reichersdorf im Fränkischen Freilandmuseum in Bad Windsheim

Konrad Bedal war viele Jahre lang Leiter des Freilandmuseums Bad Windsheim und ist einer der besten Kenner des Haustyps Jurahaus. Aufgrund seines Engagements ist das Freilandmuseum heute nicht nur eine vielbesuchte Attraktion, sondern auch Schwerpunkt für die wissenschaftliche Erfassung der Jurahäuser. Das hier beschriebene Jurahaus befindet sich im letzten Stadium des Aufbaus. Es ist mit seinen ungewohnt großen Dimensionen und seinem nahezu sakral anmutenden Stallgewölbe unbedingt einen Besuch wert.



Bei der schwierigen Entscheidung, gerade dieses Jurahaus ins Museum zu übernehmen, stellte der große gewölbte Stall im Westteil des Hauses ein wichtiges Argument dar. Doch bevor wir auf diesen Stall näher eingehen, müssen wir uns erst einmal mit dem Haus selbst beschäftigen. Es war mir schon seit dem Ende des Jahres 1977 bekannt, damals noch bewohnt und



Abb. 1 Der Verfall bereits unübersehbar: das Bauernhaus Hs. Nr. 11 in Reichersdorf, am alten Standorf, kurz vor dem Abbau im Herbst 1991

keineswegs ein "Museumskandidat". Kaum dreizehn Jahre später, 1990, hat mich dann der Besitzer des Hofes, Georg Hussendörfer, darüber informiert, dass er das bereits vom Einsturz bedrohte Haus abreißen wird – die Genehmigung dazu war schon erteilt (Abb. 1). Ihm, dem "Gérchadl", wie er und der Hof im Dorf genannt wird (nach seinem Ur-Ur-Großvater Georg Adam Hussendörfer, 1774-1854¹), täte es um das Haus leid, und er wäre froh,

wie auch die Nachbarn im Dorf, wenn es ins Museum käme. Sie würden auch beim Abbau mithelfen.

Trotz aller Bedenken, die vorwiegend in den ungenügenden Finanzen und im großen Zeitdruck begründet waren, habe ich mich dann doch zur Bergung des Hauses entschlossen, zumal beim Aufmaß (Architekt Andreas Burkhardt, Rothenburg) und bei der Befundung (Firma Wißmath) kostenlose Hilfe angeboten und gewährt wurde. Der

Abb. 2 Zum Richtfest bereit: das Haus aus Reichersdorf im Fränkischen Freilandmuseum im Oktober 2010





Abb. 4 Erst der abblätternde Putz gab eine nachträglich vermauerte spitzbogige Öffnung frei – einstiger Zugang zum Keller?

Massivbau freilich stellte uns vor besondere Probleme, aber wegen der fehlenden Geldmittel – der Abbau erfolgte 1991/92 nur mit den eigenen Museumshandwerkern – konnten wir nur wenige Mauerteile im Ganzen bergen. Von vorneherein war außerdem dank der noch weitgehend erhaltenen Ausstattung mit Möbeln und Gerätschaften klar, dass nur der die Mitte des 20. Jahrhunderts repräsentierende, vorgefundene Zustand für den Wiederaufbau in Frage kommt. So ließ sich auch leichter verschmerzen, dass keine umfangreiche Baustratigraphie möalich war.

Lange, fast zwanzig Jahre, dauerte es dann aber noch – die Reichersdörfer hatten schon alle Hoffnung auf einen Wiederaufbau "ihres" Hauses im Museum aufgegeben – bis mit den Bauarbeiten im Museumsgelände begonnen werden konnte. Wir verdanken dies dem Förderverein des Museums unter Karl Friedrich Künzel, der selbst enge, persönliche Beziehungen zum Reichersdorfer Haus besitzt: war er

Abb. 7 Blick in den Dachstuhl von 1695 mit den durchgezapften "Ohren" während des Wiederaufbaus im Museum



doch als zuständiger Thalmässinger Pfarrer nach dem Gottesdienst beim "Gerchadl" zum Essen geladen, in der Suppn, wie man sagte. Die Grundsteinlegung war am 2. April 2009, das Richtfest feierten wir am 29. Oktober 2010 (Abb. 2). Trotz aller Einschränkungen hat sich, so denke ich, die damalige Übernahme-Entscheidung als richtig erwiesen.

Selbst zur Baugeschichte konnten

wir noch mehr Fakten ermitteln, als

Ein Jurahaus von 1497 (d)

wir ursprünglich dachten. Wir können vier wichtige Bauphasen unterscheiden - mögliche "Zwischenphasen" einmal weggelassen. Der Kern des Hauses stammt noch aus dem späten Mittelalter. Davon haben sich zwar nur noch einige Holzteile vermauert erhalten, doch erlauben diese, mit Hilfe der Dendrochronologie auf das Fälljahr Winter 1497/98 datiert², noch wesentliche Aussagen zum damaligen Bau. Es handelte sich bereits um ein nahezu quadratisches Fachwerkhaus mit dem für Mittelfranken und das Altmühlgebiet typischen dreischiffigen und dreizonigen Grundriss, die Stube an der gleichen Stelle wie heute, iedoch noch mit Bohlenwänden, der Eingang ebenfalls wie heute an der Giebelseite, die Stallungen aller Wahrscheinlichkeit nach im Nordwestteil des Hauses (Abb. 3). Möglich, dass der spitzbogig gemauerte Bogen unter der Kammerwand am Giebel zu dieser Bauphase gehörte (Abb. 4) – dann hätte das Haus schon damals einen Keller besessen. Selbst zum Aufriss des Gebäudes lassen sich wichtige Feststellungen machen: Es besaß ein dreischiffiges Innengerüst, wie wir es vom Haus aus Marienstein (1367 d) im Museum kennen, und wie es vom Grundsatz her ähnlich aus Dollnstein (1340 d), Obereichstätt (1418 d), Möckenlohe (1425 d) und Wasserzell (1436 d) durch Walter und Wolfgang Kirchner bekannt geworden ist³. Reichersdorf ist demnach das bisher jüngste Beispiel für diese Bauweise, während das sonst von Größe und Grundriss ganz ähnliche Haus aus Ochsenfeld (jetzt in der Mittelaltergruppe des Fränkischen Freilandmuseums) von 1454 d keine durchgehenden Innensäulen mehr kennt. Die den "Tennen" (Längsflur) begleitenden hohen Innensäulen dürften in Reichersdorf direkt die Dachpfetten des flach geneigten Daches getragen haben. Der Tennen hatte eine Zwischendecke, war also nicht bis unter das Dach frei (Abb. 5).

Der Massivbau von 1695 (d)

200 Jahre nach der Erbauung wird das Reichersdorfer Bauernhaus weitgehend als Massivbau erneuert, ja dieser "Umbau" kommt einem Neubau auf etwa der gleichen Grundfläche wie der Vorgängerbau von 1497 d gleich. Die geringfügige Vergrößerung der überbauten Fläche lässt sich weitgehend aus den nun wesentlich "dickeren" gemauerten Wänden erklären. Aus Kalk-Bruchsteinen sind nun sämtliche Außen- und Innenwände sowie die beiden Dachgiebel gemauert, nur der traufseitige Kniestock zeigt noch Fachwerkkonstruktion, ebenso wie die Innenwände im Giebelgeschoß. Vom Erstbau bleiben nur einige Holzteile in den Küchenwänden erhalten. Es ist zu vermuten, dass diese Wände bereits vor 1695, wohl im späten 16. Jahrhundert, massiv erneuert wurden.

Der damals errichtete Massivbau ist noch heute weitgehend vorhanden bzw. nun im Museum wiedererstanden. Die Datierung ergibt sich aus der Untersuchung des außerordentlich kräftig verzimmerten Dachstuhls, dessen Holz im Herbst/Winter 1695/96 geschlagen wurde⁴. Warum man zum "Neubau" schritt, wissen wir nicht sicher, doch könnte dies sehr aut mit einem Familienereignis zusammenhängen: 1698 hat nämlich der damalige, schon etwas betagte Hofbesitzer und Witwer Hans Knoll (1639-1714) erneut geheiratet. Ein Brand als Grund für den Neubau lässt sich jedenfalls nicht nachweisen, doch dürfte das Anwesen, wie alle des Dorfes im 30-jährigen Krieg, stark gelitten haben und inzwischen baufällig oder zumindest "unansehnlich" geworden sein. Dabei handelte es sich um einen relativ wohlhabenden Hof, und Hans Knoll wollte dies nun offenbar zeigen. Ein "steinernes" Bauernhaus ist in der Zeit kurz vor 1700 durchaus nicht selbstverständlich, auch nicht im Altmühlgebiet.

Der Grundriss entspricht im Großen und Ganzen dem des Vorgängerbaus; eine geringfügige Erweiterung ergibt sich ledialich im Nordosteck, wo ein nur leicht eingetiefter tonnengewölbter Keller angelegt wird; auch der aus der Gebäudeflucht heraustretende Backofen scheint schon damals an dieser Stelle angeordnet gewesen zu sein. Die Stube erhielt eine dichte hölzerne Spunddecke, Tennen und Kammer eine einfache Balkendecke. Die Stallungen lagen winkelförmig im Nordwesteck des Hauses und dürften ebenfalls balkengedeckt gewesen sein (Abb. 6). Der hohe Kniestock erlaubte den Ausbau am vorderen Giebel mit zwei Stuben und einer Kammer. Im Übrigen finden wir einen offenen Bodenraum. Die Verzimmerung des (wenn wir den Kniestock dazurechnen) zweigeschoßigen Dachraumes zeichnet sich durch Sorgfalt und kräftige Dimensionen der verbauten Nadelhölzer aus. Deutlich ist zu erkennen, dass gemauerte Außenwände und Dachstuhl eine statische und konstruktive Einheit darstellen, also gleichzeitig erbaut sind. Typisch für die Zeit um 1700 ist der mit "Zapfenohren" durchgezapfte Kehlbalken der dritten Binderebene (Abb. 7) und der über dem Kehlgebälk befindliche, dicht gebretterte, gleichsam eingetiefte Boden, der als Kornspeicher für das gedroschene Getreide diente und ursprünglich nur von einer rundbogigen Ladetür am Giebel aus zugänglich war.

Der Stallumbau und -anbau von 1875

Der ansehnliche Steinbau blieb bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus ohne wesentliche Veränderungen. 1875 freilich wird er nach Westen zu bedeutend erweitert und hier das flach geneigte Kalkplattendach weiter gezogen bis auf die niedrige Außenwand. Damit ergibt sich ein außerordentlich breites und zugleich asymmetrisches Giebelbild: nach Osten fast zweigeschoßig, nach Westen nur eingeschoßig. Die Grundfläche beträgt nun ca. 23,4 Meter in der Breite, die Hauslänge bzw. Tiefe bleibt bei 15 Meter - wir haben es nun mit einem der größten bekannten Bauernhäuser der Gegend zu tun.

Der Grund für die Erweiterung liegt nicht in höheren Wohnansprüchen und einem erhöhten Bedarf an Wohnfläche – sie bleibt gegenüber 1695 gleich -, sondern einzig und allein in der Vergrößerung des Stalls. Er hat sich nun in der Fläche mehr als verdoppelt. Der alte Stall wird in den Umbau mit einbezogen, so dass sich wieder eine winkel- bzw. hakenförmige Anlage ergibt (Abb. 8).

Die 1875 erfolgte Vergrößerung wird durch den erhaltenen Plan zur Erbauung einer Stallung an dem Wohnhause des Oekonomen Stephan Hussendoerfer Hs. Nr. 11 zu Reichersdorf belegt; dieser auf den 6. April 1875 datierte Eingabeplan für die Baugenehmigung nennt uns neben dem Bauherrn Stephan Hussendörfer auch den ausführenden Bauhandwerker, den Maurermeister Johann Assenbaum in Thalmässing (Abb. 9). Er zeichnet

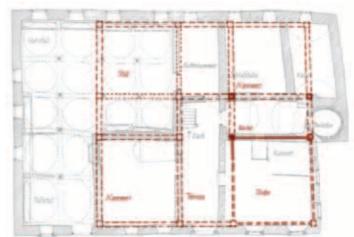


Abb. 3 Der Grundriss des Hauses aus Reichersdorf: Grau hinterlegt der Zustand nach 1875, maßgebend für den Wiederaufbau im Museum, in Dunkelrot der Rekonstruktionsversuch des "Erstbaus" von 1497: Die wenigen erhaltenen und sicher nachgewiesenen Holzteile ausgefüllt bzw. durchgezogen, ergänzte Teile gestrichelt.



Abb. 5 Im Querschnitt des Hauses am ersten Innenbinder – grau hinterlegt der Zustand nach 1875 – ist in Rot das zu erschließende Innengerüst des Hauses von 1497 eingetragen.



Abb. 6 Der Grundriss von 1695 ist hier blau eingetragen – grau hinterlegt der Zustand nach 1875

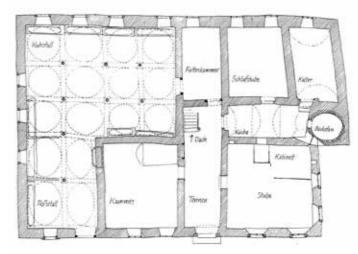


Abb. 8 Der Grundriss nach dem Umbau und der Erweiterung von

13

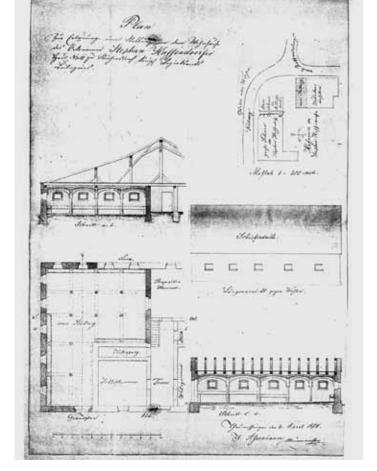




Abb. 9 Bauplan von 1875 (Staatsarchiv Nürnberg). Rechts: Abb. 10 Wiedererrichten des Gewölbes im Museum: noch fehlen die zwischen die Gurtbögen gemauerten Kappen, dafür kann man die halbrunden Ausnehmungen in den Gurtbögen zum Einpassen der Kappen gut erkennen

speziell mit einer halbrunden Einbuch-

demnach auch verantwortlich für die auf acht schlanken Kalksteinsäulen ruhenden Stallgewölbe, die im Plan deutlich zu erkennen sind. Aber die Wirkung dieses prächtigen Stallraums lässt sich vom Plan her nicht erahnen, man muss sie direkt erleben – ein Palast fürs Vieh! (Abb. 9)

Es handelt sich um sogenannte "böhmische" Kappengewölbe, die aus Gurtbögen und den eigentlichen muldenförmigen Kappen bestehen. Die Gurtbögen sind sowohl an der Wand, dann zwischen Wand und Säule bzw. von Säule zu Säule gespannt und werden über geschalte Lehrgerüste aus

14

tung geformten Backsteinen gemauert (Abb. 10), die Kappen dazwischen werden freihändig, nur mit Hilfe von verschiebbaren Lehren, ebenfalls aus stehenden Backsteinen gemauert, und zwar so, dass sich die Steine in die halbrunde "Nut" der Lehrbögen einpassen lassen und von den vier Ecken aus in konzentrischen Bögen bis zum flachen Gewölbescheitel wachsen. Die schlanken Kalksteinsäulen entwachsen ohne Basis dem Kalksteinpflaster des Stallbodens und besitzen ein schlichtes, aus Wulst und Platte bestehendes Kapitell (Abb. 10). In den winkelförmi-



Abb. 11 und 12 Blick in den dreischiffigen Nordteil des "leeren" Gewölbestalls kurz vor dem



gen Stall führen zwei Eingänge: einer im Anbau von außen und einer innen, vom einstigen Stallraum aus. Von hier aus eröffnet sich eine dreischiffige und vieriochige Anlage mit Mittelgang, der durch ie drei Säulen von den seitlichen Viehständen mit den Futtertrögen an der Wand getrennt wird, über den Mittelgang wird gefüttert und entmistet (Abb. 11); kommt man von außen, so zeigt sich der Stall zweischiffig mit vier teilenden Säulen, mit den Futtertrögen auf nur einer Seite. Durch die Winkelform des Stalles ergeben sich aber viele, interessante Durchblicke in der "Säulenhalle", die ohne eingestellte







Abb. 15 Das Reichersdorfer Haus um 1910; rechts die kleine Kirche, zu der, wie sich bei der Ausgrabung im Anschluss an den Abbau ergeben hat, ein niedriger Gang von der Küche des Hauses aus führte (Bildarchiv Freilandmuseum).

Tiere fast wie ein sakraler Raum, vergleichbar einer Krypta, wirkt (Abb. 12). Warum ein solcher Aufwand nur fürs "Nutzvieh?" Sicher war der Bedarf an Stallfläche im Laufe des 19. Jahrhunderts immer größer geworden, dank Stallfütterung und verbesserter Dreifelderwirtschaft erhöhte sich nicht nur die Zahl, sondern auch die Körpergröße der Rinder. Doch im Stall waren auch die Pferde, der Stolz eines jeden großen Bauern, untergebracht. Die Futtertröge für die Pferde lassen sich noch heute durch die größere Standhöhe erkennen, es sind die ersten beiden Tröge, wenn man von außen in den Stall tritt. Von unserem damals rund 28 ha Grundbesitz umfassenden Hof wissen wir, dass er z. B. 1868 dazu verpflichtet war, zwei Pferde und vier Ochsen zu gemeindlichen Spanndiensten (Wegebau u. a.) zur Verfügung zu stellen, und 100 Jahre später, 1968, als der Hof von Geora Hussendörfer (1909-1983), dem Vater des letzten Besitzers vor Ort. noch voll bewirtschaftet war. mussten an Großvieh 2 Pferde und 17 Rinder untergebracht werden – damals muss der Stall richtig voll gewesen sein. Dann freilich verliert der Raum seinen sakralen Charakter, Mist und Stalldunst tun ein Übriges – und so mit intensiver "Stall-Patina" konnte ich 1990 den Stall in seiner Nutzung mit den eingestellten Rindern gerade noch erleben (Abb. 13).

Letzte Verschönerungsmaßnahmen 1923

Am Sturz der Eingangstüre steht eingehauen 19 Georg Hussendörfer 23, das Türgewände ist verziert mit in der Art eines Seils gedrehten Kanten und aus einem harten Blasensandstein gearbeitet. Wäre nicht die Jahreszahl, man würde es durchaus für wesentlich älter halten (Abb. 14). Aber ähnliche Türstöcke aus dem beginnenden 20. Jahrhundert findet man zwischen Gunzenhausen und Greding häufiger. In Reichersdorf ersetzt dieser Türstock

Abb. 14 Margaretha Hussendörfer, die Mutter des letzten Besitzers, in der Haustür von 1923, aufgenommen im Dezember 1977



die ursprüngliche rundbogig gemauerte Eingangstür, die noch auf einem Foto von etwa 1910 zu erkennen ist und dort mit der rundbogigen Ladetür unter dem First korrespondiert (Abb. 15). Gleichzeitig mit der Tür sollen nach glaubhafter Erinnerung des letzten Besitzers auch die Raumfassungen der Kammern im Dachgeschoß mit den reichen und sehr bunten Schablonierungen entstanden sein (Abb. 16), während die Stube noch in der Nachkriegszeit mehrfach neu "geweißelt" wurde, was die damals üblichen Walzenmuster mit einschließt.

Gibt bzw. gab es weitere Böhmische Stallgewölbe im Bereich des Jurahauses?

Das Beispiel der gewölbten Stallung im Gerchadl-Haus aus Reichersdorf mag auf den ersten Blick einzigartig wirken, doch war es dies zu seiner Zeit keineswegs. Selbst in Reichersdorf hat sich ein weiteres Beispiel bei Fritz Weglöhner erhalten, freilich nicht ganz so großartig wie das seines Nachbarn, aber schließlich ist ja auch der Hof kleiner (Abb. 17). Die Säulen sind wuchtiger, vierkantig, nicht so elegant, die Anlage ist nur zweischiffig und entspricht etwa dem westlichen Stallteil beim Gerchadl, ohne die hakenförmige Erweiterung.

In dem Nachbarort Reinwarzhofen hat Erich Wieser⁵ noch um 1960 in zwei



Abb. 16 Schablonierte Fachwerkwand in der Oberen Stube, Zustand vor dem Abbau.

Höfen ganz ähnliche Stallanlagen angetroffen und dokumentiert: Der "beim Lenz" (Reinwarzhofen 14) ist eine ans Wohnhaus angebaute dreischiffige Anlage mit sechs Säulen, ganz ähnlich dem Nordteil unseres Stalls "beim Gerchadl", hier schon 1859/60 erbaut (Abb. 18); ganz ähnlich der Stall "beim Daniel" (Reinwarzhofen 6), der 1877 erbaut wurde - beide Häuser sind übrigens längst verschwunden. Die von Erich Wieser publizierten Baueingabepläne der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigen weitere vergleichbare Anlagen: etwa in Ruppmannsburg das Haus Hussendörfer (!) von1860. das Haus Engelhard in Mantlach von 1861. Es scheint also, als wären in der Gegend um Thalmässing mit böhmischen Gewölben versehene Stallungen zwischen etwa 1850 und 1880 durchaus weit verbreitet gewesen – wie sehr, können wir freilich nicht mehr genau feststellen. Doch reihen sich insbesondere nach Westen am Albrand weitere Beispiele an, die alle mehr oder

Abb. 17 Gewölbter Stall im Haus Weglöhner in Reichersdorf



weniger zufällig bekannt wurden: so in Meinheim bei Gunzenhausen der Hof Wolf, wo noch um 1980 das Vieh im gewölbten Stall stand (Abb. 19, inzwischen abgebrochen), im benachbarten Dittenheim der Hof Sammenheimer Straße 9 von 1884⁶, in Neudorf bei Weißenburg das Gasthaus (Hs.-Nr. 6), dort noch stehend⁷. Johannes Geisenhof erwähnt Beispiele Böhmischer Gewölbe aus Wettelsheim bei Treuchtlingen: Bahnhofstraße 12 von 1879, Hauptstraße 26 von 1885, Falkentalerstraße 3/5 von 1880 sowie aus Göhren von 1872⁸.

Doch selbst hier im Fränkischen Freilandmuseum in Bad Windsheim ist ein weiteres Beispiel vorhanden: In den Stadel von der Ablaßmühle bei Titting, der 1818 erbaut wurde, hat man nachträglich einen Pferdestall eingebaut, der mit zwei oblongen Böhmischen Kappen überwölbt wird (Abb. 20). Wann dies geschehen ist, wissen wir bisher nicht genau.

Kurzum: Böhmische Kappengewölbe waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Altmühlgebiet durchaus üblich, freilich wissen wir nicht, wie umfangreich ihr Vorkommen war und ist, welcher wirtschaftliche und soziale Hintergrund damit verbunden war, wo die Maurer herkamen und wie das Wissen um diese spezielle Art des Gewölbebaus vermittelt wurde, und so weiter.

Böhmische Gewölbe – nicht nur im Altmühlgebiet

Antworten auf all diese Fragen lassen sich nicht nur regional lösen, sondern wir müssen hier sicher weiter herum-

Abb. 18 Mit Böhmischen Kappen gewölbter Stall "beim Lenz" in Reinwarzhofen bei Thalmässing, Landkreis Roth (Foto Erich Wieser, um 1960, Bildarchiv Freilandmuseum)



schauen, so wie auch die Böhmischen Gewölbe ja durchaus eine wesentlich größere Verbreitung haben. Beschränken wir uns auf Bayern, so fällt ein gewisses West-Ost-Gefälle auf: Die westlichen Randlandschaften, etwa Unterfranken und Bayerisch Schwaben, kennen unseres Wissens im bäuerlichen Bereich kaum Beispiele für Böhmische Gewölbe, auch im westlichen Oberbayern wie im westlichen Oberfranken scheinen sie eher selten zu sein oder aar nicht vorzukommen. Dagegen sind sie im östlichen Oberfranken (Fichtelgebirge, Bayreuther und Kulmbacher Land) sehr verbreitet, auch in Teilen Mittelfrankens. Schönstes Beispiel bei uns im Museum der Stall des Seubersdorfer Hauses von 1864 (Abb. 20). Besonders häufig scheinen Böhmische Gewölbe in der Oberpfalz zu sein, wieder etwas weniger in Niederbayern, wenn man für einen ersten Überblick die Hinweise in der "Bauernhäuser-Dokumentation"9 auswertet. Zwar sind es vielfach besonders große und bedeutende Höfe (darunter Mühlen und Gasthöfe), bei denen wir Stallungen mit böhmischen Gewölben finden, doch gilt dies nicht immer: Es sind auch Kleinbauernhöfe und Austragshäuser darunter. Doch auch außerhalb Baverns fin-

Doch auch außerhalb Bayerns finden sich mit Böhmischen Kappen gewölbte Stallungen, etwa im Gebiet der großen Vierseithöfe in Sachsen, im Egerland und in Oberösterreich. Doch um das Phänomen "gewölbte Stallungen" besser verstehen zu können, müssen wir noch viel mehr erforschen: die Zusammenhänge zum gutsherrschaftlichen und klösterlichen Stallbau,

Abb. 19 Gewölbter Stall in Meinheim, Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen



das Vorbild architekturtheoretischer Abhandlungen, die Wölbekunst der barocken Kirchenbaumeister – all das kann Einfluss auf die Gewölbe im Bauernhaus genommen haben.

Doch das Thema Gewölbe im Hausbau ist außerordentlich komplex. Schließlich ist auch zu bedenken, dass nicht nur Stallungen gewölbt wurden, sondern auch der Flur, die Küche und der Keller, ja manchmal sogar die Stube (Popp). Und neben dem Böhmischen Gewölbe scheinen zuvor auch schon andere Wölbformen für den Stall üblich zu sein: Tonnengewölbe. Ein solches findet sich z. B. aus dem frühen 18. Jahrhundert im Bauernhaus aus Gungolding im Fränkischen Freilandmuseum (Abb. 22).

Es ist hier nicht der Platz, um alle Aspekte dieses Themas darzustellen. Aber eines ist sicher: Unsere Kenntnis über gewölbte Stallungen im Altmühlbereich ist noch viel zu gering, um die Entwicklung und Bedeutung wirklich einschätzen zu können. Daher meine Bitte an die kundigen Leser dieser Zeilen: Sollten Sie etwas wissen von gewölbten Stallungen in Jurahäusern, sei es, dass sie noch vorhanden sind, oder nur, dass es Fotos und Dokumentationen darüber gibt, würde ich mich freuen, darüber eine Mitteilung zu bekommen:

Prof. Dr. Konrad Bedal

Fränkisches Freilandmuseum Eisweiherweg 1 91438 Bad Windsheim oder per E-mail: hkbedal@odn.de.

Abb. 21 Mit Böhmischen Kappen gewölbter Pferdestall im Stadel der Ablassmühle bei Titting, Landkreis Eichstätt, jetzt Fränkisches Freilandmuseum in Bad Windsheim



Abb. 20 Im Museum "wieder in Betrieb": mit Böhmischen Kappen gewölbter Stall im Bauernhaus aus Seubersdorf, Landkreis Ansbach, jetzt Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim.

Bitte lesen Sie auch das Interview mit Prof. Dr. Konrad Bedal anlässlich seines Wechsels vom Museumsleiter in den Ruhestand, der freilich weiterhin von seinem Lebenswerk als Hausforscher geprägt sein wird.

Abbildungen

Alle bis auf Abb. 9, 15 und 18 von Konrad Redal

Anmerkungen

- Die ausführlichen archivalischen Recherchen des Museums, auf die ich mich im Folgenden beziehe, stammen von Michael Kamp und Ralf Rossmeissl, denen ich für die Unterstützung herzlich danke.
- ² Georg Brütting, 2010
- ³ Walter und Wolfgang Kirchner, Spätmittelalterliche Bauernhäuser im Bereich von Altmühl und Donau = Hausbau im Mittelalter [I], Jahrbuch für Hausforschung 33, Sobernheim/ Bad Windsheim 1983, S. 319-376; Walter und

Wolfgang Kirchner: Frühe ländliche Gerüstformen unter dem Legschieferdach = Herbert May und Kilian Kreilinger (Hrsg.), Alles unter einem Dach – Häuser, Menschen, Dinge. Festschrift für Konrad Bedal zum 60. Geburtstag, Petersberg 2004 (Quellen und Materialien zur Hausforschung in Bayern Band 12), S. 245-254

- ⁴ Hans Tisje, 1991
- ⁵ Erich Wieser, Bauernhöfe unter dem Legschieferdach der Altmühlalb Jahrbuch für Hausforschung, Bd. 26,1975, Seiten 203-286, außerdem bereits Erich Wieser, Ein Bauernhof im Landkreis Hilpoltstein = Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1954, S. 18 ff.
- ⁶ Bauernhäuser in Bayern Mittelfranken, hsg. von Helmut Gebhard, Konrad Bedal, München 1994 (Bauernhäuser in Bayern. Dokumentation, Band 1), S. 309-311
- Denkmäler in Bayern: Gotthard Kießling, Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen, München 2000, S. 453
- ⁸ Johannes Geisenhof, Die ländliche Baukultur = Denkmäler in Bayern: Gotthard Kießling, Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen, München 2000, S. CXXXIV, Anm. 19
- ⁹ Bauernhäuser in Bayern, 8 Bde., München 1994-1999

Abb. 22 Blick in den wieder aufgebauten tonnengewölbten Stall im Bauernhaus aus Gungolding, ietzt Fränkisches Freilandmuseum in





Dieter Wieland – Ein Herz für Heimat und Häuser

Im Juli kommt er nach Eichstätt, um den Oberbayerischen Kulturpreis 2011 entgegenzunehmen: Dieter Wieland. Der 74-Jährige gilt als Vorkämpfer für den Denkmalschutz in Bayern. Als Dokumentarfilmer und Autor hat er sich intensiv mit alten Häusern, mit großen Baumaßnahmen, die das Landschaftsbild verändern, mit Denkmälern und dem Wandel des Dorflebens beschäftigt. Für die Reihe "Topographie" die im Bayerischen Rundfunk lief, entstand 1995 auch ein Beitrag über Jurahäuser. Der Film "Bayerische Hauslandschaften - Jurahäuser im Altmühltal" wird am 30. Juli im Filmstudio Eichstätt am Thementag "Regionale Baukultur" gezeigt, im Beisein von Wieland.

Der Bezirk Oberbayern hat diesen Thementag in Zusammenarbeit mit dem Jurahausverein, dem Landratsamt Eichstätt und dem Bezirksheimatpfleger des Bezirks Oberbayern organisiert. Auch Dieter Wieland unterstützt die Aktion, weil er ein Herz hat für alte Häuser, für alte, gewachsene Strukturen, für Heimat.

Im Interview mit Andrea Franzetti erklärt Wieland, was ihn an Jurahäusern reizt, wie er die Denkmalschutzgesetze sieht, und wie er selber wohnt.

Sie haben 1995 einen Beitrag in der Serie "Topographie" über die Jurahäuser gemacht. Woran erinnern sie sich?

An großartige Architektur, wunderbare Häuser und alle Facetten von Menschen, die das Schicksal dieser Häuser bestimmten. Es sind ja immer die Menschen, die das Urteil über ein Denkmal sprechen. Die es hassen, verachten. zerstören, mit Absicht verfallen lassen. nur ihren Profit kalkulieren. Oder die. die es achten, weil es ihr Elternhaus ist, weil es zu ihrer Geschichte gehört, Heimat ist. Und die, die es erwerben, weil sie es lieben und Jahre, Jahrzehnte Arbeit und Geld und Begeisterung investieren, weil sie eine Lebensgemeinschaft mit diesem Haus eingehen, weil sie dieses Gehäuse für ihr Leben brauchen. Alle diese Menschen haben wir damals zufällig getroffen. Den alten



Foto: Hermann Reichmann

Steinbrucharbeiter, der genau wusste. mit welchen Mühen so ein Haus erbaut wurde, wie wohnlich es war und wie warm im Winter und der es trotzdem abriss, um Platz für das Auto seines Sohnes zu schaffen. Die Familie, die ihren Neubau verließ, um in das alte, ererbte Haus zu ziehen, aus Liebe und Lust, anders und intensiver zu leben. Den Arzt, der sich mit moderner Architektur verwirklichen wollte und den zwei Hausforscher auf die unvergleichliche Qualität seiner alten Häuser aufmerksam machten. Alles war drin, Verlust, Untergang – viele Häuser aus dem Film sind inzwischen zerstört, sind weg für immer – und Schönheit, die heute gepriesen und fotografiert wird, für die Werbung herhält. Häuser, die Heimat geworden sind auch für die, die damals teilnahmslos zuschauten oder noch gar nicht geboren waren.

Sie haben viele Filme gemacht und unterschiedliche Haustypen und Denkmäler gesehen. Welche Rolle spielt das Jurahaus für Sie? Wie ordnen Sie es im Vergleich zu anderen Häusern ein? Gefallen Ihnen Jurahäuser?

Für mich sind Jurahäuser etwas Einmaliges unter den deutschen Hausgesichtern. Nirgendwo ist mit Stein-

platten und schweren Balken etwas Gleichwertiges, so Wuchtiges, Mächtiges und Eigenwilliges entstanden. Aus dem Boden gewachsen. Knapp und klar in der Form, ausgewogen in den Proportionen, ein ungeheures Gespür für Wand und Öffnungen. Auch der kleinste Stadel wirkt monumental wie eine archaische Kirche. Ich denke immer an Italien. Wenn ich die historischen Fotos von Heinrich Ullmann betrachte, dann sehe ich die Maurerkunst von Bergdörfern im Piemont und in den Abruzzen. Architektur, ja, es gibt kein anderes Wort für diese Häuser. Hier war rings um Eichstätt eine einzigartige Architekturlandschaft von allerhöchstem Rang entstanden.

In Ihren Filmen haben Sie oft den Finger in Wunden gelegt, versucht zu zeigen, welche historischen Schätze Bayern eigentlich hat, und wie damit umgegangen wird. Auch Jurahäuser teilen das Schicksal vieler anderer alter Bauten und wurden abgerissen. Was bedeuten diese Verluste historischer Substanz?

Es geht Geschichte verloren, das Eigene, das Lokale, das Individuelle, das Besondere. Nicht das x-Beliebige, sondern das Unvergleichliche. Es geht Vergangenheit verloren. Unser aller

Vergangenheit. Alter ist durch nichts zu ersetzen. Auch nicht, schon gar nicht durch Kopien. Das Dokument, das Echte, das Wirkliche. Die Patina. Das Gespür dafür. Die Erfahrungen. Jedes alte Haus bietet hundert Erfahrungen über das Leben, das Wohnen, das Zusammenleben. Die Kunst der Räume – Außenräume, Innenräume. Was ist haltbar, was ist wichtig auf Dauer? Worauf kommt es beim Bauen wirklich an?

Jede Generation muss wieder neu lernen, neu entdecken, neu sehen, neu vergleichen. Wir brauchen die alten Häuser, die alten Dörfer, die alten Städte, um unsere Fehler zu korrigieren. Warum werden Altstädte geliebt, begehrt, rings um die Welt? Warum sind es die besten Geschäftslagen, nach 700, 800 Jahren? Warum lebt da das Leben und in den Neubauvierteln nicht? Wir haben allen Grund, das zu hinterfragen.

Haben Sie Angst um die alten Gemäuer, die ursprünglich einmal prägend waren für ganze Regionen?

Die Bomben des zweiten Weltkriegs haben Deutschland arm gemacht, das Wirtschaftswunder noch ärmer. Architektonische Qualität, Stadtbaukunst, Straßen, Plätze, Brücken, Bahnhöfe, Villen, Schlösser, Schulen, Hotels, Gasthäuser, Flüsse, Alleen, Hecken, Landschaften. Wer mit alten Bildern vergleicht, steht vor einem Rätsel. So geplündert, so nackt, so kahl, so furchtbar arm. Das war alles wirklich so gewünscht, gewollt, geplant, gefördert mit Steuergeldern? Immer noch und immer wieder?

Wie und wo wohnen Sie selber?

Ich wohne in einem belanglosen Hilfsarbeiter-Wohnhaus von 1928. Schlecht geplant, schlecht gebaut, zu hoch, zu kurz, eine aufgestellte Streichholzschachtel, gequetschte Räume, schlechte Fensterformate. Ich habe zwei Bauernhäuser, die ich leider nur mieten konnte, hergerichtet. Es war ein Erlebnis. Ich brauchte nur den Baumarktschrott der 60iger, 70iger Jahre zu entfernen und die Häuser blühten auf. Mit unserem Haus plage ich mich seit vierzig Jahren, ich habe Mauern rausgerissen, Öffnungen verändert.

Aber die wunderbaren Proportionen alter Räume lassen sich nicht erzwingen. Geplant ist geplant für alle Ewigkeit. Aber es ist unser Haus geworden. Wir haben gute Möbel, gute Böden, gute Bilder. Und die Landschaft ist ein Juwel, entschädigt für alles.

Wo würden Sie gerne leben oder wohnen? Haben Sie ein Lieblingsdenkmal, einen Lieblingshaustyp?

Es wechselt. Früher wollte ich eine von den kleinen Palladio-Villen um Vicenza herum. Oder zumindest die Villa Valmarana neben der Rotonda. Oder eine kleine französische Rokoko-Villa. Fünf Fensterachsen, Dreiecksgiebel, hohes Walmdach, gutes Treppenhaus, Küchengewölbe. Oder eine Landvilla auf einem toskanischen Hügel mit Zypressenallee. Große Oleander-Terrasse, Weinstöcke, Oliven. Oh, es gibt viele Träume.

Aber es ist gut so, wie es ist. Kein Traum, sondern Wirklichkeit.

Welche Erfahrungen haben Sie bei Ihrer Arbeit gemacht mit Denkmalschützern und Denkmalgegnern? Gab es Momente, wo Sie überzeugen konnten, wo jemand seine Meinung geändert hat und alte Bauten erhalten hat?

Menschen, die ein Haus abreißen wollen, kann man kaum überzeugen. Höchstens mit viel Geld. Aber da hat sich schon zuviel Verachtung, zuviel Unfähigkeit zur Liebe angehäuft. Da ist die Phantasie gestorben. Das ist wie bei einer Scheidung. Wer will da eine glückliche Ehe neu zusammenschmieden? Ich bin am meisten glücklich über meine Erfolge in Landshut, der Stadt, in der ich aufgewachsen bin, die mich geformt hat, die mir am meisten bedeutet. Dass ich den damals 1972/73 jüngsten Bürgermeister, meinen Schulfreund Josef Deimer, von seinen rigorosen Modernisierungsträumen abbringen konnte, das macht uns beide, glaube ich, heute noch glücklich.

Aber ich weiß, ich habe mit meinen Filmen viel für den Denkmalschutz in Bayern getan. Öffentlichkeitsarbeit, Überzeugungsarbeit, wie auch immer Sie das nennen wollen. Was halt einem Journalisten möglich ist. Aber das Land sähe anders aus.

In Ihren Filmen ging es immer wieder um Zerstörung von alten, gewachsenen Strukturen. Haben Sie auch persönlich einmal getrauert oder gelitten, weil etwas abgerissen, verändert, umgebaut wurde? Getrauert habe ich, als die unglaublich eindrucksvolle Ruine des Bayerischen Armeemuseums am Münchner Hofgarten abgerissen wurde für den Neubau der Staatskanzlei. Die Ruine eines Armeemuseums, wie von einem Architekten bombardiert, Kuppel stehengelassen, links und rechts die ho-

hen Seitenrisalite, die durchhängenden Mittelteile dazwischen, alles von Birken und Efeu überwuchert, wie von Piranesi inszeniert.

Davor das wahrhaftigste Kriegerdenkmal, das wir in Deutschland haben. Dieses Ensemble war ein einzigartiges Erinnerungsmal an den Zweiten Weltkrieg und die Hauptstadt der Bewegung, alle anderen Ruinen waren ja schon abgeräumt. Jeden Tag fotografierten Kolonnen von Japanern und Amerikanern, Ich habe mich damals in einer tapferen Bürgerinitiative engagiert, an einem Buch mitgeschrieben und einen Film gemacht. Es war umsonst. Wir haben den bayerischen Ministerpräsidenten und die damals mächtigsten Herren in der Staatskanzlei nicht überzeugen können. Darf ich auch sagen, dass mir der Marstallplatz daneben nach allen Abrissen von viel Milieu und allen neuen Glaspalästen nichts mehr sagt. Klenze tut mir leid.

Welchen Stand hat Denkmalpflege heute?

Einen erbärmlichen. Denkmalschutz in Bayern kommt mir vor wie ein nackter Bettler mit dem Rücken zur Wand. Das Gesetz kam 1973. Die Politik wollte es, war stolz und klatschte Beifall. Wir Journalisten von Presse und Fernsehen hatten in vielen Jahren davor die Sysiphosarbeit gestemmt, die Politik samt allen staatlichen Förderprogrammen von der Städtesanierung mit der Abrissbirne hinüber zum Schutzgedanken, zur Rettung des historischen Erbes für die nächsten Generationen umzustimmen.

"Ohne Vergangenheit keine Zukunft". Und Bayern war wieder einmal vorn. Das baverische Gesetz war dank engagierter Juristen und Minister im Kulturministerium das erste und immer noch beste Denkmalschutzgesetz der Republik. Ich bin heute konsterniert und enttäuscht, was daraus in wenigen Jahrzehnten geworden ist. Das Gesetz ist zu einer stumpfen Waffe geworden, von der Politik so gewollt. Im Amt Planstellenabbau. Etatkürzung, die Fördermittel auf die Hälfte zusammen gestrichen, seit zwanzig Jahren auf etwa 13 Millionen jährlich geschrumpft. Das kostet ungefähr ein Autobahnkilometer. Und das soll für ganz Bayern reichen? "Ohne Geld koa Musi", heißt es zu Recht. Denkmalbesitzer leisten etwas für die Öffentlichkeit. Wir schulden ihnen Dank und Anerkennung. Wenn wir ihren Mehraufwand nicht honorieren, wie wollen wir etwas von ihnen verlangen?

Bei Dissenz die letzte Entscheidung den Landratsämtern vor Ort zu überlassen, damit hat die Politik bewusst die Zentralbehörde in München zur Ohnmacht verurteilt. Denkmäler oder ganze Ensembles aus der Schutzliste zu streichen, weil es der Lokalpolitik oder Investoren lästig war, auch das sind letztlich Rückzugsgefechte, die nur zeigen, dass der Schutzgedanke in Bayern nur noch eine untergeordnete Rolle spielt. Und leider scheint die Politik nicht zu begreifen, dass Denkmalschutz eines der erfolgreichsten Investitionsprogramme bedeutet. Vor allem für den Mittelstand, für das Handwerk im ganzen Land, was den Politikern angeblich ja so wichtig ist.

Denkmalschutz, das war einmal ein Ruhmesblatt der bayerischen Kulturpolitik. Heute ist ein schmales Feigenblatt daraus geworden.

Reichen die bestehenden Denkmalschutzgesetze denn noch aus?

Was mich am meisten enttäuscht: Es gibt kaum noch Redaktionen, die konsequent, wie wir damals, das Interesse der Öffentlichkeit am Erhalt historischer Städtebau- und Architekturqualität vertreten und darauf pochen, dass die Politik ihre guten Gesetze auch vollzieht.

Nein, das Gegenteil ist der Fall. Man bemitleidet Investoren und Kommunen, die wegen dem Denkmalschutz nicht das ganz große Geschäft machen können. Man regt sich auf, weil der Denkmalrat jetzt ein Drittel einer Bundesliegenschaft, die gerade zum Verkauf angeboten wird, unter Schutz gestellt hat. Wo sind wir da gelandet? Das sind ganz offensichtlich Journalisten, denen bei diesem Thema jeder Horizont fehlt, jede Einfühlung, jedes öffentliche Engagement für den Erhalt von Architekturensembles, die in höchster Qualität eine Zeit dokumentieren, ein wichtigstes Stück unserer Geschichte. Die ihre Verantwortung als Sprachrohr für die Öffentlichkeit vor einer nur noch an Kapitalinteressen orientierten Politik einfach nicht wahrnehmen wollen. Protest kommt heute nicht mehr von Presseartikeln, sondern höchstens von Leserbriefen.

Sie haben schon etliche Preise und Auszeichnungen bekommen. Demnächst erhalten Sie in Eichstätt den Oberbayerischen Kulturpreis. Was bedeuten Ihnen diese Preise und Ehrungen?

Heute bin ich alt. Früher hätten sie mir mehr geholfen. Nein, ich habe sehr

früh schon wichtigste Preise bekommen, die sonst nur an Greise verteilt werden. Das war ein Schutzmantel, das war eine Ehre auch für den Sender, der mich immer geschützt hat vor politischen Angriffen, auch aus der höchsten Etage. Preise sind wichtig, jeder braucht Lob und Unterstützung, aber manchmal wünschte ich mir Jurys, die spüren, wo Feuer am Dach ist, wo Beistand gebraucht wird. Die nicht nur Personen auszeichnen, deren Leistung sowieso schon überall anerkannt ist.

Haben Sie die Kamera komplett "an den Nagel" gehangen? Womit beschäftigen Sie sich aktuell?

Ja, jetzt müssen andere Filme machen, die haben Frauen, die haben Kinder, die brauchen Geld. Ich werde zu Interviews geholt, ich kann sagen, was andere nicht sagen können. Unabhängige Köpfe werden leider immer weniger. Und es ist nicht leichter geworden in den Medien, seine Meinung frei zu sagen, wenn man auf den nächsten Auftrag angewiesen ist. Ich dachte nicht unbedingt an Ruhe und Ruhestand, aber dass es so schlimm würde, hatte ich nicht geahnt. Ich bin Beirat in zwei Stiftungen, die sich mit Denkmalschutz und Umweltschutz befassen. Und dann habe ich im Nachbarort gegen die Bebauung eines öffentlichen Parks gekämpft. Jetzt bin ich erster Vorsitzender eines Förderkreises, der sich um längst versäumte Gartendenkmalpflege eines 40 Tagwerk großen Parks kümmert, den der berühmte Villenarchitekt Emanuel von Seidl vor hundert Jahren angelegt hat. Seine grandiose Villa hat die Gemeinde 1972 abgebrochen, auch einer meiner alten Trauerfälle, aber seinen Park möchte ich in diesem Leben noch in die Schönheit versetzen, die er einst konzipiert hat. Ich muss betteln lernen, Spenden eintreiben, Mäzene gewinnen, ich muss lernen, mit Behörden und Bürokratie umzugehen, auch mit dem schwierigen Denkmalamt. Ich bin zur Genüge beschäftigt.

Andrea Franzetti



30 Jahre Jurahaus-Sonderprogramm – ein Erfolgsmodell

Mit folgender Rede eröffnete der Eichstätter Landrat Anton Knapp im Dezember 2010 die Fotoausstellung "30 Jahre Jurahaus-Sonderprogramm", ein Erfolgsmodell des Landkreises, das den Erhalt der steinernen Dachlandschaft der Jurahäuser fördert.

"Die Schönheit der Dinge lebt in der Seele dessen, der sie betrachtet." Lassen Sie mich diesen Satz des schottischen Philosophen David Hume an den Beginn meiner heutigen Ausführungen stellen. Denn: Wir haben heute die Gelegenheit, wunderbare Objekte mittels schöner Fotoaufnahmen zu betrachten und uns daran zu erfreuen. Ganz herzlich begrüße ich Sie alle zur Ausstellungseröffnung "30 Jahre Sonderprogramm zur Erhaltung besonders wertvoller und charakteristischer Jurahäuser im Landkreis Eichstätt".

Ich freue mich, dass dieses Förderprogramm, das eine Gemeinschaftsleistung des Bezirks Oberbayern, des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege und des Landkreises Eichstätt darstellt, über so viele Jahre Bestand hatte und wünsche mir, dass





Landrat Anton Knapp im Gespräch mit Helga Stadler

es auch in Zukunft so erfolgreich wie bisher weitergeführt werden kann. Der Hausforscher und Historiker Rudolf Hoferer hat 1942 eine Eintei-

Rudolf Hoferer hat 1942 eine Einteilung Bayerns nach Hauslandschaften getroffen, die mit geringen Einschränkungen im Wesentlichen auch heute noch gilt. Danach weist Oberbayern sechs solcher Hauslandschaften mit verschiedenen Haustypen und Abwandlungen auf.

Eine dieser typischen Gruppierungen ist das Jurahaus. Dessen Kerngebiet der Verbreitung deckt sich mit dem historischen Raum des Hochstifts Eichstätt.

Charakteristisch für die Altmühl-Jura-Häuser sind die großen, seit dem 19. Jahrhundert in der Regel verputzen Mauerwerksflächen, die verhältnismä-Big kleinen Fenster und die knappen Gesimse. Die meist kubischen Bauten wirken auf den ersten Blick geschlossen und streng. Sie bestechen durch ihre Schlichtheit und Geradlinigkeit. Der als Dachdeckungsmaterial verwendete Plattenkalk beeinflusst die Konstruktion und die Gestaltung der Häuser entscheidend, weil er die fla-

che Neigung der Dächer erzwang. Meist finden wir eine Kniestockkon-

struktion.

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg wurde jedoch diese Bauform zunehmend durch neue, einförmige Bauten verdrängt. Es zeichnete sich ab, dass auch die letzten noch vorhandenen Zeugnisse bäuerlicher Kultur und Lebensweise bald aus unserer Landschaft verschwinden würden, wenn man diesem Trend nicht gegensteuert. 1979 erfolgte der Startschuss für das sog. "Jurahaus-Sonderprogramm", nachdem das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege, der Bezirk Oberbayern und der Landkreis Eichstätt beschlossen, gemeinsam etwas zur Rettung der letzten Jurahäuser zu unternehmen.

Das Landratsamt Eichstätt erstellte mit Hilfe der Denkmalliste eine Vorschlagsliste mit erhaltenswerten Jurahäusern. Vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege wurde anschließend der Vorschlag unterbreitet, einen Fonds zu bilden, aus dem dann die Zuschüsse nach Bedarf gezahlt werden können. Im Sommer 1980 konnten nach einem Beschluss des Kreistages bereits die ersten Zuschüsse vergeben werden, dem viele andere folgten!

Das ist nicht nur ein Erfolg für die Denkmalpflege, sondern auch eine Basis für viele kleine und mittlere Handwerks-



▲ Eichstätt, Buchtal



▲ Luitpoldstraße



▼ Pfarrgasse







betriebe. Denn nicht zuletzt durch die Arbeit an Baudenkmälern werden auch junge Handwerker noch in alten Techniken ausgebildet.

Die Ausstellung zeigt Ihnen heute Fotos von Objekten, deren Legschiefereindeckung in den letzten fünf Jahren gefördert und durchgeführt wurde.

Unter den Aufnahmen ist auch das Winterbaueranwesen in Gaimersheim, das heute das Marktmuseum Gaimersheim beherbergt. Noch zu meiner Amtszeit als Bürgermeister war es mir ein großes Anliegen, dieses historisch wertvolle Gebäude der Gemeinschaft zugänglich zu machen. Was früher noch von einigen Gaimersheimern als Schandfleck angesehen wurde, entpuppte sich als unentdecktes "Denkmal von nebenan", dessen historischen Wert es zu retten galt. Der Grundstein hierfür wurde gelegt, nachdem das Gebäude als sogenannter Nachtragsfall in die Denkmalschutzliste aufgenommen werden konnte, um dieses hochwertige Jurahaus zu erhalten.

Dies entspricht auch dem Anliegen des Landkreises, mit dem Ziel, im Rahmen des Jurahaus-Sonderprogrammes die verbliebenen Jurahäuser in ihrer Einmaligkeit zu bewahren.

Um dies zu erreichen, müssen alle ihr Möglichstes tun, um Denkmäler und Bauten unserer Vorfahren zu schützen, wissentlich, dass wir nur so die Unverwechselbarkeit unserer Städte und Gemeinden erhalten können.

Die Marktgemeinde Gaimersheim ist um ein weiteres Aushängeschild reicher geworden, es wurde nicht nur ein Denkmal erhalten, sondern auch Raum geschaffen für ein Marktmuseum. Seit dem Startschuss des Kooperationsprojektes stehen dem Sonderprogramm jährlich rund 172.000 Euro zur Verfügung. Bis heute wurde die Renovierung von 174 Bauten über das Sonderprogramm bezuschusst, die Förderliste wird ständig ergänzt und fortgeschrieben. Mit der Zuschussvergabe 2010 wurde die Fünf-Millionen-Grenze überschritten: Es wurden bisher Fördermittel in Höhe von 5.025.000 Euro für die Instandsetzung von Jurahäusern bewilligt.

Die heutige Ausstellung zeigt Ihnen die 25 jüngst geförderten Objekte vor und nach der Renovierung. Die gesamte Ausstellung aus den vergangenen Jahren verfügt über insgesamt 120 Bilder.

Das Modell eines Legschieferdaches in der Mitte des Raumes wurde von der Dachdeckerfirma Gabler aus Eichstätt zur Verfügung gestellt, vielen Dank.













▲ Eichstätt, Gottesackergasse



▲ Eichstätt, Ostenstraße



▲ Eichstätt, Rotkreuzgasse

▼ Eichstätt, Turmgasse





▲ Dollnstein

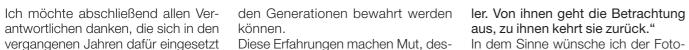






▲ Böhming, ehemaliges Mesnerhaus

landschaft geworden sind.



Diese Erfahrungen machen Mut, deshaben, dass geschichtsträchtige halb wünsche ich mir viele Nachahmer. Jurahäuser zu wieder glänzenden So soll die Frage künftiger Generatio-Schmuckstücken in unserer Jurahausnen nicht mehr sein, ob wir uns Denkmalpflege und Erinnerung überhaupt Mit ihrem Einsatz haben sich Eigennoch leisten können, sondern vielmehr, ob wir es uns überhaupt leisten könn-

aus, zu ihnen kehrt sie zurück."

In dem Sinne wünsche ich der Fotoausstellung ein großes Interesse und Ihnen viele Informationen, verbunden mit bleibenden Eindrücken.

Anton Knapp, Landrat

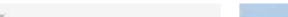


▲ Dollnstein



▲ Seuversholz







▲ Dollnstein, Unterer Burghof



▲ Rapperszell, ehemaliges Forsthaus



▲ Gaimersheim



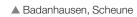
▼ Kinding

25











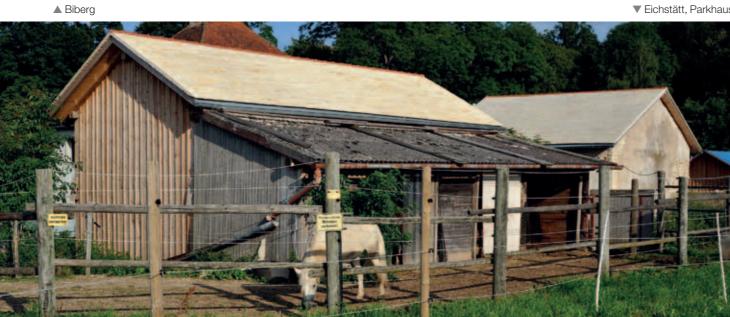


▲ Dörndorf, Pfarrstadel





▼ Eichstätt, Parkhaus















▲ Wasserzell



▲ Pfünz



▼ Altendorf, Lourdeskapelle



Alexander & Joachim Preiß

- Denkmalgerechte Bauleistungen
- > Historische Baustoffe
- Bohrkernentnahmen

A. & J. Preiß GbR Bachstr. 1 91804 Mörnsheim

09145/6697 Tel.: 09145/836922 fax: E-Mail: Jockl.Preiss@web.de

Hier finden Sie bewährte und bauphysikalisch sinnvolle Produkte der Firma KREIDEZEIT



Birgit Schmidt Gabelholzstrasse 21a

85049 lng. - Dünzlau



Naturfarben GmbH

- Lehmfarben Kaseinfarben

• Sumpfkalkfarben

 Farben, Öle und Wachse zur Holzbehandlung

Das Urlaubsziel für die ganze Familie.

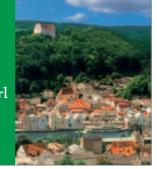


Erholung & Erlebnis Sportlich & Aktiv Museen & Historisches Gastlichkeit & Schmankerl

Telefon 0 94 42-90 50 00 touristik@riedenburg.de www.riedenburg.de

RÖMISCHE, SOWIE VOR-UND

FRÜHGESCHICHTLICHE KERAMIK



Tel. 08458/343573



WIR RESTAURIEREN U. A. MITTELALTERLICHE,

<u>ISSTELLUNGSRAUM +</u> 85110 KIPFENBERG MARKTPLATZ 14 · Tel. 08465/173988 AUCH 1628 WERKSTATT · 85128 NASSENFELS · SCHLOSS 3





HOCH- u. INGENIEURBAU TIEFBAU MODERNISIERUNG VERPUTZ · WDVS

SCHLÜSSELFERTIGES

Ohmstraße 4 · 85080 Gaimersheim · Tel. (0 84 58) 32 42-0 · Fax -32 www.schiebel-bau.de

20 00 m 000 F

Historischer Gasthof Stirger

Wegen unserer gesunden regionalen Gerichte erhielten wir vom

Bayerischen Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten die Auszeichnung

"Bayerische Küche"

Musikantenfreundliches Wirtshaus, Kinderspielecke, Altmählsaler Lamm

romantischer Innenhof, Laaberweißer Apfelsaft, Brennesselsuppe

vorragende Leistungen um die Erhaltung und Förderung der Bayerischen Küche und Wirtshaustradition.

BAUEN

Gedicht!

Wenn Du besitzt ein Jurahaus dann sei gescheit und mach' was draus. Die Sache geht ganz schnell und glatt wenn man Geräte von Schöpfel hat. Ob Entsorgung oder Baumaschinen, man wird Sie immer gut bedienen!



Eichstätt Tel. 08421 / 3066

Ingolstadt Tel. 0841 / 4581 Neuburg

Mietpark Recycling Entsorgung

13 Radlerzimmer mit Etagenduschen/WCs 4 Doppelzimmer im Haupthaus mit Du/WC 3 Doppelzimmer im Haupthaus mit 2 Etagenduschen/WC's Tel. 08431 / 3099

im Naturpark Altmühltal Familie Hierl

Haupstraße 45,

92345 Dietfurt

Tel. 08464/8658, Fax 9156

www.stirzer.de

Geschichte hautnah genießen In unserem 500 Jahre altem

Ackerbürger-Anwesen mit reizvoll umgestalteten hemaligem Brauhaus, Fremdenstallung, Kuhstall und liebevoll renovierter Gaststube dürfen Sie sich verwöhnen lassen. In den baubiologisch gesunden Gasträumen und Haupthaus und Fachwerkstadel genießen Sie den Flair und die Geborgenheit die schon die vormaligen Bewohner jahrhundertelang

Die Rettung der Balken aus dem Willibald-Pirckheimer-Haus

"Schönes Brennholz" findet würdigen Platz im Freilandmuseum Bad Windsheim

Am 13. Juni 2010 wurde im Freilandmuseum Bad Windsheim der Aufbau eines spätmittelalterlichen Hauses aus Eichstätt, Widmangasse 8, abgeschlossen und seine Einweihung gefeiert. Da die Decke rekonstruiert werden musste, fanden Deckenbalken mit wunderbarer gotischer Schnitzerei aus einem andern Eichstätter Haus Verwendung. Deren Rettung hat eine Krimiähnliche Dramatik und soll hier erzählt werden.

Auch der Eichstätter Oberbürgermeister Arnulf Neumeyer sprach ein Grußwort bei der Eröffnung des rekonstruierten Hauses. Welch ein Sinneswandel in der Stadtpolitik!

Denn 1989 hatte die Stadt Eichstätt den Abbruch des spätmittelalterlichen Hauses Westenstraße 27 genehmigt. "Schönes Brennholz zu verschenken", stand 1989 in der Zeitung. Das Abbruchholz stammte aus dem Haus Westenstraße 27, vermutlich dem Geburtshaus des bedeutenden Humanisten, Kaiserlichen Rates und Freund Albrecht Dürers, dem größten Sohn Eichstätts, Willibald Pirckheimer (1470 - 1530). Das Haus war um 1300 erbaut worden, das Abbruchholz war aus der gewölbten Bohlen-Balkendecke der Stube und stammte von 1407. Diese war vergleichbar mit einer Stubendecke im Ingolstädter Herzogskasten.

rad auf dem Weg in seine Praxis an dem soeben abgerissenen Gebäude vorbeikam, sah er unter dem Abrissbagger, der noch auf den Trümmern stand, die wunderbar geschnitzten Deckenbalken der Pirckheimer-Stube hervorragen. Dieser Anblick hat ihn regelrecht elektrisiert, denn so durfte es nicht weitergehen! Nachdem die Balken erst einmal in

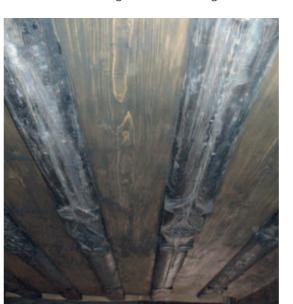
Als Ludwig Bauer mit seinem Fahr-

Sicherheit gebracht waren, fand eine bayernweite Pressekonferenz in der Feststube des Cafés "Im Paradeis" statt, das Ludwig Bauer und Josef Deß gehörte. Dabei führten sie den zahlreich erschienenen Pressevertretern auch die Pirckheimer-Balken als Corpus delicti vor, die Deß mit seinem Auto-Anhänger aus ihrem Versteck geholt hatte.

Nachdem die Abdeckplane von den Balken gezogen war, erfasste die Teilnehmer Entsetzen und Wut zugleich.

Die Folge war eine Pressecampagne ungeahnten Ausmaßes.

In überregionalen Zeitungen wurde die Abrisspolitik des Stadtrates angeprangert mit Schlagzeilen wie: "Barbarei ohne Beispiel", "Legalisierter Vandalismus", "Häuser-Schlachtfest in Eichstätt", "Zerstörung der Altstadt", "Radikalsanierung". "Abriss ist ein Skandal". "Eichstätt reißt seine Geschichte ab", "In Eichstätt hat der Bagger freie Bahn", "Landesdenkmalrat warnt vor unabsehbaren Folgen", "Eichstätts alte Häuser sterben" usw. usw.











Natürlich wurden die wunderbaren Balken in den Zeitungen abgelichtet, und irgendwo tauchte ein Schätzwert von 100.000 Mark auf. Plötzlich wurde das "Brennholz" für die Besitzer des nun abgebrochenen Hauses interessant, und sie forderten die Herausgabe. Ludwig Bauer prozessierte, 1992 wurden die Balken mit Polizeischutz beschlagnahmt. Nachdem Bauer den Prozess 1994 verloren hatte, verlor sich die Spur der Balken.

Aber siehe da: Vor drei bis vier Jahren erhielt der Zahnarzt im Ruhestand einen Anruf vom Bauunternehmer Vetter aus Sappenfeld. In einem Stadel, den er aus einer Konkursmasse gekauft habe, befänden sich schöne alte Balken. Er müsse den Stadel leer räumen. Ob Ludwig Bauer Interesse habe? Der fiel aus allen Wolken, als er die Balken sah: Die Deckenbalken aus der holzvertäfelten Stube des Willibald-Pirckheimer-Hauses waren zu ihm zurückgekehrt!



Dank seiner Kontakte mit dem Leiter des Freilandmuseums Bad Windsheim, Konrad Bedal, ergab sich nun die wunderbare Gelegenheit, den Deckenbalken in dem Haus aus der Widmangasse, das von 1322 und damit ungefähr aus der gleichen Bauzeit stammt, einen würdigen Platz einzuräumen. Und die ehemaligen Besitzer des abgebrochenen Pirckheimer-Hauses trugen mit einer Spende zum Aufbau des Eichstätter Hauses in Bad Windsheim bei und waren als Ehren-

Bitte besuchen Sie auch die dazu gehörenden Fotos in Fließtext 10. Titel: Vom Brennholz zum Freilandmuseum

Eva Martiny, Jurahausverein

gäste geladen.

Versteckte Denkmäler

Gerald Neuber ist gebürtiger Dollnsteiner und aktives Mitglied im Verein "Burgfreunde", die mit ihrem Engagement die Instandsetzung der Dollnsteiner Burgstallungen angestoßen und begleitet haben. Die ehemalige Burganlage zählt zu den sehr beeindruckenden Juragebäuden des Landkreises. Bereits während seines Architekturstudiums hat er immer wieder Führungen durch die Burg und den Ort Dollnstein gehalten.

Es ist schon immer erstes und oberstes Ziel des Jurahausvereins, gegen nicht wieder gut zu machende Abbrüche wertvoller Bausubstanz anzukämpfen

Als schlagkräftigstes Argument für dieses Anliegen erwies sich der Beweis der Sanierbarkeit, der durch eine Vielzahl von aus ruinösen Gebäuden hervorgegangenen Schmuckstücken erbracht wurde. Diese Schmuckstücke sind es auch, die für eine positive Image-Besetzung des "Jurahauses" die größte Breitenwirkung erzeugen können.

Doch neben den im Verfall begriffenen Gebäuden einerseits und den liebevoll, oft auch aufwendig sanierten Anwesen andererseits gibt es doch auch eine ganze Reihe von alten Häusern, die seit ihrer Errichtung bis zum heutigen Tag kontinuierlich bewohnt und unterhalten werden. Hier wird die Jahrhunderte alte Tradition, mit nur kleinen Umbauten und Veränderungen ein Gebäude den sich wandelnden funktionalen und ästhetischen Ansprüchen seiner Bewohner anzupassen, wie selbstverständlich fortgesetzt.

In meinem Heimatort Dollnstein sind mir einige dieser Häuser schon im Kontext meiner siedlungs- und flurgeschichtlichen Forschungen aufgefallen¹, doch erst im Sommer 2010 fand ich die Zeit, mich mit diesem Phänomen eingehender zu beschäftigen und im Rahmen des Burgfestes eine Ausstellung zu konzipieren. Natürlich handelt es sich hierbei nicht um ein Dollnsteiner Spezifikum, und es sei jeder eingeladen, auch andernorts zu suchen, jedoch eignet sich Dollnstein aufgrund seiner hohen Zahl von noch vorhandenen Jurahäusern (und leider



Ein wahrlich verstecktes Jurahaus im Unteren Burghof.

auch aufgrund der noch viel höheren Zahl von zerstörten Jurahäusern) besonders, um den vielfältigen Umgang mit alter Bausubstanz in den letzten Jahrzehnten aufzuzeigen.

Die wichtigste Quelle für diese Arbeit ist das äußere Erscheinungsbild der Häuser, vor allem im Abgleich mit dem umfangreichen Bestand historischer Fotografien, die in den 1980er Jahren auf Initiative von Bernhard Eder von



Der äußerlich unscheinbare Stadel (Pappenheimer Straße 8) war 1347 als Wohnstallhaus errichtet worden. Einige Bauteile wie die Firstpfette wurden bei der Sanierung durch eine Subsidiärkonstruktion unterstützt.







Das Haus Papst-Viktor-Straße 15 besitzt noch einen alten Gewölbekeller

den Schülern der Dollnsteiner Schule gesammelt wurden. Auch Katasterpläne des 19. und 20. Jahrhunderts liefern hilfreiche Informationen. Erfasst wurden alle Objekte, die etwa bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts errichtet wurden. Insgesamt sind das noch über 50 Gebäude, davon haben neun in den letzten Jahren eine grundlegende Sanierung erfahren², fast ebenso viele bedürften dem äußeren Anschein nach einer arundleaenden Ertüchtiauna oder Sanierung. Die Mehrzahl der Objekte gehört jedoch in die Kategorie der kontinuierlich genutzten Gebäude. Diese methodisch vorgegebene Konzentration auf das "Äußere" darf nicht darüber hinweg täuschen, dass die wertvollste Bausubstanz größtenteils im Inneren der Gebäude zu finden ist. Eindrucksvoll zeigt das der Stadel Pappenheimer Straße Nr. 8. Von außen unscheinbar, offenbarte er sich durch die Untersuchungen der Gebrüder Kirchner als das älteste noch

bestehende Holzhaus im ländlichen Bayern: Seltene Baudetails stammen noch aus der Bauzeit 1347, so eine auf überkreuzten Streben gelagerte Firstpfette.3

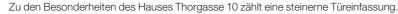
Trotz dieser Erkenntnisse wurde das Objekt bis heute nicht in die Denkmalliste nachgetragen, was eindrücklich zeigt, wie wenig man sich auf diese verlassen kann.

Insgesamt gibt es aber nur wenige baugeschichtliche Untersuchungen in Dollnstein und vor allem keine bei kontinuierlich genutzten Gebäuden. Diese Forschungslücke kann auch diese Arbeit nicht füllen.

Wenn aber, wie bei den hier gezeigten Beispielen, das äußere Erscheinungsbild die dramatisch abbruchfreudigen Jahrzehnte so gut überstanden hat, ist wohl anzunehmen, dass sich auch im Inneren einiges Schützenswerte erhalten hat. Dem muss bei eventuell einmal anstehenden Baumaßnahmen Rechung getragen werden. Denn, um es auf den Punkt zu bringen, Denkmalschutz ist kein Fassadenschutz!

Und noch eine Art von versteckten Denkmälern gibt es - die Bodendenkmäler. Eine Kategorie, die selbst im Jurahausverein erst langsam mehr Aufmerksamkeit erhält. In Dollnstein gab es bisher zwei systematische Grabungen, davon eine im Altortbereich: Über die Befunde an und unter der Dollnsteiner Burg hat Mathias Hensch in zwei Jurahausheften ausführlich berichtet.4 Schon aus den wenigen Schnitten war viel über die gesamte Ortsentwicklung und in erster Linie natürlich über die Burg selbst herauszulesen. Doch das Bodendenkmal Altort Dollnstein erstreckt sich mindestens über 15 Hektar und lässt noch manche Überraschung erwarten.

Überhaupt erweist sich die Burg als besonderes Paradebeispiel in Sachen Denkmalschutz: Sie ist (untersuchtes) Bodendenkmal, Baudenkmal und wichtiger Eckpunkt des Ensembles











Trotz einiger Umbauten noch als Jurahaus zu erkennen ist die Gastwirtschaft Zur Post, Marktplatz 3. Das benachbarte alte Kastenamt mit seinem Ziergiebel gehört hingegen der Vergangenheit an.

"Ortskern Dollnstein" in einem. Mit der Oberburg, deren Abbruch mit einer Versteigerung an Privatleute bereits 1804 eingeleitet wurde, ist sie Zeugnis eines bereits sehr frühen Denkmalverlustes. Die Unterburg indes enthält weiterhin kontinuierlich genutzte Bauten ebenso wie die mit einer aufwendigen Sanierung vor dem drohenden Verfall geretteten Burgstallungen, die seit ihrer Errichtung 1445 nur wenige Veränderungen erfuhren und sicher zu den eindrucksvollsten erhaltenen Jurahäusern zählen.

Gerald Neuber

Anmerkungen

(2007) S. 77ff

Jahrhundert), Pappenhei-

mer Straße 1 (Bauernhaus), Pappenheimer Straße 8 (Handwerkerhaus), Papst-Viktor-Straße 11 (Handwerkerhaus), Reichenaustraße 10 (Stadel), Thorgasse 3 (Amtsknechtshaus), Unterer Burghof 5 (Burgstallungen, nun Altmühlzentrum),

Vgl. W. KIRCHNER: Spurensuche vor der Zerstörung IN: DAS JURAHAUS, NR. 3 (1997/98).

⁴ Vgl. M. Hensch: Tollunstein - Die Burg an der Altmühl, in: Das Jurahaus, Nr. 13 (2007), S. 93ff; ders.: Neue archäologische Befunde in der Burg Dollnstein, in: Das Jurahaus, Nr. 14 (2008), S. 63ff.





Im beginnenden 19. Jahrhundert wurden im Obergeschoss der Burgstallungen Trennwände eingebaut, die bei der Renovierung bewusst nicht entfernt wurden, informieren sie doch über die damalige Bautechnik und die Besitzzersplitterung nach der Versteigerung der Burg. Die Gebäude der Burg wurden unter 7 Dollnsteiner Bürger aufgeteilt. Dies zeigt, dass es damals niemanden gab, der die Anlage als Ganzes alleine hätte erwerben und nutzen können – eine wichtige Information über die Sozialstruktur und das Wirtschaftsleben Durch die Versteigerung verlor die Burg ihre Funktion als Amtssitz im Hochstift Eichstätt und damit verlor der Ort seine Zentralfunktion – eine Information zur allgemeinen und lokalen Geschichte.

Die sanierten Burgstallungen von 1445.



HEIZUNG - SANITÄR - SOLAR

Liebold **GmbH**

Ihr Partner in Fragen der Haustechnik

Leitweg 11 85049 Ingolstadt - Mühlhausen (08458) 8221



martin.liebold@t-online.de

- > Heizungsbau
- > Solartechnik
- > Heizungsmodernisierung
- > Wasserinstallation
- > Regenwassernutzung
- > Alternativenergie

Ihr Spezialist mit jahrelanger Erfahrung für die Sanierung von historischen und denkmalgeschützten Objekten, besonders mit thermischer Trockenlegung und Bauteilheizung.

Kundendienst auch an Sonn- und Feiertagen

Archäologische Voruntersuchungen in der "Lila Villa"

Voraussetzungen und Zielsetzung

Das Haus Rot-Kreuz-Gasse 17 in Eichstätt liegt am Nordausgang der Gasse auf der östlichen Straßenseite, nur wenige Meter vor der Einmündung in die Buchtalstraße. Beide Straßen sind die Hauptverkehrswege durch die sogenannte Buchtalvorstadt, eine von vier Vorstädten Eichstätts, die im Spätmittelalter entstanden. Die Buchtalvorstadt wird bereits im 14. Jahrhundert als "suburbium Puchtal" erwähnt1 und zieht sich in das Buchtal im Nordosten der Stadt hinauf. Während die Buchtalstraße geradlinig stadtauswärts verlauft, legt sich die Rotkreuzgasse um die Westflanke des Kugelbergs. Das Haus Rot-Kreuz-Gasse 17 fand schon immer innerhalb der Geschichte der Buchtalvorstadt besondere Beachtung. Während sich bei allen bisher untersuchten Häusern der Buchtalvorstadt zeigte, dass sie erst nach der Zerstörung im 30-iährigen Krieg neu errichtet wurden, bestand bei dem zu untersuchenden Haus die Möglichkeit, dass es älter ist. Im Türsturz der





Das Haus Rot-Kreuz-Gasse 17, das im Volksmund wegen seines Anstrichs auch "Lila Villa" genannt wird, konnte durch die Übereignung an den Jurahausverein Eichstätt vor dem geplanten Abbruch gerettet werden. Der Verein wird nach der Sanierung des Gebäudes hier ein Jurahaus-Museum und seine Geschäftstelle einrichten. Im Vorfeld der Sanierung fanden als Planungsgrundlage schon historische, bauforscherische und restauratorische Untersuchungen statt,² folgende Hauptergebnisse erbrachten:

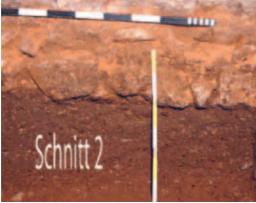
- 1. Entlang der Nordostseite des Hauses verlief ein kleiner Bach.
- 2. Das Dachgeschoss wurde 1658 (1657 Fälljahr) errichtet.
- 3. Im Erdgeschoss ergaben zwei Holzproben etwa die gleiche Bauzeit (Raum 0.2, nordöstliche Wand Fälljahr nach 1656; Raum 0.3, Südostwand, Fälljahr nach 1654).

- auf, weil es wesentlich tiefer als die 4. Es ergaben sich Hinweise, dass die südwestliche Giebelwand des Hauses zurückversetzt wurde, das Haus als verkürzt wurde.
 - 5. Es ergaben sich keine eindeutigen Hinweise, ob der Türsturz mit der Jahreszahl 1609 zum originalen Bau gehört, oder sekundär eingebaut

Die archäologische Untersuchung des Hausinneren mittels dreier Sondagen wurde notwendig, da nach Entfernen eines Betonbodens für den Unterbau eines neuen Fußbodens das Bodenniveau im Erdgeschoss abgesenkt werden musste. Eine Schürfe in der Westecke von Raum 0.2 war bereits ohne archäologische Betreuung angelegt und wieder verfüllt worden. Bei einem Ortstermin am 19. Januar 2010 wurde mit Vertretern des Jurahausvereins und des Landesamts für Denkmalpflege die Lage der Schnitte festgelegt. Der Raum 0.23 sollte mit zwei senkrecht zu den Außenwänden angelegten













▲ Schnitt 1, Südwestprofil



Grabungsschnitten (Schnitte 1 und 2) untersucht werden, ebenso sollte in Raum 0.3 auch die Außenwand angegraben werden (Schnitt 3).

Ziel der Voruntersuchung war, weitere Informationen über den stehenden Bau, über eventuelle Vorgängerbauten und über eine Vorgängerbesiedlung zu erhalten. Die archäologischen Voruntersuchungen begannen am 1. Februar 2010 und konnten am 10. Februar 2010 abgeschlossen werden.

Wichtigste Ergebnisse

Befunde zum stehenden Bau

Bereits beim ersten Abgraben wurde deutlich, dass innerhalb der Räume 0.2 und 0.3 keine historischen Fußbodenschichten des Gebäudes mehr vorhanden sind.

Die in den Schnitten freigelegten Fundamentteile zeigten, dass die Fundamente nur in geringe Tiefe eingegraben waren. An allen freigelegten Stellen hatte das Fundamentmauerwerk eine andere Struktur. Dies könnte ein weiterer Hinweis für die Verkürzung des Hauses und die Neuerrichtung der südwestlichen Giebelwand in späterer Zeit sein. Allerdings zeigt das Fundament der Südwestwand in den Schnitten 2 und 3 auch eine andere Struktur. Während das Fundament in Schnitt 2 nach innen vorspringt und ausschließlich aus Kalkstein gemauert ist, fehlt der Vorsprung in Schnitt 3. Außerdem wurden in Schnitt 3 aus Abbruchmaterial stammende Backsteine vermauert. Ein Grund für die unterschiedliche Fundamentbeschaffenheit innerhalb der Südwestwand war aufgrund der kleinen Mauerausschnitte nicht ersichtlich.

Ob eine Mörtelgrube in Schnitt 3 noch aus der Bauzeit kurz nach der Mitte des 17. Jahrhunderts stammt, scheint fraglich. Sie liegt direkt vor der Südostwand von Raum 0.3 und bindet an den Mauerfuß an. Diese ursprünglich in Fachwerk errichtete Wand stammt teils aus der Bauzeit. Da jedoch alle Bauhölzer im unteren Wandbereich fehlen, dürfte das Mauerwerk des unteren Teils aus späterer Zeit stammen

und damit auch die Mörtelgrube. Bei der Mörtelgrube handelt sich um eine einfache Grube, die angelegt wurde um Kalkmörtel anzurühren. An den Wänden der Grube hat sich daher noch eine Schicht Kalkmörtel erhalten.

Kulturschichten

Im am tiefsten angelegten Grabungsschnitt 1 zeigte sich deutlich ein klarer Aufbau von Siedlungsschichten. Zwei relativ mächtige Kulturschichten werden durch eine Schicht mit vielen Kalksteinen getrennt. Bei der Trennschicht kann es sich um eine Oberflächenbefestigung oder auch eine durch Umwelteinflüsse wie Überschwemmung oder eine Hangmure aufgetragene Schicht handeln. In dieser Kalksteingeröllschicht waren zwei Mulden zu beobachten. Die nordwestliche davon war mit Sand gefüllt, der durch Hitze verfärbt war und ein dünnes Holkkohleband enthielt.

Anhand der geborgenen Funde können die aufgedeckten Kulturschichten ins Spätmittelalter datiert werden. Aus der oberen Schicht konnten Funde des 14./15. Jahrhunderts geborgen werden, aus der unteren Funde der Zeit 2. Hälfte13. bis 14. Jahrhunderts.

Anstehender Boden

Ob man in Schnitt 1 mit der untersten Schicht bereits den natürlichen Hangschutt erreicht hat, oder ob es sich ähnlich wie bei der Trennschicht um eine intentionell oder durch Umwelteinflüsse aufgetragene Schicht handelt, kann nicht beurteilt werden, da nur die Oberkante dieser Schicht angegraben wurde.

Funde

Neben Knochen stehen bei den Funden die Keramikscherben mengenmäßig an erster Stelle. Vor allem aus der oberen Kulturschicht stammen Funde des 14./15. Jahrhunderts. Es handelt sich durchweg um unglasierte, scheibengedrehte Irdenware. Glasur findet sich in dieser Zeit nur ausnahmsweise als Verzierung auf der Außenseite der Gefäße oder der Kacheln. An Randformen sind vor allem lange Karniesränder und Dreiecksränder vorhanden. Auffallend sind unter dem Keramikmaterial dieser Schicht eine Wandungsscherbe braun engobierten Steinzeugs und mehrere Scherben unglasierter Schüsselkacheln, die auf Kachelöfen schließen lassen und Zeugnis für einen gewissen Wohnkomfort dieser Zeit sind. Bereits in der Trennschicht finden sich Keramikfragmente mit älteren Randformen. Außerdem stammt daraus ein



Fundzettel 7 vor allem aus Befund 4



Fundzettel 17 vor allem aus Befund 7 Aus Befund 8



Fundzettel 28

Fundzettel 8



Wandungsscherben aus Graphitton, der eventuell von einem Gusstiegel stammen könnte.

Aus der älteren Kulturschicht stammen Keramikfunde mit zeittypischen Randformen. Um einen besonderen Fund handelt es sich bei der Randscherbe einer großen Schüssel mit wellenförmig verzierten Rand. Derartige Schüsseln kommen vor allem in hochmittelalterlichen (10.-12. Jh.) Fundkomplexen der Oberpfalz vor, finden sich aber auch noch bis Anfang des 14. Jahrhunderts. Als einziger Fund aus Buntmetall konnte ein kleines gefalztes Bronzeblech geborgen werden, das ein Nagelloch besitzt. Denkbar als ursprüngliche Verwendung wäre die Anbringung am Deckel eines kleinen Holzkästchen oder auf der Mündung eines Holzbechers aus Dauben. Das Fundstück stammt aus der jüngeren Kulturschicht. Vermutlich aus der gleichen Schicht in Schnitt 2 stammt ein Fragment eines Rings oder Henkels. Vorbehaltlich einer genaueren Untersuchung durch Spezialisten dürfte es sich um Elfenbein oder

Walrosszahn handeln. Zu was dieses sehr fein gearbeitet Fundstück gehörte ist bislang nicht bekannt.

Entweder aus der Bauzeit oder auch aus etwas späterer Zeit stammen Funde von Schlacke und verglaster bzw. verschluster Ziegel, die sich in der Füllung der Mörtelgrube in Schnitt 3 fanden. Derartige Funde treten oft in Verbindung mit Brennöfen (z. B. Töpferöfen) verschiedenster Funktion auf. Durch die große Hitze schmelzen Sande oder Salze im Zusammenwirken mit Holzkohle zu Glas, das sich an der Ofenwand oder dem Ofengewölbe bildet. Vermutlich handelt es daher um Teile eines Brennofens unbekannter Funktion, von dem Teile hier entsorgt wurden. Dabei muss nicht der ganze Ofen abgetragen worden sein, sondern es könnte sich auch um eine Ausbesserung der Ofenkuppel handeln.

Zusammenfassung

Bei den archäologischen Voruntersuchungen in der "Lila Villa" konnten zur Hausgeschichte nur wenige Befunde

beobachtet werden. Hier ist eine Mörtelgrube zu nennen, die anschließend mit Abbruchmaterial eines Brennofens unbekannter Funktion verfüllt wurde. Ansonsten wurden zwei spätmittelalterliche Kulturschichten angetroffen, deren ältere aus der Entstehungszeit der Buchtalvorstadt stammt. Vorgängerbauten der "Lila Villa" konnten nicht nachgewiesen werden.

Dr. Magnus Wintergerst

Literatur

Berg, Karin: Eichstätt. Die historischen Vorstäd-

Martiny, Eva: Die Geheimnisse der "Lila Villa". In: Das Jurahaus 13, 2007/2008, 55-58.

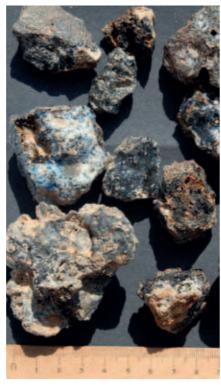
Anmerkungen

- ¹ Berg 1998, 11.
- ² Martiny 200/2008, 55-58.
- Gutachten von Wolfgang Kirchner von 24.01. 2005. Bericht von Restaurator Uwe Graf von
- ³ Die Raumnummerierung richtet sich nach Nummerierung des Restaurators.

Grabungsmitarbeiter Ferdinand Neuhofer bei der Anlage von Grabungsschnitt



Fundzettel 45





In die richtigen Hände gekommen



In die richtigen Hände gekommen ist der ehemalige Jura-Pfarrhof in Altdorf bei Titting im Anlautertal, als er im Oktober 2003 an das Ehepaar Claudia Buchberger / Michael Hirsch verkauft wurde.

Die neuen Besitzer bewohnen ihren Pfarrhof nun schon seit 6 Jahren, zusammen mit ihren Kindern Simon, Korbinian und Annalena, die erst jüngst hinzugekommen ist. Während Claudia Buchberger die umfangreiche Hauswirtschaft führt, wozu neben den Kindern auch noch die beiden Pferde, die Hunde und die Hühnerschar gehören, ist Michael Hirsch mehr für die Arbeiten an den Gebäuden und dem Außenbereich zuständig. Dabei kommt ihm sein Beruf als Landschaftsgärtner und seine Begabung auf handwerklichem Gebiet sehr zugute. Er hat übrigens auch für seine Gartenbaufirma die Trockenmauer an der "Lila Villa" mit errichtet.

Der "neue" Pfarrhof, bestehend aus Pfarrhaus, Stadel und Backhaus, wurde im Jahre 1732 unter dem Eichstätter Hofbaudirektor Gabriel de Gabrieli auBerhalb des Ortes errichtet, unmittelbar an der Hangkante des Burgberges der Ruine Brunneck am Bachlauf der Blaubrunnenguelle. Von hier aus hat man einen wunderbaren Blick auf den Ort mit seiner dazugehörigen Pfarrkirche St. Nikolaus, die 1733 unter Einbeziehung des mittelalterlichen Turms der Vorgängerkirche erbaut wurde. Der ursprüngliche Pfarrhof stand angeblich an der Stelle, wo sich heute das Dorfwirtshaus befindet.

Obwohl sich das Pfarrhaus und der Stadel zu Zeitpunkt des Erwerbs durch









die jetzige Eigentümerfamilie in einem relativ guten Zustand befanden, mussten im Fundamentbereich des Pfarrhauses umfangreiche Sanierungsmaßnahmen durchgeführt werden. Von den Instandsetzungsarbeiten und der dabei entstandenen hohen Wohnqualität in dem historischen Gebäude konnten sich an den "Tagen des offenen Jurahauses" im Juni 2008, als der Pfarrhof zur Besichtigung freigegeben war, viele interessierte Teilnehmer überzeugen. Nach dem Rückbau der "Modernisierungen" und störender Anbauten aus jüngster Zeit hat Michael Hirsch nun auch das alte Backhaus, unmittelbar neben der Blaubrunnenguelle, in seiner ursprünglichen Schönheit und Funktionalität wiederhergestellt. Das Gebäude war bereits teilweise eingestürzt, der Dachstuhl lag samt der Dacheindeckung innerhalb der Umfassungsmauern, der Backofen war ebenfalls eingefallen. Michael Hirsch musste das

Gebälk erneuern, anschließend erhielt

das Dach wieder seine Eindeckung mit historischen Zwicktaschen. Das Mauerwerk, die Solnhofener Bodenplatten und die Befensterung wurden instandgesetzt. Im Inneren des Backhauses hat Michael Hirsch den Backofen nach Befund funktionstüchtig wiedererrichtet und den Kamin erneuert.

Die unmittelbare Nähe des Pfarrhofs zur Natur zeigt sich auch dadurch, dass der Fuchs öfter mal durch den Zaun kommt, und schon so manches Huhn hat er sich dabei mitgenommen. Mit der Fertigstellung des Backhauses ist das Jurahaus-Ensemble des ehemaligen Pfarrhofs in Altdorf mit der gelungenen Gestaltung der Außenanlagen, der einheitlichen Farbgebung der Gebäude und dem reizvollen Bauerngarten zu einem Gewinn für unsere Heimat geworden.

Seltsamerweise ist das Anwesen, obwohl es ein bedeutendes Baudenkmal darstellt, nicht in die Denkmalliste eingetragen. Dies wäre aber die

Voraussetzung dafür, dass auch das Pfarrhaus und der Stadel eines Tages wieder ihr ursprüngliches Kalkplattendach erhalten, weil nur dann eine Bezuschussung durch das Jurahaus-Sonderprogramm des Landratsamtes Eichstätt möglich ist. "Ohne die geht es nicht", sagt Michael Hirsch.

Um dem Denkmalbestand besonders im Hinblick auf die Jurahäuser gerecht zu werden, ist eine grundlegende Ergänzung der Denkmalliste, wie sie der Jurahaus-Verein seit langem fordert, mehr als überfällig.

Das Ehepaar Buchberger / Hirsch hat sich übrigens spontan bereit erklärt, an den "Tagen des offenen Jurahauses 2011" einen Brotback-Nachmittag zu veranstalten (s. Programmheft) – eine gute Gelegenheit, das fertig gestellte Backhaus zu besichtigen und ein frisches Stück Bauernbrot zu probieren.

Josef Deß

Die geschichtliche Entwicklung der Solnhofener Steinbrüche seit ihrer Entdeckung

Anneliese Ottmann ist Hobby-Heimatforscherin und befasst sich mit der Geschichte der Solnhofener Steinbrüche und der Menschen, die mit ihnen verbunden waren. Sie ist in Mühlheim geboren.

An einem langen Winterabend vor ein paar Jahren las ich im Solnhofener Heimatbuch die Geschichte vom "Geißbub von Solnhofen". Diese Legende erzählt, dass ein Hirtenjunge, der die Solnhofener Platten auf dem Solaberg entdeckte, seine Familie vor dem Hungertod gerettet hat. Diese Geschichte, die dort in stark verkürzter Form wiedergegeben ist, hat mich damals sehr ergriffen.

Mich interessierte daraufhin das Original dieser Geschichte, weshalb ich dann anfing nach ihr zu suchen. Sie ist eingebettet in die Erzählung "Der Tag auf dem Wege" und stammt von Karl Stöber (1796-1865), der als "Erzähler aus dem Altmühltal" berühmt wurde. Diese Erzählung fand früher sogar in die Lesebücher der Volksschule Aufnahme.

Natürlich interessierten mich auch die Entstehung der Solnhofener Platten sowie der historische Hintergrund des kleinen Ortes Solnhofen in unserem schönen Altmühltal.

Aber vor allem stellte ich mir die Frage: Wann wurden die Steinbrüche um Solnhofen eigentlich entdeckt und seit wann verwenden die Menschen den Solnhofener Stein zum Hausbau, für Mauern, für das Belegen von Fußböden oder dergleichen?

Was ich darüber in verschiedenen Quellen fand, befriedigte meinen Forschergeist nicht so recht. Seit dem Tod meines Schwiegervaters, Nachfahre einer alten Steinbrecher-Dynastie aus Solnhofen, bewahrt mein Mann viele von dessen alten Aufzeichnungen auf. Anhand dieser Schriftstücke stellte ich dann schnell fest, dass zu Anfang des 20. Jahrhunderts einige Bücher über die Steinbrüche geschrieben wurden.

Den Inhalt dieser Bücher zu lesen war für mich zunächst nicht einfach, da ich mich erst in die alte Druckart (Unger-Fraktur) einlesen musste. Auch um die Zusammenhänge des Inhaltes

verstehen zu können, war es nötig diese Texte mehrfach zu lesen. Aber ich war glücklich, überhaupt diese Quelle entdeckt zu haben.

Von den Verfassern dieser Bücher konnte ich erfahren, dass es leider keine schriftliche Aufzeichnungen über das Betreiben eines Steinbruches von der Römerzeit bis in das Spätmittelalter gibt. Deshalb hüllte man die Entdeckung der Solnhofener Platten in Sagen. Die bekannteste von ihnen ist die oben genannte Geschichte von Karl Stöber.

Eine andere Legende erzählt zum Beispiel, dass einige Holzknechte beim Ausroden einer gewaltigen Buche die Steinplatten entdecken. Diese fanden sie an den sehr langen und tiefgreifenden Wurzeln dieses Baumes hängen. Dieser Fund soll weitere erfolgreiche Nachschürfungen veranlasst haben, was schließlich zum Betreiben eines Steinbruches führte.

Auch wenn uns keine frühen schriftlichen Aufzeichnungen über den Betrieb eines Steinbruches überliefert sind, so wissen wir doch vieles über die Römer, die in unserer Region ansässig waren. Zur Sicherung ihrer Provinz Rätien in Richtung Norden errichteten sie den Limes, den sie mit Wachtürmen ausstatteten sowie mit Kastellen zur Unterbringung ihrer Truppen ergänzten. Das Wissen darüber verdanken wir der Limesforschung.

Aus den Überresten dieser Bauwerke wissen wir, dass sie hier den Solnhofener Stein verwendeten. Hierzu nutzten sie den Plattenkalk als Mauerstein, Wand- und Fußbodenbelag.

Auch zivile Gebäude, wie z.B. Häuser aber auch Bäder, wurden von den Römern erbaut.

Auch führte durch das Steinbruchgebiet zwischen Solnhofen und Mörnsheim einst eine alte schon vorrömische Straße, nämlich von Esslingen (an der Altmühl) durch die Mulde zwischen Maxberg und Schwarzberg nach Langenaltheim. Dieser Weg wird als der "alte Postweg" bezeichnet. Allerdings

Sola-Basilika



wurde diese Straße im Zuge der Steinbrucharbeiten mit großen Schutthalden überdeckt.

So kann man hier vermuten, dass die Römer zu den frühen Entdeckern der Solnhofener Platten gezählt werden können.

Ein nächster Anhaltspunkt für die frühe Verwendung unseres Steines ist die Solabasilika in Solnhofen, von der heute nur noch Ruinen vorhanden sind. Hier fand man ebenfalls Solnhofener Platten als Bodenbelag (siehe "Solnhofen Solabasilika und Propstei" von Waldtraut Schrickel 1987). Sie wurde nach Solas Tod im 9. Jahrhundert errichtet (in welchem Jahr sie gebaut wurde, darüber rätseln die Historiker heute noch).

Zurückkommend auf den "Geißbub von Solnhofen" gibt uns diese Sage einen weiteren Hinweis auf die frühe Verwendung des Jurakalkes im Dom zu Eichstätt. Nach historischen Quellen wurde dieses Bauwerk im Jahre 1060 mit einem Solnhofener Steinboden ausgestattet (Högner 1975).

Die Plattenkalke wurden aber nicht nur in unserer Gegend als Mauersteine, Wand- und Fußbodenbeläge genutzt, sondern fanden auch schon in früherer Zeit – wie viele Besitzer von Jurahäusern wissen – als Dachschiefer Verwendung.

Professor Geisenhof, den ich im Herbst 2009 zwecks Recherchen für mein Buch "Benedikt und der Stein der Reichen" in seinem Jurahaus in Wei-Benburg-Heuberg besuchte, berichtete mir, dass nach dem gegenwärtigen Forschungsstand des Jurahausvereins die ältesten Belege für Steindächer im Altmühlgebiet in die Zeit um 1200 zurück gehen. Bei Grabungen im Bereich der Pedettistraße in Eichstätt konnte der Nachweis eines legschiefergedeckten Hauses, welches gegen Ende des 12. Jahrhunderts errichtet worden sein dürfte und bei einem Stadtbrand im 14. Jahrhundert zugrunde ging, geführt werden. Dachsteine. wie Kalkplatten in früherer Zeit genannt wurden, lassen sich für Eichstätt durch schriftliche Belege über den damals zu entrichteten städtischen Pflasterzoll (Wegezoll) in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datieren. Hier wurde für "ein fuder dachstein" (fuder = Fuhre) ein Denar als Zoll verlangt. (Zeitschrift: Das Jurahaus, Nr. 8, 2002/2003).

Weitere Belege für einen schon im 14. und 15. Jahrhundert vorhandenen, wahrscheinlich mäßigen Steinabbau

im Solnhofener Gebiet sind die aus dieser Zeit stammenden "Kuchelsteine" (Kuchenformen oder Modeln) aus Kelheimer Schiefer, wie die Solnhofener Platten damals bezeichnet wurden. Diese "Kuchelsteine" dienten damals zur Herstellung von vielgestaltigem Formgebäck. Die Kunstwerke des negativen Steinschnittes in meist kleinen Formaten wurden mehrfach im Bereich des Mittelrheins gefunden. Auch Münz- und Medaillonkünstler sowie Stempel- und Siegelschneider und vor allem Goldschmiede nutzten den Stein zur Anfertigung ihrer Kunstwerke.

Erste Belege bzw. schriftliche Aufzeichnungen über einen Steinbruch in Solnhofen stammen aus dem Jahre 1423. Im Salbuch des Klosters Solnhofen ist ein Steinbruch belegt. Die Ausbruchrechte teilten sich hier das Kloster Solnhofen mit den Grafen von Truhendingen (Hohentrüdingen am Hahnenkamm) bis 1424 (vgl. Leonhard Schauer 2004).

Dass im15. Jahrhundert der Solnhofener Stein abgebaut wurde, lässt sich aus folgenden Tatsachen belegen: Ein überaus berühmtes Kunstdenkmal aus Jurakalk ist der "Pappenheimer Altar" im Eichstätter Dom. Der in den Jahren von 1489 bis 1497 angefertigte Altar trägt seinen Namen nach dem Stifter, dem Eichstätter Domherrn Kaspar Marschall von Pappenheim. Dieser stiftete den Altar als Dank für seine Rückkehr von einer Pilgerreise ins Heilige Land.

Weiter hat der berühmte Loy Hering (1485-1554) für seine unzähligen, nach ganz Deutschland gelieferten Grabdenkmäler u.ä. oft den Juraplattenkalk benützt

Nachdem die Brauchbarkeit dieses Materials bekannt war, fand der Solnhofener Stein in der Folgezeit, so besonders im 16. Jahrhundert eine ausgedehnte Verwendung. Beispiele hierfür sind:

Im Jahre 1536 wurde die Kapelle auf der Marienfeste in Würzburg mit Solnhofener Boden-platten ausgestattet. Der Solnhofener Meister Georg Lotter lieferte dem Fürstbischof Martin von Schaumberg (1560-1590) die Pflastersteine für einen großen Saal auf der Willibaldsburg.

Die Ansbachische Regierung bewilligte 1583 dem Herzog Wilhelm von Bayern die Ausfuhr "jener weißen Pflastersteine, so er zu Solnhofen brechen lassen, ohne Zoll, Maut und dergleichen Beschweren". Der berühmte Erbauer des Ausburger Rathauses Elias Holl (1573-1646) hat eine Beschreibung hinterlassen, wie Steine von Solnhofen hochgeätzt werden können. Mit diesem Verfahren ist es möglich Schriftzeichen aus dem Stein hervorzuheben.

Solnhofen hatte im 16. Jahrhundert bereits ein blühendes Steinbruchgewerbe. Dies ist auf die im Jahre 1596 erlassene 1. Steinbruchordnung zurückzuführen. Diese bestand aus 7 verschiedenen Artikeln, an die sich die dortigen Meister und Steinbrecher halten mussten.

Wie das sonstige wirtschaftliche Leben wurde allerdings durch den 30-jährigen Krieg auch der Betrieb auf dem Steinberg bedrohlich gehemmt. In den Jahren 1632 bis 1636 kam der Abbau sogar vollständig zum erliegen.

1636 schlossen die Solnhofener Steinbrecher in ihrer Not einen Vertrag mit dem Regensburger Bürger und Bildhauer Heinrich Wilhelm. In diesem Vertrag sollte er den Steinbruch zu Solnhofen auf seine Kosten aufrichten und somit wieder in Gang bringen.

Dem ersten Vertrag folgten noch mehrere andere, bis sich allmählich nach dem Krieg das Steinbruchgewerbe in Solnhofen wieder erholte. Dass diese Erholung stattfand, lässt sich mit dem Bericht des dortigen Klosterverwalters von 1662 belegen. Denn er berichtet: "dass die Steine wieder ziemlich Absatz finden und auch viele Untertanen sich auf das Steinbrechen legen und begeben".

Im gleichen Jahre begann ein Solnhofener Steinbrecher in einem Steinbruch in der Nähe von Übermatzhofen (Pappenheim), wo bisher nur Dachsteine gebrochen wurden, auch Bodenplatten herauszuarbeiten und zu fertigen.

Die Klosterverwaltung und die dazu gehörigen Steinbrecher von Solnhofen befürchteten von diesem Bruch eine Konkurrenz. Deshalb schloss die Klosterverwaltung 1669 mit der Gemeinde Übermatzhofen einen Vertrag, der für Solnhofen glücklicherweise äußerst günstig ausfiel.

Die Solnhofener Steinbrecher waren aber im Laufe der Jahre von der althergebrachten strengen Norm abgewichen und hatten die engen Schranken der 1. Steinbruchordnung zu durchbrechen versucht. Infolge dieser verschiedenen Missstände erließ die Ansbacher Regierung im Jahre 1670



"Die Steinbrecher in alter Tracht und im heutigen Arbeitsgewand". Einst Wandbild in der Kantine der Firma Schindel, Solnhofener Bruch. Gemalt von Eberle, München. Dieses Gebäude ist leider nicht mehr vorhanden.

die 2. Steinbruchordnung. Diese neue Bergordnung bestand aus 25 Artikeln und wurde für den alten Steinbruch auf dem Solaberge erlassen, der auf fürstlich ansbachischem Territorium lag.

Mit dieser Bergordnung wurde die Ausübung dieses Handwerkes in den festen Rahmen der Steinbrecher-Zunft gestellt, so dass einerseits zwar die individuelle Freiheit stark beschränkt war, anderseits aber allen Steinbrecher möglichst Gerechtigkeit widerfahren sollte.

Die Steinbrecher von Solnhofen waren zu einer Gilde zusammengeschlossen, die in den Akten meist als "Steinbrechergewerkschaft" bezeichnet wurde.

Die "Steinbergmeister" zu Solnhofen trugen eine eigenartige Tracht. Sie wurde der "Sonntagsstaat" genannt. Die Tracht der alten Steinbergmeister bestand aus kurzen Lederhosen und langen "Gehröcken", die fast bis zu den Fußknöcheln reichten. Vorschrift waren noch weiße Strümpfe und schwarze Schnürschuhe. Auf dem Kopf saß ein Zylinder.

Für die Arbeit am Steinbruch wurde aber die Werktagskleidung angezogen. Diese bestand aus einem Hemd aus Bauernleinen, darüber zogen sie eine kurze Lederhose (Fallhose) an. Ein kurzer Janker (Joppe) und ein schwarzseidenes Tuch um den Hals bot ihnen Schutz gegen Erkältungen. Der Janker war mit zwei Reihen Silberknöpfen geschmückt. An den Füßen trugen sie weiße Wadenstrümpfe und schwarze Halbschuhe mit Messingschnallen. In der linken Hand trugen sie über die Schulter den "Hacklstock", an welchem der mit Wasser gefüllte braune "Lutterkrug" hing. In der Rechten war der mit dem Mittagessen gefüllte "Suppengobbn" (für Suppe, Gemüse und Fleisch). Als Kopfbedeckung diente ein niedriger schwarzer Hut. Zur weiteren Ausstattung gehörte auch eine kurze weiße Schürze.

Wie bei jedem anderen Handwerk gab es auf dem Steinbruch Steinbergmeister und Lehrlinge. Denn nicht jeder durfte ohne weiteres auf dem Bruchfeld Steine brechen. Als Bergbehörde fungierten damals zwei vereidigte Steinbeschauer und zwei Bergmeister, die nach den Klauseln der Steinbergordnung von den Steinbrechern gewählt wurden.

Die Steinbrechergewerkschaft hat, nachdem sie den alten Steinbruch auf dem Solaberg für ihre damaligen Verhältnisse als für ausgebeutet betrachtet hat (auch heute noch wird auf diesem Steinbruch abgebaut, doch er neigt sich nun wirklich seinem Ende zu), im Jahre 1738 einen neuen ausgedehnten Steinbruch von über 40 Morgen Flächeninhalt in Angriff genommen.

Obwohl die Bergordnung von 1670 von der Markgräflich Ansbachischen Regierung für den alten Steinbruch auf dem Solaberg erlassen worden war, übertrugen die Solnhofener Steinbrecher auch diese Ordnung auf den neu eröffneten Steinbruch.

In einem Akt des ehemaligen Rentamtes Monheim vom Jahre 1841 ist auch ein weiterer wichtiger Hinweis zur 2. Steinbruchordnung zu finden. Nach diesem Akt wurde diese Bergordnung (von 1670) von der damaligen Landesregierung zu einem förmlichen Statut erhoben, denn vorher galt hier das Gewohnheitsrecht.

Die Konkurrenz in Übermatzhofen hatten die Solnhofener geschickt und glücklich überwunden, aber da erstand ihnen ein neuer und gleichwertiger Konkurrent.

In der ersten Hälfte des Jahres 1668 wurde nämlich ganz nahe bei Mörnsheim der große Steinbruch auf dem sog. Horstberg aufgedeckt und in Betrieb genommen. Als Entdecker des



Mörnsheimer Steinbruches werden zwei Solnhofer Steinbrecher, Matthias Kelz und Michael Erb, genannt.

Weltberühmt geworden ist Solnhofen jedoch erst durch Aloys Senefelder, dem 1771 in Prag geborenen Erfinder der Lithographie. Als junger Mann suchte der in München lebende Student nach einem kostengünstigen Verfahren für den damals üblichen Tiefdruck. Als er bei der Suche nach einem Druckverfahren mit dem Solnhofener Plattenkalk arbeitete, entdeckte er mehr durch Zufall ein chemisches Flachdruckverfahren: Nur der Solnhofener Naturstein ist feinkörnig genug, dicht und hart, nur er nimmt gleichermaßen Fett und Wasser an. Als direkter Vorläufer des modernen Offsetdruckes revolutionierte die Lithographie die Drucktechnik im 18. Jahrhundert.

Die Gemeinde Solnhofen hat Aloys Senefelder in der Ortsmitte ein Denkmal gesetzt.

Literaturhinweis

Benedikt und der Stein der Reichen



Wie es mit den Steinbrüchen in den nächsten Jahrhunderten weitergeht und warum die Haardtwald-Teilung ein wichtiger Meilenstein in der Geschichte der Steinbrüche ist, erfahren Sie in dem kürzlich von mir veröffentlichen Buch, das in Zusammenarbeit mit Dr. Martin Röper, Leiter des Bürgermeister Müller-Museum, Solnhofen und Robert Leyh, Kunsthistoriker, Cadolzburg, entstanden ist.

Es ist erhältlich bei:

Anneliese Ottmann Bahnhofstraße 34 91788 Pappenheim Telefon 09143/1300

Das Verbreitungsgebiet der Legschieferdächer

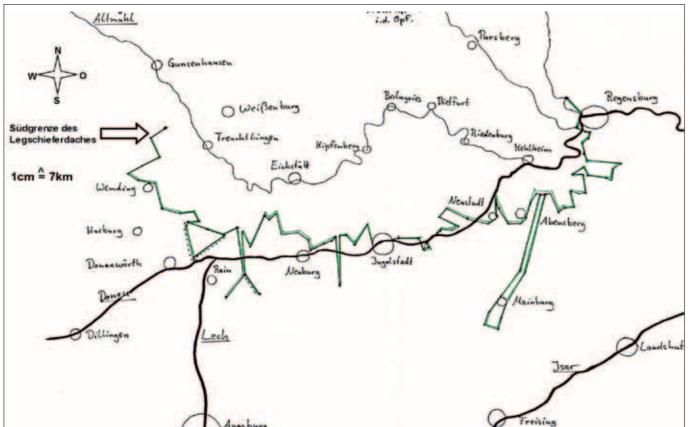
Im Folgenden lesen Sie einen Auszug aus der Facharbeit von Matthäus Kamuf zum Thema: "Das Altmühl-Jurahaus", die er für die gymnasiale Oberstufe anfertigte. Er legte den Schwerpunkt auf den Bereich Geologie. Die Arbeit fasst in diesem Ausschnitt wichtige Ergebnisse der Forschung zum Verbreitungsgebiet der Jurahäuser zusammen und belegt das Verschwinden dieses regionalen Haustyps an drei Beispielen. Die gesamte Arbeit können Sie auf unserer Internetseite www.jurahausverein.de nachlesen.

Die Verbreitung der Legschieferdächer hängt ganz entscheidend von dem Abbau- und Fundgebieten der Plattenkalke ab, aus dem die Dach-



Fuhrwerk²

Verbreitungskarte Eichinger



platten gewonnen werden. Die Transportmöglichkeiten waren noch bis vor wenigen Jahrzehnten sehr gering. Lastwagen gab es noch gar nicht und die Verladung auf Zugwagons wäre viel zu umständlich und zu zeitaufwendig gewesen. Zum Transport der Legschiefer benutzte man früher das Fuhrwerk, und die Steine wurden nur soweit transportiert, wie man an einem Tag mit einem Fuhrwerk bis zum Steinbruch und zurück schaffen konnte¹, was durch das folgende Bild, es zeigt ein mit Legschiefer beladenes Fuhrwerk, verdeutlicht werden soll.

Das waren laut Bedal³ rund 20- 25 km maximal. Bis jetzt wurde allerdings fast immer die Karte von Ullmann hergenommen, um das Verbreitungsgebiet des Legschieferdaches zu beschreiben. Nachdem sich aber Eichinger, mit der Südgrenze des Verbreitunsgebietes, und Geisenhof, mit der Westgrenze des Verbreitungsgebietes, auseinandersetzten, fanden sie heraus, dass deutliche Abweichungen zur Ullmannkarte bestehen.

Beide, Geisenhof ⁴ wie Eichinger⁵, bauten ihre Recherchen und Ergebnisse auf der Montgelas-Statistik (Codices germanici Monacenses) aus den Jahren 1808-1812 auf. Daher beziehen sich die folgenden Angaben über das Verbreitungsgebiet auf die Zeit kurz nach 1800, und geben nicht das Ver-

breitungsgebiet des Legschieferdaches von heute wieder.

1.8.9.1 Die Südgrenze des Verbreitungsgebietes nach Eichinger um 1800⁶

Aus der vorangehenden Karte von Eichinger, die einen vom Autor eingefügten Maßstab besitzt, kann man ablesen, dass die Legschieferdächer nördlich von Wemding ihre westliche Grenze erreicht haben. Etwas östlich von Donauwörth wird dann als erstes Mal die Donau gestreift. Im weiteren Verlauf Richtung Osten überspringt die Ausbreitungsgrenze des Legschieferdaches sogar dreimal die Donau, nämlich zwischen Rain und Neuburg, Neuburg und Ingolstadt und knapp östlich von Ingolstadt. Ab ungefähr Neustadt überspringt die Grenze die Donau schließlich ganz und schließt auch den Ort Abensberg mit ein, bevor sie sich dann nördlich Richtung Regensburg wendet und die Stadt sogar streift. Die südlichste Ausbreitung des Legschieferdaches gibt die Karte bei Mainburg an.

1.8.9.2 Die Westgrenze des Verbreitungsgebiets nach Geisenhof um 1800

Anhand der Karte von Johannes Geisenhof, die ebenfalls einen eingefügten Maßstab besitzt, lässt sich das

westliche Grenzgebiet der Legschieferdächer gut ablesen. Dies ist so gut möglich, da Geisenhof die Region um Treuchtlingen in verschiedene Bereiche mit verschiedem hohen Anteil an Legschieferdächer einteilt. So könnte man die Bereiche mit 80-100% und die mit 60-79% noch als zum Kerngebiet der Legschieferdächer zählen. Vor allem der Bereich 1-19% würde dann den äußersten Rand der Verbreitung angeben

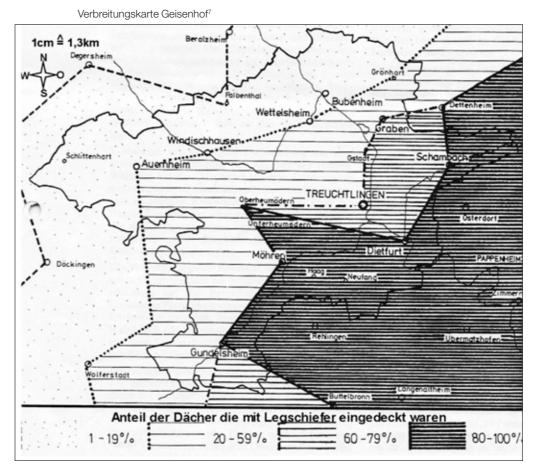
Ausgehend davon kann man dann sagen, dass die Ortschaften Döckingen, Degersheim, Falbenthal und Berolzheim, die westlichsten Gebiete rund um Treuchtlingen sind, die um 1800 noch in geringem Umfang Legschieferdächer aufwiesen.

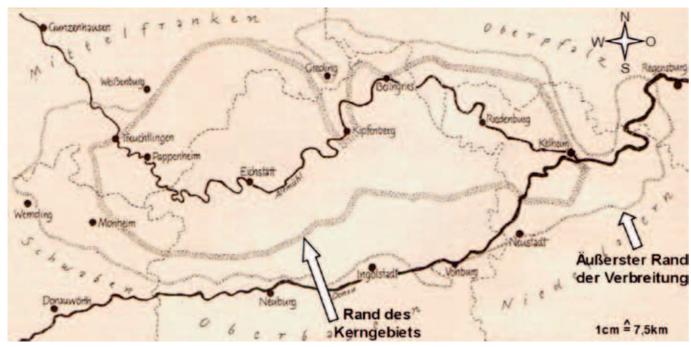
1.8.9.3 Verbreitung des Legschieferdaches nach Bedal um 1800

Aus der Karte von Bedal, die bereits die Auswertungen von Geisenhof und Eichinger enthält und auf eigenen Recherchen Bedals beruht, wird das Verbreitungsgebiet in zwei Bereiche unterteilt. Der eine ist der Bereich des Kerngebiets und der andere, der den äußersten Rand der Verbreitung zeigt. Aber auch die Karte Bedals hat einen eingefügten Maßstab. Dafür eignet sich diese Karte aber gut, um noch die verbliebene Nordgrenze des Verbreitungsgebietes des Legschieferdaches zu behandeln.

Die Karte zeigt nördlich von Treuchtlingen, wie sich Rand- und Kerngebiet zu einer Grenze vereinen, und wenn man der Grenze dann in östlicher Richtung folgt und sich dann seitlich vor Greding wieder trennen. So ist ersichtlich, dass Greding nicht mehr mal zum äußersten Rand des Verbreitungsgebietes gehört, wohingegen sich Kipfenberg zwischen Kern- und Randgebiet befindet. Nach Kipfenberg macht die Grenze des Kerngebiets dann einen kräftigen Schlenker Richtung Norden, sodass sich auch Beilngries noch im Kerngebiet befindet. Die Grenze des äußeren Verbreitungsrandes läuft fast parallel zur Kerngebietskurve, nur um einiges nördlicher, bis sich beide auf Höhe Kelheim fast wieder vereinen. Danach gehen aber beide wieder deutlich getrennte Wege und die Grenze der äußeren Verbreitung macht eine deutliche Wendung und zieht sich noch einmal nord-östlich bis vor die Tore von Regensburg.

Da sich nun der Kreis aus den drei angeführten Karten schließt ist der Gliederungspunkt des Verbreitungsgebiets des Legschieferdaches um 1800 abgeschlossen.





Verbreitungskarte Bedal⁸

1.8.10 Vergleich des Verbreitungsgebietes von Damals und Heute anhand ausgewählter Beispiele

1.8.10.1 Mörnsheim

Mörnsheim ist eine kleine Ortschaft mit über 1000jähriger Geschichte, die im malerischen Gailachtal beheimatet ist. Anhand dieses Ortes soll der Wandel in der Dachlandschaft gezeigt werden, der sich zwischen 1800 bis zum heutigen Datum, im ehemaligen Kerngebiet der Legschieferdächer zugetragen hat. Aber bevor wir auf die Unterschiede zwischen damals und heute eingehen, soll zuerst bewiesen werden, dass Mörnsheim um 1800 wirklich im Kerngebiet der Verbreitung der Legschieferdächer lag:

- Im Abgleich mit der umfassendsten Karte zum Verbreitungsgebiet der Legschieferdächer um 1800 von Bedal⁹ lässt sich deutlich erkennen, dass Mörnsheim, südlich von Treuchtlingen und östlich von Monheim gelegen, innerhalb des Kerngebietes der Verbreitung des Legschieferdaches liegt. Davon ausgehend kann man sagen, dass annähernd 100% der Dächer mit Legschiefer gedeckt waren und lediglich Kirchen und herrschaftliche Häuser eine Ausnahme darstellten
- Mörnsheim liegt direkt an riesigen Steinbrüchen, die so genannten "Haardtbrüche" die seit 1803 im Besitz der Gemeinde sind. Im Jahr 1855 wurden dann 43 Tagwerk dieser Brüche in 57 Teilen an die "Gemeinderechtler" veräußert. Als solcher galt nur, wer in Mörnsheim

ein Haus besaß und dieses auch bewohnte. So hatte jeder damalige Hausbesitzer Mörnsheims einen eigenen kleinen Steinbruch, den er selbst bewirtschaften konnte. Daraus kann man ableiten, dass es die wohl billigste Möglichkeit war, sich sein Dach mit Legschieferplatten aus dem eigenen Bruch einzudecken, woraus man wiederum folgern kann, dass sich viele ihre Dächer mit Platten aus dem eigenen Bruch eindeckten.¹⁰

 In dem Interview¹¹ des Autors mit Frau Eva Martiny, antwortete sie auf die Frage, ob man von Mörnsheim davon ausgehen muss, dass es früher im Kernbereich des Verbreitungsgebietes der Legschieferdächer lag, dass man dieses mit 100%iger Sicherheit sagen kann.

Anhand dieses Bildes von Mörnsheim. das um 1900 aufgenommen wurde, kann man auch Rückschlüsse ziehen, wie die Dachlandschaft um 1800 ausgesehen haben dürfte. Auf dem Bild lassen sich nur weiß-graue Dächer erkennen, mit Ausnahme der Kirche und des Zehntstadels, welche mit Biberschwanzziegel eingedeckt sein dürften. Diese weiß-grauen Farben der Dächer weisen darauf hin, dass das Dach mit Legschiefer gedeckt ist. Aufgrund dessen, dass um 1900 annähernd das ganze Dorf mit Legschiefer eingedeckt war, ist anzunehmen, dass auch um 1800 die Dachlandschaft so

Somit wäre nun bewiesen, das sich Mörnsheim um 1800 im Kerngebiet des Verbreitungsgebietes befand.

Mörnsheim um 1900¹²



Kommen wir nun zum heutigen Bestand an Juradächern in Mörnsheim. Da zur Zeit der Abfassung der Facharbeit noch keine Auflistung der noch mit Juraplatten eingedeckten Häuser vorlag, hat sich der Autor entschieden, dies durch ein Foto des alten Kerns von Mörnsheim selbst zu machen.

Auf dem Foto von Mörnsheim, das im Herbst des Jahres 2009 entstand, sind alle Legschieferdächer, die dem Autor bei der Ortserkundung¹³ auffielen, mit einem roten Stern versehen. Das wären noch neun Gebäude. Eines von diesen ist eine Art alter Stadel. Zwei Häuser schienen unbewohnt und wären dringend renovierungsbedürftig. Ein anderes ist nur noch halbseitig mit Legschiefer gedeckt.

Im Jahre 1973 sind laut Wolfgang Schermbacher¹⁴ noch rund 30-40% der älteren Mörnsheimer Häuser mit Legschiefer gedeckt. Im Jahr 2009 dürften nach Meinung des Autors nur noch rund 10-20% der älteren Häuser ein Juradach besitzen.

1.8.10.2 Haag bei Treuchtlingen

Der Ort Haag wird im 12. Jahrhundert vom Kloster St. Walburg in Eichstätt gegründet. 15

Laut der Verbreitungskarte von Geisenhof liegt Haag um 1800 noch im Kerngebiet der Legschieferdächer, jedoch nahe an dessen Rand. Von Geisenhof erhalten wir auch Einblick in einen Ausschnitt von Angaben aus der Montgelas Statistik über den Ort Haag. Demnach gibt es um 1800 in Haag insgesamt dreizehn Gebäude, die sich aus sieben Wohnhäusern und sechs Scheunen, Stadel, Magazine oder sonstigen Gebäuden zusammensetzt. Das Dorf besaß da-

mals keine Kirche. Die Dacheindeckung der dreizehn ansässigen Gebäude setzte sich damals wie folgt zusammen:

Zwölf Gebäude, also 92%, waren damals mit Legschiefer gedeckt. Das übrige Gebäude, also 8% an der gesamten Gebäudezahl, war mit Stroh gedeckt.¹⁶

Bis heute hat sich die Dachlandschaft dieser Ortschaft grundlegend geändert. Wie der Autor bei seiner Ortserkundung¹⁷ im Herbst des Jahres 2009 feststellte hat Haag mittlerweile dreißig Gebäude. Davon sind vierzehn Wohnhäuser und sechzehn Scheunen. Stadel, Magazine oder sonstige Gebäude, wobei man bedenken muss, das sich die Zählweise der sonstigen Gebäude sehr variieren kann, da diese bei Geisenhof nicht näher definiert sind. Von diesen dreißig Gebäuden ist heute kein einziges mehr mit Legschiefer oder Stroh gedeckt, was bedeutet, dass es dort eine Abnahme von 92% bei den Juradächern gab, im Vergleich zu der Dachlandschaft um 1800. Lediglich ein Stadel und ein älterer Einfirsthof (wird bei Punkt 3. erklärt) besitzen noch Teile eines sichtbaren Fachwerks und ein deutlich flachgeneigtes Dach, was darauf schließen lässt, dass es sich hier um alte Jurahäuser handelt. Ansonsten erinnert hier nicht mehr viel an eine Ortschaft, die vor rund 200 Jahren noch im Kerngebiet der Legschieferdächer lag.

1.8.10.3 Schlittenhart

Der Ort Schlittenhart liegt im Herzen Mittelfrankens zwischen Hechlingen am See, Döckingen und Auernheim. ¹⁸ Laut der Verbreitungskarte von Geisenhof(aus Punkt 1.8.9.2) liegt

Schlittenhart um 1800 im Randgebiet der Verbreitung der Juradächer. Aus dem beigefügten Ausschnitt der Montgelas Statistik bei Geisenhof erhalten wir auch hier wieder Angaben über den Ort Schlittenhart.

Um 1800 besaß der Ort dreizehn Gebäude, die sich aus sechs Wohnhäusern und sieben Stadel, Scheunen, Magazine oder sonstigen Gebäuden zusammensetzten. Wie auch Haag verfügte Schlittenhart über keine Kirche. Die Dacheindeckung der Ortschaft setzte sich damals wie folgt zusammen:

Fünf Gebäude, also 38,5% der Gesamtanzahl, waren mit Ziegeln gedeckt und weitere fünf Gebäude waren mit Stroh gedeckt. Die übrigen drei Gebäude, also 23% besaßen ein Legschieferdach.¹⁹

Auch hier hat sich, wie in Haag, die Dachlandschaft des Ortes grundlegend gewandelt. Bei der Ortserkundung²⁰ des Autors kam zutage, dass Schlittenhart mittlerweile vierundvierzig Gebäude hat. Davon sind achtzehn Wohnhäuser und sechsundzwanzig Scheunen, Stadel, Magazine oder sonstige Gebäude. Von diesen vierundvierzig Gebäuden ist heute kein einziges mehr mit Legschiefer oder Stroh gedeckt. Nur noch Dachziegel zieren die Dächer.

Was in der Ortschaft auffällt, ist neben der Vielzahl an landwirtschaftlichen Gebäuden, dass dort auch noch alte Bausubstanz vorhanden ist. Jedoch ist das keine Jura – sondern eher eine Fränkische Bausubstanz, die sich durch sehr steile Dachneigungswinkel auszeichnet. Das ist ein Punkt, an dem man erklären kann, dass sich Schlittenhart bereits tief in Franken befindet

Mörsnheim im Jahr 200



Fazit zum Verbreitungsgebiet

Es ist durch die vorhergehenden Ausführungen ersichtlich, dass nicht nur in den Randgebieten von 1800, sondern auch in den ehemaligen Kerngebieten des Verbreitungsgebietes die Zahl der Legschieferdächer stark abgenommen hat. Heute sind nur noch wenige dieser einmal so regionsprägenden Dächer vorhanden.

Matthäus Kamuf

Anmerkungen

- ¹ Heinrich Ullmann, 1919, Seite 5.
- ² Paulus Eckerle: Bauen im Altmühltal, 1991, Titelhild
- ³ Konrad Bedal, 1998, Seite 51.
- ⁴ Johannes Geisenhof: "Historische Bauweisen auf dem Land", in: Heimatbuch Treuchtlingen, Seite 328
- ⁵ Otto Eichinger, 1990, Seite 74.
- ⁶ Otto Eichinger, 1990, keine Seitenzahl vorhanden, leicht abgeändert.
- Johannes Geisenhof: "Historische Bauweisen auf dem Land", Seite 327, leicht abgeändert.
 Konrad Bedal, 1998, Seite 48, leicht abgeän-
- dert.

- ⁹ Siehe Punkt 1.8.9.3.
- Bernhard Eder: Die Kalkschieferbrüche bei Mörnsheim, Mühlheim und Altendorf, Eichstätt 1928, Seite 128ff.
- Interview mit Eva Martiny, 1. Vorsitzende des Jurahausvereins, am 3.11.2009.
- ¹² Rudger Huber: 1001 Historische Photographien und Geschichten aus dem Gailach- und Altmühltal, 1998.
- ¹³ Ortserkundung von Mörnsheim am 6.11. 2009.
- ¹⁴ Wolfgang Schermbacher, 1973, Seite 17.
- http://www.treuchtlingen.de/101.0.html (im Anhang).
- ¹⁶ Johannes Geisenhof "Historische Bauweisen auf dem Land", Seite 328.
- ¹⁷ Ortserkundung von Haag am 7.11.2009.
- ¹⁸ http://www.rollerbuck.de/Schlittenhart.html (im Anhang).
- ¹⁹ Johannes Geisenhof "Historische Bauweisen auf dem Land", Seite 328.
- ²⁰ Ortserkundung von Schlittenhart am 7.11.

Bibliographie

Bücher

Bedal Konrad: Historische Hausforschung: Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur, Bad Windsheim, 2., unveränderte Auflage 1995

Eckerle Paulus: Bauen im Altmühltal, Kipfenberg

Eder Bernhard: Die Kalkschieferbrüche bei Mörnsheim, Mühlheim und Altendorf, Eichstätt 1928 Eichinger Otto: Das Legschieferdach und seine südliche Ausbreitungsgrenze um 1810, Eichstätt, Univ. Zulassungsarbeit 1990

Gebhard Helmut: Bauernhäuser in Bayern, Oberbayern Band 1,1998

Heimat- und Bäderverein Treuchtlingen: Heimatbuch Treuchtlingen, Treuchtlingen 1984
Huber Rudger: 1001 Historische Photographien und Geschichten aus dem Gailach- und Altmühltal, Mühlheim 1998

Jurahaus-Verein e.V. Eichstätt: Das Jurahaus-Bewahren und Bauen im Altmühltal, Zeitschrift, Nummer 1,2,3,4,5,6,7,8,15

Leuschner Peter: Passion Jurahaus- Heinrich Ullmann zum 50.Todestag, Eichstätt 2003 Meyer Rolf K. F. und Schmidt-Kaler Hermann:

Wanderungen in die Erdgeschichte/1, 1994 Schermbacher Wolfgang: Die Solnhofner Kalkschieferbrüche in wirtschaftsgeographischer und sold 2009 und sold 2009

Schöller Peter: Die deutschen Städte, 2., unveränderte Auflage 1980

Von Freyberg Bruno: Übersicht über den Malm der Altmühl-Alb, Erlangen 1968

Internetdokumente

Martiny Agnes und Delisle Elisabeth: Das Altmühl-Jurahaus – Gesellschaftliche Struktur und Haustyp, Hausarbeit aus dem Jahr 2005 auf http://www.Jurahaus-Verein.de/Hausarbeit-Text.pdf

http://www.wissen.de/wde/generator/wissen/ressorts/technik/index,...

http://www.lfl.bayern.de/iab/boden/10461/?auswahl=gebiet http://www.treuchtlingen.de/101.0.html http://www.rollerbuck.de/Schlittenhart.html



Das Denkmalrecht für den Haus-Gebrauch

Und wie es für unsere Orte angewendet werden sollte

Kultur ist in Deutschland Ländersache. So ist auch das Denkmalschutzgesetz von Bundesland zu Bundesland unterschiedlich geregelt. Da es für jeden Interessenten und Eigentümer eines alten Gebäudes von Vorteil ist, sich mit der Begrifflichkeit Denkmal auseinanderzusetzen, seien hier die Grundlagen des Bayr. Denkmalschutzgesetzes im Originaltext (kursiv) dargestellt und seine Bedeutung und Anwendung kommentiert. Diese Ausführung befasst sich vorwiegend mit der Definition des Denkmalbegriffs in Bayern, eine Zusammenfassung, die für Hausbesitzer, aber auch für Entscheidungsträger in öffentlichen Gremien gedacht ist. Hiermit möchte ich das nötige Grundwissen als Argumentationshilfe für den Denkmalschutz schaffen.

Bayerisches Gesetz zum Schutz und zur Pflege der Denkmäler vom 25. Juni 1973, geändert am 24. Juli 2003

I. Anwendungsbereich

Art. 1 Begriffsbestimmungen
(definieren den Rahmen einer
möglichen Denkmalbeschaffenheit)
(1) Denkmäler sind von Menschen
geschaffene Sachen oder Teile davon
(nicht das Gesamte muss denkmalfähig sein; es könnte folglich auch nur ein
Teil eines Hauses unter Schutz gestellt
sein, oder andersherum reicht es aus,
wenn nur ein Teil des Hauses denkmalfähig ist, um das gesamte Gebäude als
Einzeldenkmal anzusehen)

Einzeldenkmal anzusehen) aus vergangener Zeit, (meint nicht eine bestimmte vergangene Zeitspanne sondern aus einer abgeschlossenen Epoche stammend, z.B. aus der Zeit der DDR) deren Erhaltung wegen ihrer geschichtlichen, künstlerischen, städtebaulichen, wissenschaftlichen oder volkskundlichen Bedeutung (es muss lediglich eine der genannten Bedingungen erfüllt sein,



Schloßstraße 12 in Hofstetten im Dezember 2009

damit das Kriterium der Denkmalfähigkeit erfüllt ist)

im Interesse der Allgemeinheit liegt. (d.h. eine bestimmte Anzahl von Personen muss an der Erhaltung des Gebäudes interessiert sein; d.h. nicht, dass es sich um die Mehrheit der befragten oder betroffenen Personen handeln muss. Kultur wird nicht über die Mehrheit bestimmt.

Jede öffentlich getroffene Entscheidung wäre immer nur ein Abbild der gegenwärtigen Meinung, von kurzfristigen wirtschaftlichen und politischen Zielen beeinflusst. Diese darf jedoch nie über das kulturelle Erbe als solchem entscheiden.

So müssten Abstimmungen (so z.B. in Form von Bürgerentscheiden) über den etwaigen Abriss eines Gebäudes im-

Dasselbe Anwesen im November 2010.





Hellblau umrandet: Das gerodete historische Anwesen zwischen Kirche und Schloß Hofstetten liegend. Den letzten Bewohnerinnen und einem früheren Steingewände zufolge war das Haus aus dem Jahre 1755.

Mit einem roten Punkt gekennzeichnet: die letzten beiden Kleinbauernhäuser mit Rußkuchl. (Luftaufnahme ca. aus dem Jahre 2004/05)

mer zugunsten des Denkmals ausgelegt werden. Denn auch wenn weniger als die Hälfte für den Erhalt stimmen, heißt das, es hat sich eine bestimmte Anzahl von Personen dafür ausgesprochen und somit ist nach DSchG die Erhaltung bereits im Interesse der Allgemeinheit. Im Übrigen scheint es nicht ratsam, die breite Bevölkerung über die Erhaltungswürdigkeit ihrer Orte, ihrer Baukultur und darüber abstimmen zu lassen, welche identitätsstiftenden Bauwerke für die nächsten Generationen erhalten werden sollen.

- (2) 1 Baudenkmäler sind bauliche Anlagen oder Teile davon aus vergangener Zeit, soweit sie nicht unter Absatz 4 (Bodendenkmäler) fallen, einschließlich dafür bestimmter historischer Ausstattungsstücke und mit der in Absatz 1 bezeichneten Bedeutung.
- 2 Auch bewegliche Sachen können historische Ausstattungsstücke sein, wenn sie integrale Bestandteile einer historischen Raumkonzeption oder einer ihr gleichzusetzenden historisch abgeschlossenen Neuausstattung oder Umgestaltung sind.
- 3 Gartenanlagen, die die Voraussetzungen des Absatzes 1 erfüllen, gelten als Baudenkmäler.
- (3) Zu den Baudenkmälern kann auch eine Mehrheit von baulichen Anlagen (Ensemble) gehören, und zwar auch dann, wenn nicht jede einzelne da-

- zugehörige bauliche Anlage die Voraussetzungen des Absatzes 1 erfüllt, das Orts-, Platz- oder Straßenbild aber insgesamt erhaltenswürdig ist.
- (4) Bodendenkmäler sind bewealiche und unbewegliche Denkmäler, die sich im Boden befinden oder befanden und in der Regel aus vor- oder frühgeschichtlicher Zeit stammen.

Art. 2 Denkmalliste

- (1) 1 Die Baudenkmäler und die Bodendenkmäler sollen nachrichtlich in ein Verzeichnis (Denkmalliste) aufgenommen werden.
 - 2 Die Eintragung erfolgt durch das Landesamt für Denkmalpflege von Amts wegen im Benehmen mit der Gemeinde.
 - 3 Der Berechtigte und der zuständige Heimatpfleger können die Eintragung anregen.
 - 4 Die Eintragung ist im Bebauungsplan kenntlich zu machen.
 - 5 Die Liste kann von jedermann einaesehen werden.

(2) Auf Antrag des Berechtigten und in besonders wichtigen Fällen können bewegliche Denkmäler, soweit sie nicht nach Absatz 1 eingetragen sind, in das Verzeichnis eingetragen werden.

Art. 3 Geltung

Die Schutzbestimmungen dieses Gesetzes gelten für Baudenkmäler, für Bodendenkmäler und für die eingetragenen beweglichen Denkmäler.

Die Gemeinden nehmen bei ihrer Tätigkeit, vor allem im Rahmen der Bauleitplanung, auf die Belange des Denkmalschutzgesetzes und der Denkmalpflege, insbesondere auf die Erhaltung von Ensembles, angemessen Rücksicht.

Die Denkmalliste ist in Bayern nicht Kriterium für die Definition als Denkmal. D.h. sie ist nur ein nachrichtliches System, eine Liste, die die bereits beurteilten und als Denkmal definierten Gebäude aufnimmt.

Bereits die mögliche Einstufung in den unter Artikel 1 genannten Kriterienkatalog "Begriffsbestimmungen" definiert die Denkmalfähigkeit eines Gebäudes. Kriterium ist folglich nicht die Eintragung selbst. In Nordrhein-Westfalen und Rheinland- Pfalz ist das anders, dort ist die Liste konstitutiv, sie allein macht die Denkmäler zu ihresaleichen.

Diese absichtlich vage Definition des Denkmalbegriffs soll der Fachbehörde. dem Baverischen Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) dazu verhelfen, ungelistete Gebäude, denen der Verfall oder Abbruch droht, nachträglich eintragen zu können. Laut DSchG soll dies im Benehmen mit der Gemeinde geschehen. Hier wird das Hoheitsprinzip der Gemeinde in Bezug auf die bauliche Tätigkeit angesprochen. In der Realität bedeutet diese bauliche Hoheit der Gemeinde jedoch oft, dass die (noch nicht gelisteten) Denkmäler zugunsten lokalpolitischer

Ambitionen fallen. Die betreffenden Gemeindeoberhäupter lässt eine solche Ignoranz gegenüber der eigenen Baukultur umso weniger geschichtswürdig erscheinen.

Derzeit läuft eine Revision der bayerischen Denkmalliste, bei der alle eingetragenen Denkmale auf ihre Denkmalfähigkeit hin erneut überprüft werden. Zudem sollen unerkannte Denkmäler hinzugefügt werden.

Leider wird dieser Spielraum weder von Bürgern noch von Gemeinden, geschweige denn vom BLfD selbst genügend genutzt. Denkmäler, die von der Fachbehörde nicht als solche tituliert werden und bereits vom Abbruch bedroht sind, haben so kaum eine Chance durch erhaltungswillige Mitbürger gerettet zu werden. Nur wenn sich eine breite Masse von Bürgern mit genügend Munition an fachlichen Argumenten gegen den drohenden Kahlschlag wehrt, kann von Fall zu Fall noch der Erhalt gelingen.

Heutzutage kann man anscheinend nicht mehr davon ausgehen, dass das BLfD selbst als der Behüter unseres baulichen Erbes auftritt. Bei der knau-

serigen Strenge, mit der das BLfD die Denkmalfähigkeit vieler historischer Gebäude in Stadt und Land derzeit anzweifelt, müssen wir jedenfalls mehr um die Restbestände unserer Baukultur fürchten als um ein Denkmalamt, das jegliche Modernisierung verhindern würde, wie ihm immer noch unterstellt wird.

Die Streichungen und Ablehnungen gegenüber denkmalwilligen Hauseigentümern scheinen dem Sparkurs der Regierung zu folgen und unsere Orte leer zu räumen bis auf wenige Denkmäler: Kirche. Pfarrhaus. Schulhaus vielleicht, ein bis zwei alte Bauernhäuser pro Ort. Soll das noch Hauslandschaft sein?

Wir brauchen jedes historische Gebäude, ob Stadel, Stall oder Erdkeller. Sie gehören zur baulich gewachsenen Struktur unserer Orte und verhindern, dass wir uns auf ewiggleich bebauten Grundstücken (Abstandsgrün!) wiederfinden, die nicht mehr als Altorte / Ortskerne zu erkennen sind, umgeben von verschiedensten Materialien und Oberflächen, die alle gleich hässlich altern und überall in Deutschland zu haben sind.

Wo ist da die unvergleichliche Hauslandschaft des Altmühljura, die so etwas Einmaliges sein könnte?

Wie kann es passieren, dass vierzig Jahre nach dem großen Abräumen der Jurahauslandschaft immer noch die letzten Reste im Ortskern, städtebaulich und geschichtlich nicht zu ersetzen, von den Behörden keineswegs gewürdigt, zum Abbruch freigegeben werden? Mit beliebigen Neubauten ohne regionalen Bezug, wie sie oft zwischen 1950 bis 2010 entstanden sind. können sich die zukünftigen Generationen wohl kaum als Bewohner ihres Ortes identifizieren. Mit Bauwerken aus früheren Jahrhunderten, die ihrem Ort ein unverwechselbares Aussehen geben, jedoch umso mehr.

Wir hoffen, dass mit der nun beschlossenen Inwertsetzung der Jurahäuser alle Gemeinden, auch die noch unentschlossenen, an der Kartierung ihrer Orte in Bezug auf Jurahäuser und andere Denkmäler teilnehmen und eine zufriedenstellende Wertschätzung für die Geschichte des eigenen Ortes erreichen.

Walburga Biller



Empfehlenswert!

- Die Museumsnacht am letzten Samstag im Juni
- das Freilandtheater im Juli und August oder
- die Mittelaltertage Anfang Oktober.

Freilandmuseum Bad Windsheim ist lebt und gearbeitet hat. wie eine Zeitreise durch 700 Jahre Dazu gibt es täglich wechselnde fränkische Alltagsgeschichte.

Das Museum zählt zu den größten staltungen. Freilandmuseen Süddeutschlands. Rund 100 Gebäude sind originalgetreu eingerichtet und zeigen, wie die

Ein Rundgang durch das Fränkische ländliche Bevölkerung in Franken ge-

Handwerkervorführungen und Veran-





"Lex Edeka" für Bayerns Dörfer

Jurahausverein kritisiert Aufweichung des Landesentwicklungsplanes

Von der jüngeren Entwicklung abgeschmettert wurde unsere Aktivität im August 2009 gegen erste Pläne aus dem bayerischen Wirtschaftsministerium, den Landesentwicklungsplan aufzuweichen und – gegen alle Lippenbekenntnisse zur Einschränkung des Flächenverbrauchs – die Errichtung großer Einkaufszentren auf der grünen Wiese zu erleichtern. Handstreichartig zwischen Neujahr und Dreikönig 2011 wurde die Vergrößerung der Flächen auf 1200 qm zugelassen, eine Zunahme um 50 Prozent.

Ein Beschluss, der mittlerweile in der Presse unter dem Begriff "Lex Edeka" firmiert und den Eindruck in der Bevölkerung, die Staatsregierung betreibe Klientel-Politik, wohl kaum korrigieren dürfte. Dies gilt auch für das Bild einer bayerischen Hü-und-Hott-Politik, die augenscheinlich durch mangelnde Absprache zwischen den Ministerien entsteht und regelmäßig zu Entscheidungen auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner zu führen scheint. Wie sonst ist es zu erklären, dass der Umweltminister den Flächenverbrauch reduzieren will und der Wirtschaftsminister diesen beschleuniat? Pikant auch. dass gerade der ständig beschworene Mittelstand – die Einzelhändler nämlich - massiv gegen die neue Regelung protestierten.

Im August 2009, als die erste Diskussion um eine Liberalisierung der staatlichen Vorgaben zur Landesentwicklung öffentlich wurde, hat sich der Jurahausverein zu Wort gemeldet. Wir haben uns nach dem Motto "Wehret den Anfängen" und in der Hoffnung, die nun getroffene Entscheidung verhindern zu können, in einem Schreiben an den bayerischen Wirtschaftsminister Martin Zeil gewandt, sowie den neuen Vorsitzenden des Landesdenkmalrates, Bernd Sibler, um Unterstützung gebeten – letzterer hat es im Übrigen nicht für nötig gehalten, uns zu antworten.

Hintergrund war der Vorschlag der Staatsministerin im Wirtschaftsministerium, Katja Hessel, ländlichen Gemeinden Planungsfreiheit bei der Errichtung von Einkaufszentren zuzugestehen. Bisher galt eine Obergrenze von 800 qm Verkaufsfläche. Unter dem Stichwort "Gleiche Bedingungen für Stadt und Land" wollte die FDP-

Staatssekretärin die Landesplanung und das Landesentwicklungsprogramm (LEP) stärker den Kräften des Marktes überlassen.

Vom Präsidenten des Bayerischen Städtetages und Regensburger Oberbürgermeister, Hans Schaidinger, hagelte es bereits damals Kritik: "Wir wollen keine amerikanischen Verhältnisse mit gigantischen Einkaufsmeilen an den Stadträndern und öden Innenstädten haben. Bayern darf nicht mit Einkaufszentren und riesigen Discountern zugepflastert werden". so Schaidinger. "Bayern braucht eine geordnete Landesplanung statt eines Wildwuchses." Das LEP sei ein bewährtes Instrument, das auf historisch gewachsenen Strukturen aufbaue. (Zitate nach Süddeutsche Zeitung)

Wir bemühen uns seit Jahren um die Nutzung der Leerstände in den Dörfern und Städten. Während Neubau- und Gewerbegebiete in die Landschaft wuchern, veröden die Ortskerne. Damit verfällt wertvolle historische Bausubstanz, Abbrüche sind die Folge. Leerstände und die damit oft verbundene Verwahrlosung sind derzeit die größte Gefahr für den Erhalt unseres einmaligen kulturellen Erbes, der Jurahäuser.

In einem im Jurahausheft Nr. 15 veröffentlichten Schreiben an den Jurahausverein hat Umweltminister Söder versprochen, den Flächenverbrauch in Bayern zu reduzieren und über eine Datenbank für Kommunen zur Erfasung von Leerständen das Entwickeln innerörtlicher Potenziale zu unterstützen. Wo war seine Stellungnahme bei diesem Beschluss?

Seine Bemühungen, die im Übrigen einer EU-Richtlinie entsprechen, werden nun durch das Wirtschaftsministerium

konterkariert. Die nun beschlossene Liberalisierung des Landesentwicklungsplans wird zu einer weiteren Zersiedelung Bayerns führen und den ohnehin bestehenden verhängnisvollen Trend zur "Grünen Wiese" noch verstärken.

Eine besondere Gefahr sehen wir für das Altmühltal mit seiner ländlichen Struktur. "Touristen suchen das Unverfälschte, das Besondere", schrieben wir damals dem Wirtschaftsminister. "Einkaufszentren haben sie auch zu Hause. Wer jemals an italienischen Autobahnen den Wildwuchs aus Gewerbebauten – und deren Bauruinen - gesehen hat, die das ganze Land überziehen, weiß, was uns blühen würde, wenn Frau Hessels Vorschläge Gehör finden würden. Ein unverdaulicher Brei aus Zweckbauten um jedes bayerische Dorf wäre ein Alptraum für die Landesentwicklung. Die Ortskerne in Städten und Dörfern würden weiter veröden und die Abbrüche historischer Bausubstanz sich beschleunigen. Die Altmühlregion mit ihrer ländlichen Prägung wäre von einer derartigen Entwicklung besonders betroffen.

In der Bayerischen Verfassung sind Natur und Kultur als Grundrechte und als Basis der bayerischen Heimat ausgewiesen. Ein Grundrecht auf Einkaufszentren in unmittelbarer Wohnnähe gibt es nicht", meint Martinv. Und fordert den Wirtschaftsminister auf: "Bitte beenden Sie die unselige Diskussion, bevor Begehrlichkeiten und Einzelinteressen auf den Plan gerufen werden, die nicht das Wohl Bayerns, sondern den kurzfristigen Profit im Auge haben. Bewahren Sie, insbesondere auch in Ihrer Funktion als Stellvertretender Ministerpräsident. Bayerns Gesicht."

Unsere Befürchtungen, die im August 2009 auch in der Lokalpresse veröffentlicht wurden, bleiben uneingeschränkt gültig. Bleibt nur zu hoffen, dass den Kommunen als Genehmigungsbehörden ihr Ortsbild wichtiger ist als Profitinteressen. Angesichts bisheriger Erfahrungen käme dies freilich einem Wunder gleich.

Eva Martiny

Rettung für die alte Schmiede?

Das ehemalige Schmiedeanwesen Pfitzinger in Büttelbronn

Der Autor ist Architekt und hat im Auftrag des Landesamtes für Denkmalpflege bereits wichtige Vorarbeiten für eine Instandsetzung des wertvollen Jurahaus-Anwesens geleistet. Seit 2010 steht das Anwesen in unserer Jurahausbörse zum Verkauf, nachdem die Besitzer es jahrelang hatten verwahrlosen lassen. Ob sich ein Liebhaber für dieses außergewönliche Anwesen in idyllischer Lage findet?



Zustand des Wohnstallhauses und des Schmiedeanbaus am 21.7.1983: Oben: Ansicht von Südosten, der größte Teil der Dächer ist noch mit Kalkplatten eingedeckt. Unten: Ansicht der Beschlagstätte.



Das ehemalige Schmiedeanwesen Dorfstraße 28 in Büttelbronn ist das älteste bekannte Altmühliurahaus im südwestlichen Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen. Sowohl für den Kernbau als auch für den Schmiedeanbau wurden nach dem Ergebnis der dendrochronologischen Altersbestimmung das Holz im Winter 1472/73 gefällt.1 Da das Bauholz in aller Regel frisch verbaut wurde, wäre demnach das Erbauungsjahr 1473. Die Baugruppe ist damit deutlich älter als die bislang bekannten ältesten Jura-Bauernhäuser um Treuchtlingen, dem Bauernhaus Hauptstr. 1 in Schambach (d 1491) und dem Weinberghof (d 1587). Zusammen mit dem benachbarten Brauereigasthof Dorfstraße 32, erbaut 1563, gehört Büttelbronn zu den Dörfern innerhalb der Region des Altmühljurahauses mit den ältesten erhaltenen Zeugnissen dieser Baukultur.

Der Kernbau von 1473 weist den für die Epoche vor dem 30-jährigen Krieg typischen, in etwa quadratischen Grundriss mit dem Hauseingang auf der Giebelseite auf. Diese war mit 11,5 m übrigens breiter als die Längsseite mit 10 m. Von dem außermittig angeordneten relativ geräumigen Tenner wurden die vier Räume des Hauses erschlossen: Die Stube als größter Raum lag in der Südostecke, die schwarze Küche in der Nordostecke, die Schlafstube in der Südwestecke und der relativ kleine Stall in der Nordwestecke. Unter der Schlafstube befand sich der gewölbte Keller. Die Südwestecke des Gebäudes war zur Unterbringung der Esse eingezogen, die eigentliche Schmiede als Anbau davorgestellt.

Wohl im 18. Jahrhundert wurde das Hauptgebäude um 4 m nach Norden verlängert, wodurch die Einrichtung eines mehr als doppelt so großen Stalls möglich wurde. Vom früheren Stallviertel wurde ein Gang zur Scheune abgetrennt, der verbleibende Raum sowie ein Teil der Erweiterung wurden zur Speise.

Zur Schaffung von mehr Wohnraum erfolgte um 1824 über der Stube der



Die Scheune in ihren Einsturzphasen: Ansicht von Süden am 21.7.1983, die Frau in der Kittelschürze ist die letzte Bewohnerin des Anwesens, Frau Lina Pfitzinger (oben). Die weiter eingestürzte Scheune am 28.9.1983 (unten).



Aufbau des für diese Epoche typischen Zwerchhauses. Das Gebäude wies nun auch eine Obere Stube auf. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde dann im Obergeschoß über dem Stall ein weiterer Raum als Schlafzimmer ausgebaut. Eine zusätzliche Kammer wurde vom Söller nur durch einen einfachen Bretterverschlag abgetrennt.

Die Besitzergeschichte des Schmiedeanwesens Büttelbronn Hsnr. 41 lässt sich bis in das späte 18. Jahrhundert lückenlos zurückverfolgen. In der Besitzfassion von 1808 erklärte der Schmiedemeister Christoph Krauß:

"Fassion des Christoph Krauß in Büttelbronn im Steuerdistrikt Langenaltheim

- I An Consolidierten Gütern, ein Söldengütl
- a) An Gebäuden, Ein Haus N. 41 halb von Stein, einer daran gebauten Schmidtstätte – einen Stadel – einen Schweinestall
- b) An Gärten. Ein kleines Gärtlein

Die Gut- und Waffen Schmieds-Concession haftet auf dem Söldengütl

Obiges Söldengütl habe ich vermög Kaufbriefes unterm 4. Mai 1796 von den beiden Handels Juden Isaias Lämle und Samuel Löw Hirsch von Treuchtlingen – als ein vorher von J. Mich. Späth beseßenes Guth mit einer Darringab von 1 Morgen 1 Pflug und 1... gegen mein vorher

Zustand des Wohnstallhauses und des Schmiedeanbaus am 22.7.1983: Ansicht von Osten und Ansicht von Nordosten.





beseßenes Söldenguth N. 42 nebst einer Geld-Aufgabe von 900 fl eingetauscht. Da besagte Juden mein an sie verkauftes Söldengütl hienwiederum an Johannes Straßner für 1311 f verkauft haben, so kann mir also für mein eingetauschtes oben beschriebenes Söldengütl eine Kaufsumme angerechnet werden von 2211 fl.

Büttelbronn, am 23. Novemb. 1808 Christoph Krauß Schmidt Meister"²

Als Vorbesitzer wird ein J. Michael Späth angeführt, der aber bei diesem Tauschgeschäft keine weitere Rolle spielt und über den es auch keine weiteren Angaben gibt. Der Besitzwechsel beim Kraußschen Anwesen Büttelbronn Hsnr. 42, das unmittelbar nördlich an das Schmiedeanwesen angrenzt, vollzog sich übrigens ebenfalls am 4. Mai 1796. Hirsch und Lämle traten damit nur als Gütermakler und nicht als Zwischeneigentümer auf. Im Jahre 1835 übergibt Christoph Krauß das Anwesen seinem Sohn Johann Michael, 1846 übernimmt es Georg Michael Gagstetter (Schwiegersohn ?). Das Anwesen hat zum Übergabezeitpunkt einen Gesamtbesitz von 12,71 Tagwerk. Erst 1884 findet der nächste Besitzwechsel an Fleisch Michael und dessen Frau Maria statt. Offensichtliche finanzielle Probleme führen zu einem rigorosen Verkauf der Besitzungen von 4,672 ha auf 1,305 ha und schließlich zur Veräußerung des gesamten Besitzes im Jahre 1886 an







Zustand des Wohnstallhauses am 22.7.1983: Obere Stube (oben), Stube (unten).



Der im Stall rechts vor dem Holzstoß stehende ehemalige Toilettenstuhl diente Frau Pfitzinger als Ersatz für das zusammen mit der Scheune eingestürzte Klo. Die Exkremente fielen in die Streu und wurden von Zeit zu Zeit auf den Misthaufen gebracht.





Küche

Jakob Karl Leykauf und seine Frau Eva Margaretha um 8.743 M. Durch Zukauf wächst der Besitzstand wieder auf 2,233 ha. Am 5. September 1906 kauft der aus Hüssingen stammende und zuvor in Ursheim ansässige Schmied Christian Pfitzinger (1857 – 1933) und dessen Frau Margaret (geb. Forster/ Burgsalach, 1863 – 1929) den Besitz um 6.500 M Immobiliar- und 3.000 M Mobiliarwert. Da deren Sohn Karl nicht Schmied werden wollte, "bekam er das Sach nicht".3 So erhält die zweitälteste Tochter Maria (1896 – 1976) bei der Eheschließung mit dem Schmied Heinrich Menhorn das Anwesen, Bereits nach 10 Jahren, im Jahre 1933 stirbt ihr Mann. Maria verheiratet sich 1935 mit Friedrich Gümpelein (1906 – 1962) ein zweites Mal.

Die Lebensumstände sind hart. Neben der Elterngeneration lebt auch noch die ledige, jüngere Schwester Lina (1903 - 1989) in dem kleinen Haus. Neben der Schmiede und der Landwirtschaft wurde bereits von der Mutter noch ein Hausierhandel und eine kleines Lebensmittelgeschäft betrieben. "Nach dem Tod der Mutter im Jahre 1929 musste Lina Pfitzinger wegen der Schulden am Haus hausieren gehen. Sie verkaufte Stoffe bis nach Indernbuch. Zu Fuß ging sie nach Treuchtlingen, von dort fuhr sie mit der Eisenbahn nach Weißenburg und dann mit dem Autobus über Oberhochstatt auf den Jura."4

Im Jahre 1959 wird schließlich der vordere Teil der Stube abgetrennt und zum "Gemischtwarenladen" mit direktem Zugang von außen umgebaut. Bereits drei Jahre später stirbt auch Marias zweiter Mann. Zusammen mit ihrer jüngeren Schwester Lina betreibt



Zustand des Stubenofens sowie Ansicht der Schüreinrichtung 1995

sie nun den Dorfladen und die kleine Landwirtschaft. Nach dem Tode von Maria im Jahre 1976 erbt Lina Pfitzinger den Besitz.

Nach dem Einsturz des Scheunen-

daches im Sommer 1983 wurden

die noch bestehenden, gleichfalls

einsturzbedrohten Legschieferdächer des Hauptgebäudes und des Schmiedeanbaus in einer Notsicherungsmaßnahme des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege abgenommen und nach einer notdürftigen Sicherung der Dachkonstruktion durch eine Betonsteindeckung ersetzt. 1984 zog die Eigentümerin, Frau Lina Pfitzinger, ins Altersheim nach Weißenburg. Seither steht das Anwesen leer. Nach dem Tode von Lina Pfitzinger am 6. September 1989 findet die Erbengemeinschaft 1991 mit Hans-Peter Fenzl einen Käufer, der das Anwesen erwirbt, um es zu sanieren. 1995 wird durch den Verfasser ein Konzept zur Sanierung des gesamten Schmiedeanwesens erstellt. Leider unterbleibt eine Realisierung, lediglich einige Sicherungsmaßnahmen werden durchgeführt. Im Jahre 2010, 15 Jahre später, steht es wieder zum Verkauf, der bauliche Zustand hat sich weiter verschlechtert. Erneute Sicherungsmaßnahmen sind dringend notwendig. um eine Einsturz einzelner Bereich zu verhindern und die Instandsetzungskosten nicht unnötig zu erhöhen.

Zum Bestand

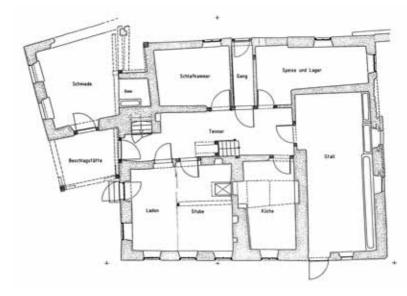
Seit nunmehr 26 Jahren wird das Schmiedeanwesen Pfitzinger in Büttelbronn nicht mehr bewohnt. Der auch für das Hauptgebäude drohende Einsturz des Kalkplattendaches konnte zwar durch Abnahme der Legschieferdeckung, einer provisorischen Siche-

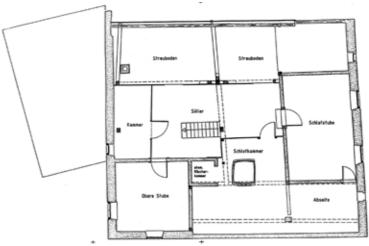
rung des Dachwerks und der Aufbringung einer Übergangsdachdeckung im Rahmen der Notsicherungsmaßnahmen von 1983 gestoppt werden, jedoch schreitet der zunehmende Verfall weiter voran. Parallel zur Erstellung des Sanierungskonzeptes wurden 1994 weitere Sicherungsarbeiten vorgenommen: So wurde der Ausbruch am Nordgiebel wieder geschlossen und weitere Abstützungen durchgeführt. Inzwischen zeigt der bauliche Bestand des Anwesens wieder einen teilweise ruinösen Zustand.

Insbesondere die nördliche Wand der oberen Stube hat sich bedenklich abgesenkt und droht einzustürzen.

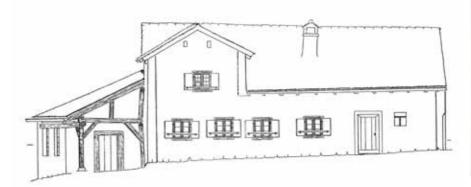
Stellt man jedoch das Alter der wesentlichen Konstruktionsteile des Gebäudes in Rechnung, so entspricht der Zustand durchaus dem Baualter. Die Außenwände sind überwiegend massiv erneuert, lediglich auf der Westseite bestehen noch Reste der älteren Fachwerkkonstruktion. Die Decken - ausgenommen das Küchengewölbe - sind Holzbalkenkonstruktionen. Die Innenwände sind teils massiv, teils als Riegelwände errichtet. Hinsichtlich der verbleibenden Raumhöhen problematisch ist die auf vermorschte Ständerfüße zurückzuführende Senkung des Bauwerks nach Westen um knapp 40 cm. Dadurch hat sich die die Raumhöhe in der Schlafkammer auf bis zu 1,73 m verringert. Im Zusammenhang mit dem Scheuneneinsturz 1983 ging auch der größte Teil der Westwand des Schmiedeanbaus verloren, eine Ersatzwand fehlt bis heute.

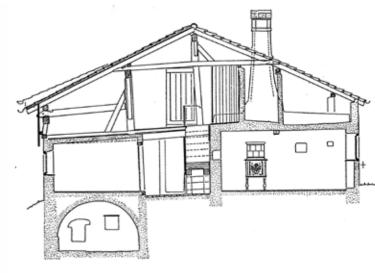
In dem 11,5 x 14 m großen Hauptgebäude gibt es lediglich vier Wohnräume und eine Küche. Ferner gibt es noch eine Speise und den Stall, der













1995: Zustand der Schmiede mit der südlichen Wand



Zustand der Baustruktur: Dachkonstruktion im Streuboden







28. Januar 2011: Aktuelle Ansicht von Süden und von Osten, das Gebäude ist heute von Süden und Westen in erheblichem Umfang eingewachsen.

zuletzt als Holzlager genutzt wurde. An sanitären Einrichtungen besteht nur noch ein Ausguss in der Küche. Das darüber hinaus noch einst vorhandene Trockenklosett lag zwischen Wohnhaus und Scheune und ging mit dem Scheuneneinsturz 1993 verloren. Ein Bad hat es nie gegeben. Beheizbar ist nur die untere und obere Stube, in ersterer steht noch ein Gussplattenofen bez. C. G. 1815.

Durch die unterbliebenen Erneuerungs- und Modernisierungsmaßnahmen der letzten vier Jahrzehnte sind noch viele Elemente der vorindustriellen Baukultur vorhanden. In den Haupträumen entspricht der Zustand der Raumschale einschließlich der Ausstattung dem des 19. Jahrhunderts.

Der Außenbau erhält durch den schräg angefügten Schmiedeanbau sein charakteristisches Aussehen, das durch den Vorbau der Beschlagstätte noch unterstrichen wird und von der aus der Hauptzugang zu den beiden Gebäuden erfolgt. Eine weitere Steigerung erfährt das Hauptgebäude durch das Zwerchhaus der oberen Stube, das den Endstand der Evolution dieser Hausgruppe im Jahre 1824 darstellt.

Resümee

Seit Beginn der Dorferneuerungsmaßnahme in Büttelbronn in den 1980er Jahren steht das ehemalige Schmiedeanwesen Nr. 41 im Blickfeld der Öffentlichkeit: Soll. ia kann dieser Gebäudekomplex überhaupt noch saniert werden oder soll dieser "Schandfleck" abgerissen werden? Für den unbedarften Laien ist es schlicht ein unbewohntes, heruntergekommenes Jurahaus, das an die ärmeren Zeiten vor dem Zweiten Weltkrieg erinnert und für das es nur eine Lösung gibt: den Abbruchbagger. Für den Heimatkundler und Hausforscher ist es hingegen auf Grund seines hohen Alters und seines Bautyps - Wohnstallhaus-Schmiede

– eines der interessantesten Jurahausensembles des Landkreises Weißenburg-Gunzenhausen, für dessen Erhaltung als wichtiges Geschichtszeugnis es keine Alternativen gibt. In dem 1995 erstellten Gutachten wurden Möglichkeiten für eine Revitalisierung der Gebäude und deren seinerzeitigen Kosten aufgezeigt.

Inzwischen sind seit den letzten Sicherungsmaßnahmen über 15 Jahre vergangen. Eine im Rahmen dieses Aufsatzes erfolgte Begehung zeigte, dass erneut Sicherungsarbeiten dringend geboten sind, wenn nicht essentielle Elemente des Baudenkmales verloren gehen sollen. So droht die Stubendecke unter der Last der nördlichen Außenwand des Zwerchhauses einzustürzen. Hier ist ein kurzfristiges Handeln aller Akteure erforderlich.

Auch heute ist die Rettung dieses Kleinodes der Jurahauskultur noch möglich. Die Lage des Gebäudes ist reizvoll, einerseits mitten im Dorf gegenüber der Kirche stehend, gibt es vom Haus aus einen weitgehend unverbauten Fernblick nach Westen in den fränkisch-schwäbischen Altmühljura. Für Interessenten, denen das alte Haus zu klein ist, bietet sich die Möglichkeit einen angepassten Neubau auf dem Platz der eingestürzten Scheune zu errichten.

Johannes Geisenhof

Anmerkungen

- Dendrochronologisches Gutachten, durchgeführt vom Jahrringlabor Hofmann auf Basis der Bohrkernproben von Restaurator H. Wilcke
- ² Besitzfassion Langenaltheim Bd 1/3, Staatsarchiv Nürnberg
- Schilderung von Lina Pfitzinger an ihrem 80. Geburtstag am 14.10.1983
- 4 ebenda



Ansicht von Westen, im Hintergrund die Kirchhofanlage der Evang.-Luth. Pfarrkirche St. Trinitatis



Stube mit der inzwischen ungenügenden Abstützung der Decke, auf der die Nordwand des Zwerchhauses lastet

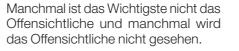
Die Nordwand der Oberen Stube hat sich seit 1995 um ca. 5 cm abgesenkt



Das Offensichtliche sieht man nicht

oder: Was haben Monier-Eisen mit dem Ingolstädter Körnerrieselmagazin zu tun?

Zu viele Zeugnisse der Industriegeschichte werden beseitigt, weil ihnen nicht die Gnade zuteil wurde, auf die Liste der anerkannten Denkmäler gesetzt zu werden. Oder sie werden solange einem langsamen Verfall preisgegeben, bis als Erlösung nur noch der Abriss im Raum steht. Finis! (Freundeskreis Industriekultur Ingolstadt) versteht sich als eine Art außerparlamentarischer Interessenvereinigung, in der die Stimmen der "Bewahrer" und "Erhalter" vereinigt werden, um der momentan vorherrschenden Strömung der Abriss-Unkultur und "Modernisierung um jeden Preis" in konstruktiver Weise entgegenzutreten



Doch der Reihe nach: Als wir von FI-NIS! uns zum ersten Mal, sozusagen "ernsthaft", mit dem "Körnerrieselmagazin" in Ingolstadt beschäftigten, geschah das unter dem Eindruck, dass man das Verwaltungsgebäude auf dem Gießereigelände gerade abgerissen hatte. Mit ziemlich vorgeschobenen Gründen und vollkommen übereilt, wie man heute sehen kann/muss.

Zugegeben, der äußere Eindruck des Körnerrieselmagazins ist insgesamt – um es höflich zu formulieren – nicht gerade berauschend. Die nähere Umgebung ist ungepflegt, das Gebäude selbst bietet für uns Heutige ein geläufiges, unspektakuläres Erscheinungsbild. Landesüblich läuft so etwas unter "Oids Glump".

Was soll also daran so interessant sein, dass man sich damit beschäftigt – abgesehen von rein betriebswirtschaftlichen Gründen angesichts der innenstadtnahen Lage und der dadurch wertvollen Grundfläche?



Körnerrieselmagazin, so wie wir es heute sehen ...

Zur militärgeschichtlichen Bedeutung

Ingolstadt ist in seiner Geschichte seit dem Mittelalter immer wieder verbunden mit verteidigungstechnischen Anstrengungen. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde Ingolstadt im königlich-bayerischen Auftrag wieder als Festung, diesmal als Bayerische Landesfestung deklariert.

Ende des 19: Jahrhunderts: In der Festung Ingolstadt war nach dem damaligen Stand der Militärtechnik die Getreide-Vorratshaltung für die Garnison sowie die Zivilbevölkerung eine verteidigungstaktische Notwendigkeit. Als Magazine dienten bis Ende des 19. Jahrhunderts der Herzogskasten, die Rossmühle und die Proviantmagazine an der Sommergasse (heute Adolf-Kolping-Straße – diese Gebäude wurden zwischen 1977 und 1997 abgerissen).

Die Standortfrage für ein neues, größeres Magazin gestaltete sich kompliziert, schließlich lag der von den Militärs favorisierte Bauplatz genau auf dem mittelalterlichen, inzwischen zugeschütteten Festungsgraben. Da-

mals neu aufgekommene Bautechniken sollten die Nachteile ausgleichen. Ab 1898 wurden entsprechende Pläne für das neue Körnerrieselmagazin ausgearbeitet. Bei der Bauweise sollte es sich laut Kriegsministerialerlass um eine "bombenfeste" Konstruktion handeln, die einen Beschuss mit möglichst geringen Schäden überstehen sollte. Das Königlich-Bayerische Kriegsministerium entschied sich schließlich für einen Eisenbetonbau in Skelettbauweise. Diese Bauweise war damals so neu, dass staatliche Regularien noch fehlten und vertraglich die Garantie vollumfänglich der bauausführenden Firma übertragen wurde. Solch ein progressives Vorgehen sollte man sich heute einmal vorstellen! Der Baubeginn erfolgte im Dezember 1907. Das Übergabeprotokoll wurde im August 1908 unterzeichnet.

Im Zeichen der Vier Ringe

Wieder ans Licht der Ingolstädter Öffentlichkeit tritt das Körnerrieselmagazin unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg, diesmal unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten. Am 19. Dezember 1945 war in Ingolstadt die "Zentraldepot für AUTO UNION Ersatzteile



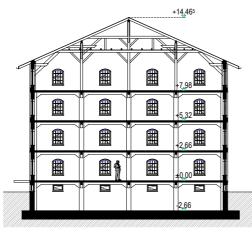
... und als es noch von der AUTO UNION genutzt wurde



Quelle: AUDI AG



Quelle: AUDI AG



Querschnitt des Körnerrieselmagazins

GmbH" gegründet worden. Sie hatte die Aufgabe, die immerhin noch ca. 60.000 existierenden AUTO UNION Vorkriegsfahrzeuge mit Ersatzteilen zu versorgen.

Die vielen leer stehenden, ehemals vom Militär genutzten Gebäude bildeten ein überaus wertvolles Erbe in einer Zeit, in der für Neubauten die Mittel fehlten. Neben den Flächen und Gebäuden konnte man auch auf eine nennenswerte Zahl an qualifizierten Arbeitskräften zurückgreifen, in den 1950er Jahren ein wesentlicher Standortvorteil.

Am 3. September 1949 wurde die AUTO UNION GmbH neu gegründet. Das Körnerrieselmagazin wurde umgebaut und als erste DKW-Fahrzeugproduktionsstätte in Ingolstadt eingerichtet. Zunächst wurden dort der Schnelllaster sowie das leicht modifizierte Vorkriegsmotorrad Modell RT 125 W produziert. Nach 1958 wurde das Gebäude vom Ersatzteilwesen und, nachdem Ende der 1950er Jahre Zug um Zug die Verlagerung der Produktionsanlagen auf das heutige Audi Gelände erfolgt war, bis 1997 als Archiv genutzt. Damit ist das Körnerrieselmagazin das mit Abstand am längsten "im Zeichen der Vier Ringe" genutzte Gebäude in der Innenstadt von Ingolstadt.

Soweit zu den geschichtlich relevanten, bisher schon offensichtlichen Aspekten des Körnerrieselmagazins. auch wenn die neuerlichen Nachforschungen in den Unterlagen des Bayerischen Kriegsministeriums, heute in den Archiven des Hauptstaatsarchivs und des Kriegsarchivs München, manchmal Anklänge an einen detektivischen Abenteuerroman boten.

Doch was wurde seit Jahren übersehen? Dass das Körnerrieselmagazin einen historischen / militärischen und wirtschaftlichen Hintergrund für Ingolstadt hat, ist eigentlich nichts wirklich Neues.

圃 \blacksquare 圃 \blacksquare \blacksquare 圕 \blacksquare \blacksquare 圃 圃 圃 \blacksquare \blacksquare 圃 曲 \blacksquare 圃 圃 \blacksquare \blacksquare \blacksquare

Rekonstruktionszeichnung, Längsschnitt des Körnerrieselmagazins zur Erbauungszeit

Das Stichwort ist bereits gefallen: "Beton-Eisen-Bau"

Diese Bauweise ist heute geläufig als Stahlbetonbau und allseits eingesetzt- doch wir befinden uns kurz nach der Wende zum 20. Jahrhundert! Hier würde der Detektivroman ansetzen: "Könnte es nicht sein, dass ...?" Stahlbetonbau ...? Ende des 19. Jahrhunderts...? Erst jetzt entdeckt man diesbezügliche Hinweise, die zwar schon immer da waren, aber einfach übersehen wurden. Der "Jagdinstinkt" ist geweckt. Jetzt hilft es auch, dass man nicht nur auf Aktionismus aus ist, sondern sich sachlich, professionell mit solchen Fragen auseinandersetzen will – und kann¹⁾. Wo gibt es welche Unterlagen dazu? Kennen wir nicht alle den Begriff "Monier-Eisen"? Wer oder was ist "Monier"?

Dass der Beton-Eisen-Bau, eine solch rationale, rein funktionsorientierte Bautechnik seinerzeit auf das Interesse der Bausachverständigen im Bayerischen Kriegsministerium stoßen musste, ist offensichtlich. Die Entscheidung für die Ausführung des neu zu errichtenden Körnermagazins Ingolstadt als Betoneisenbau fiel am 22. August 1905. Dabei wurden vor allem die Vorteile gegenüber herkömmlichen Bauweisen hervorgehoben.

Der Entwurf sah ein Gebäude mit den Außenmaßen von 17,50 m x 58,75 m vor. Das Stützenraster beträgt 4.15 m im Quadrat. Realisiert sind 5 Quer- und 15 Längsachsen. Die Geschoßdecken sind als bewehrte Betondecken 14 cm dick. Die Stützen zeigen einen guadratischen Querschnitt von 40/40 cm, die Unterzüge sind 20 cm breit und treten an der Unterkante der Decke 27 cm vor, sie sind gegen die Stützen gevoutet. Abgesehen von den Maßen und der technischen Ausführung könnte das durchaus eine moderne Planung sein. Die Konstruktion des Körnerrieselmagazins ist heute noch nahezu unverändert erhalten, auch der Dachstuhl stammt aus der Erbauungszeit.

Aufgrund der bisherigen Erkenntnisse ist das Körnerrieselmagazin Ingolstadt ein sehr frühes Beispiel des Betoneisenbaus und womöglich sogar das letzte, nahezu unveränderte Beispiel aus dieser frühen Zeit.

Wie sehr diese Bautechnik bereits rational, rein funktional, aber auch technisch überzeugend war, zeigt sich in dreierlei Hinsicht:

1. Die rein pragmatisch ausgelöste Veränderung, die Audi (damals AUTO UNION) vornahm, nämlich die "kleinen" Fenster durch breite, durchlaufende Fensterbänder zu ersetzen und ein zusätzliches Treppenhaus in die bestehende Konstruktion einzufügen, wäre ohne die bestehende Konstruktion nicht wirtschaftlich möglich gewesen.

2. Abgesehen davon, dass weder das Äußere des Körnerrieselmagazins, vermutlich auch nicht das Innere in den letzten Jahren angemessen behandelt wurden, ist das gesamte Gebäude nach erstem Anschein nach über 100 Jahren in einem statisch einwandfreien Zustand.

3. Die Stahlbetonkonstruktion in Skelettbauweise ist das gestalterische Merkmal der modernen Industriearchitektur – heute noch! Jeder, der sich mit Architektur beschäftigt, kennt Walter Gropius. Ihm wird zugeschrieben, die Entwurfsabsichten des modernen, industriellen Bauens mittels der Eisenbetonbauweise umgesetzt zu haben.

In Ingolstadt steht eines der ersten. vermutlich das letzte existierende Beispiel aus der Frühzeit dieser technisch und praktisch orientierten Bauweise.

Das ist auch das problematische Schicksal des Körnerrieselmagazins: Gerade weil uns seine Konstruktion optisch so vertraut ist, sprechen wir ihr den Status von etwas Bemerkenswertem ab. Mit der Entscheidung des Denkmalamtes, das Körnerrieselmagazin (zusammen mit der Geschützremise 13c) in die Denkmalliste aufzunehmen, ist ein erster, wenn auch wichtiger Schritt getan.

Kurz, es lässt sich feststellen: Das Körnerrieselmagazin steht für die militärischen und wirtschaftlichen Wurzeln Ingolstadts. Darüber hinaus ist es ein Denkmal der Industriekultur, nicht besonders groß und auffällig - "nur" (Eisen-)Stahlbeton-Skelettbauweise. Heute uns allen vertraut. Aber immerhin schon gut 100 Jahre alt. In Ingolstadt steht sozusagen einer der ersten "Großversuche" dieser damals noch revolutionären Bautechnik, überwiegend unverändert – und wartet auf eine sinnvolle Verwendung.

Und was ietzt?

Was soll mit dem Körnerrieselmagazin (und der Geschützremise) geschehen? Sicherlich verlangt kein Mensch, dass dieser Kornspeicher wieder in seinen ursprünglichen Zustand zurückgebaut und als Silo für 2000t Getreide genutzt wird. Niemand verlangt, dass

Abbildung eines Schütt-Trichters. Diese Aufnahme stammt aus dem Ingolstädter Georgianum. Als sich dort im 19. Jahrhundert eine Brauerei etablierte, lagerte man in der ehemaligen Kapelle die benötigte Gerste, die offensichtlich nach der Rieselmethode umgeschichtet wurde.





Ansicht von SW, zeichnerische Rekonstruktion und heutiger Zustand



Blick vom Schloss auf Körnerrieselmagazin, Gasfabrik und Fronte Heydeck (Postkarte von 1910 aus der Sammlung Fegert)



die AUDI AG im Körnerrieselmagazin wieder die Fertigung von Motorrädern aufnehmen soll. Leider hat der Gedanke eines Zentrums für Arbeiter- und Industriekultur bisher keinen Platz gefunden. Aber wer sagt denn, dass ein schon von Seiten seiner eigentlichen Intention wirtschaftlich und technisch ausgerichtetes Gebäude nicht wieder eine wirtschaftliche und technische Nutzung finden könnte? Die Ausstellung von FINIS! zu diesem Thema in der VHS Ingolstadt hat eine Reihe von Optionen aufgezeigt, auch von Besuchern wurden Möglichkeiten eingebracht. Eine Zusammenfassung finden Sie auf der FINIS!-Internetseite (www.finis-in.de).

Geschützremise 13c

In letzter Zeit wurde wieder das Fehlen eines Kommunikationszentrums öffentlich diskutiert Die Geschützremise wäre ein geeigneter Ort dafür. Erforderliche Umbauten könnten sicher ohne denkmalschützerische Bedenken vorgenommen werden.

Nicht, dass es hinterher wieder einmal, in Anlehnung an den bekannten Valentin-Ausspruch, heißt: "Ganga war's scho, aber woin hamma uns net traut." [Oder, weil wir auch hochdeutsch beherrschen: "Möglich wäre es schon gewesen, aber wir wollten einfach nicht."]

Körnerrieselmagazin

In den bis dahin üblichen Getreide-Magazinen wurde das Korn früher manuell, später mit Aufzügen ("Elevatoren") auf die einzelnen Holzböden transportiert, dort verteilt und bei Bedarf wieder abgegeben. Um die Körner trocken zu halten und Schädlingsbefall und Verderb vorzubeugen, musste das Getreide jedoch dreimal pro Jahr "umgeschaufelt" werden. Eine personalintensive, staubige und aufwändige Arbeit.

Rieselsysteme

Rieselsysteme waren bereits seit 1903 in München (Oberwiesenfeld) und Berlin im Einsatz und hatten sich bewährt. Das Getreide wird dabei auf das oberste Geschoß transportiert und konnte bei Bedarf (unter Ausnutzung der Schwerkraft) durch viele sogenannte Riesellöcher im Boden in das darunterliegende Geschoß fallen gelassen werden. Die Riesellöcher beim Körnermagazin sind heute verschlossen, jedoch teilweise noch sichtbar. Die technischen Einrichtungen der Rieselanlage des Ingolstädter Körnermagazins wur-

den von der Straubinger Eisenfabrik Jos. Mitterer & Sohn geliefert.

Über Details und die genaue Funktionsweise würden wir gerne mehr wissen. Gibt es dazu noch Berichte, Pläne oder Fotos? Bitte an FINIS! senden. Originale erhalten Sie natürlich kürzestmöglich und unbeschädigt zurück. Wir bitten lediglich um die Erlaubnis, sie in Veröffentlichungen benutzen zu dürfen. Vielen Dank!

Monier

Am Anfang des Betoneisenbaus steht ein Blumenkübel. Joseph Monier (1823 – 1906), ein französischer Gärtner, stellte fest, dass Blumenkübel aus Beton haltbarer und billiger herzustel-



Joseph Monier, gilt als einer der Erfinder des Eisenbetons

len sind, wenn man ein Drahtgeflecht einlegt. Er selbst meldete 1867 diese "Entdeckung" zum Patent an. In den Folgejahren wurden weitere Nutzungsmöglichkeiten, z.B. eisenbewehrte Betonröhren, Brücken, Treppen usw. patentiert. Ab 1884 beschäftigten sich auch Conrad Freytag in Süddeutschland, Freytag & Heidschuk in der Pfalz und Gustav Adolf Wayss in Berlin mit Beton- und Monierbauten. 1887 veröffentlichte G. A. Wayss die sog. Monier-Broschüre "Das System Monier (Eisengerippe mit Zementumhüllung) in seiner Anwendung auf das gesamte Bauwesen". Dieses Werk stellt die Grundlage des Eisenbetonbaus in Deutschland dar.

Wayss & Freytag ließen in der Folge umfangreiche Versuche an der TH Stuttgart durchführen, um die Kenntnis bezüglich der Eigenschaften der Verbundbauweise Stahl und Beton zu vertiefen. Die wissenschaftliche Erforschung dieser Bauweise wurde zum Lebenswerk des genialen Ingenieurs Emil Moersch.



Ansicht von NW, zeichnerische Rekonstruktion und heutiger Zustand



▼ Zeichnerische Rekonstruktion des Innenraums des Körnerrieselmagazins mit Ansicht der Vouten



Im Jahr 1904 wurde in München auf dem Oberwiesenfeld ein Magazin zur Getreidelagerung gebaut. Dieses Gebäude wurde 1969 wegen der Bauten für die Olympischen Sommerspiele 1972 abgerissen. Ebenfalls bekannt ist ein Getreidelager aus dem Jahr 1905 in München-Fröttmaning. Dieses Gebäude wurde 2003, diesmal wegen des Baus der Allianz-Arena, abgebrochen. Weitere Beispiele für die Anwendung dieser Bauweise, mittlerweile jedoch verschwunden oder erheblich verändert, sind bekannt aus Landshut, Tübingen, Ludwigsburg und Berlin.

Voute: Eine Voute ist eine dreieckförmige Abschrägung an der Unterseite des Auflagers eines Unterzuges an eine Säule. Durch die Voute wird der Kraftfluss gleichmäßiger, was statisch und wirtschaftlich von Vorteil sein kann und auch ästhetischer ist. Im Stahlbau werden Vouten häufig verwendet, im Stahlbetonbau seltener, wegen der erhöhten Kosten für die Schalung. Statisch werden Vouten als Rahmenecken behandelt.

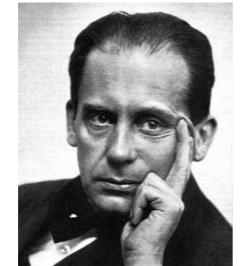
(Quelle: nach www.baunetzwissen.de/glossarbegriffe)

Walter Gropius

Gropius studierte von 1903 – 1907 Architektur an der technischen Universität München. Während seines Studiums und während der Mitarbeit im Büro Peter Behrends erkannte er in der Eisenbetonbauweise den Lösungsansatz, die Entwurfsabsichten der Moderne realisieren zu können. Im Büro Behrends arbeiteten zu dieser Zeit auch Ludwig Mies van der Rohe und Le Corbusier.

Geschützremise 13 c Leider haben wir momentan wenig Informationen zur Geschützremise selbst. Sie ist zur Zeit auch nicht zugänglich, um Detailforschungen anstellen zu können. Wenn man von der Heydeckstraße auf die Esplanade zufährt, sieht man die Geschützremise direkt vor sich, ein zweigeschoßiges langgestrecktes Gebäude in der typisch rationalen Backsteinbauweise.

Klaus Staffel, Joachim Hägel und Harald Kneitz für FINIS! (Freundeskreis Industriekultur Ingolstadt)



Walter Gropius (*18. Mai 1883 in Berlin; †5. Juli 1969 in Boston, USA) Architekt und Gründer des Bauhauses.

Anmerkung

¹⁾ An dieser Stelle danken wir den Beteiligten, insbesondere Herrn Dr. Karl Bauer und Herrn Architekten Joachim Hägel für Ihre Unterstützung und beglückwünschen "uns" zu ihrem detektivischen Spürsinn.

Mehr zu FINIS!, unseren Ansichten und unserem Anspruch finden Sie unter www.finis-in.de

Literatur

Zum militärgeschichtlichen Teil: Karl Bauer, "Das Werden und "Vergehen des ehemaligen königlichen Proviantamtes in Ingolstadt", Ingolstadt 2002

Zum wirtschafts-/industriegeschichtlichen Teil: Thomas Erdmann, "Auf den Spuren der AUTO UNION", Bielefeld 2006



- viel Platz für Familienfeiern und große Gruppen
- neinen Kinderspielplatz
- gemütliche Abende in historischmodernem Ambiente
- einen außergewöhnlichen, sonnigen Biergarten
- Do perfekten, freundlichen Service

Gasthof Stern · Hauptstraße 7 · 92339 Beilngries Telefon (08461) 606878 · Telefax (08461) 606879 info@gasthof-stern.net · www.gasthof-stern.net

Das Gesicht unserer Städte

Prof. Christoph Mäckler ist Architekt und Stadtplaner mit Büro in Frankfurt / Main. 2007 hat er das Deutsche Institut für Stadtbaukunst an der Technischen Universität Dortmund gegründet. Er erhielt eine Reihe von Auszeichnungen: 1979 Schinkelpreis, 1991 Nominierung zur Architektur-Biennale, 2001 Hessischer Kulturpreis, 2006 Friedrich-Stoltze-Preis.

Es gibt sie noch, die deutsche Stadt, und sie begeistert uns mit ihren Räumen, die die Anmutung von öffentlichen städtischen Wohnräumen haben, die bewusst gestaltet wurden, ähnlich dem Wohnzimmer, das wir uns in unserem privaten Zuhause mit viel Mühe gestalten. Gleichzeitig nehmen wir in den letzten zwei Jahren vermehrt eine gewisse stilistische Rückwärtsgewandtheit in der Architektur und den Ruf nach Wiederaufbau ganzer Stadtviertel in deutschen Städten wahr und man fragt sich, ob dies auf die allgemein kritischer und selbstbewusster auftretende Öffentlichkeit zurückzuführen, oder ob unser städtebaulich-architektonisches Handeln in Unordnung geraten ist. Bevor wir dies aber vorschnell beantworten und einen Schuldigen für die allerorts sichtbaren Mängel im Städtebau benennen, sollten wir als die verantwortlich Planenden der Stadt zumindest erst einmal erkennen, dass es diese Mängel gibt.

In einigen deutschen Städten sitzen Planungsdezernenten, die diese Tatsache schlicht verneinen, sie als gottgegeben hinnehmen oder die Stadt seit nicht allzu langer Zeit in den sensiblen und den normalen Planungsbereich trennen, wobei der sensible Bereich die, wie es heißt, "historische Altstadt" bezeichnet. Dass wir in den vergangenen Jahrzehnten offenbar etwas falsch gemacht haben und falsch machen, liegt klar auf der Hand, und wir sollten offen sein für diese Erkenntnis und nicht versuchen, uns hinter der



Landshut, Altstadt, 2008

Position der eigenen Disziplin, der des Planers, Ingenieurs oder Architekten zu verstecken.

Als Cornelius Gurlitt gemeinsam mit Bruno Möhring 1922 die Akademie für Städtebau und Landesplanung ins Leben rief, hatte er der Akademie folgenden Grundsatz vorangestellt: "Wir wollen nur das bearbeiten und erforschen, was für die Bewohner das Gesündeste, Schönste und Wirtschaftlichste ist." [Prager 1955, S. 15] Über das Gesündeste und Wirtschaftlichste machen wir uns heute noch immer, oder sollen wir sagen immer noch, Gedanken, während wir das Schönste außer Acht lassen, so als wäre es nicht unbedingt von Nöten, als könnte man auch ohne Schönheit in der Stadt gut leben. Die deutschen Wohnzimmer aber beweisen uns das Gegenteil. Hier

im Versammlungsraum der Familie ist Schönheit das wichtigste Kriterium und es stellt sich die Frage, warum dies im Versammlungsraum der Stadt, dem Platzraum, nicht so sein sollte.

Wenn wir uns deutsche Städte ansehen und der Frage nachgehen, ob sie schön oder verbaut sind und welche Chancen traditionelles Bauen und der europäische Städtebau in Deutschland haben, so müssen wir uns zunächst bewusst machen, wem wir diese Frage stellen. Denn wir werden uns davon überzeugen können, dass die Antworten sehr unterschiedlich ausfallen. Es herrschen unterschiedliche Auffassungen vor, wie wir unsere Städte einzuschätzen haben, weil ein jeder Fachmann, der Stadtplaner, der Verkehrsingenieur, der Architekt, um nur die drei einflussreichsten Planerberufe zu nennen, die Antwort aus dem Blickwinkel seiner Disziplin sieht und das Gesamte, was wir abstrakt als Stadt bezeichnen, dabei aus den Augen verliert. Und wenn ich in Bezug auf Stadt von abstrakt spreche, so deshalb, weil vieles, was als Stadt bezeichnet wird, nicht Stadt ist. Auch die neuen, viel gepriesenen Stadtagglomerationen in China oder anderswo sind nicht Stadt

im Sinne der europäischen Stadt und können daher auch nicht vergleichend als Beispiel für eine zukünftige Stadtentwicklung in Europa benannt werden. Abstakt bleiben aber auch all die schlagwortartigen Begriffe, mit denen man in der Literatur der vergangenen 50 Jahre versucht, die Hilflosigkeiten im Städtebau zu rechtfertigen. Dabei verharren diese Texte meist auf dem Niveau allgemein theoretischer Formulierungen oder analysieren Probleme der Stadt ohne Lösungswege aufzuzeigen. Sie befassen sich nicht mit dem Stadtraum, den es als Ort architektonischstädtebaulich zu formen gilt.

Ganz anders lesen sich da die um 1900 entstandenen Texte zur Stadt: Stübben, Brinckmann, Sitte, Brix und Genzmer bieten in ihren Büchern klare Handlungsanweisungen zum Bau der Stadt und erläutern dies anhand von historischem Anschauungsmaterial. Dieter Hoffmann-Axthelm schreibt in seinem Buch "Die Dritte Stadt" von der Örtlichkeit als dem Gegenteil von Utopie: "Örtlichkeit ist eine der großen kulturellen Ressourcen," formuliert er, "aber sie wird verschwiegen genossen in den Ferien, im Feuilleton oder als Hauskauf mit Wohnumfeld."

Betrachten wir die Stadt als Lebensraum zukünftiger Generationen, so scheint es mir notwendig zu sein, dass wir das, was wir seit dem Zweiten Weltkrieg als Fortschritt benannt haben, überdenken und neu definieren. Den Fortschritt neu zu definieren bedeutet, die alten Qualitäten der europäischen Stadt zu erkennen, sie anzuerkennen und sie den heutigen gesellschaftlichen Bedürfnissen anzupassen. Die europäische Stadt ist ein seit Jahrhunderten bewährtes Gehäuse gesellschaftlichen Zusammenlebens und als solches ein kulturelles, ökonomisches und ökologisches Bollwerk in einer sich globalisierenden Welt. Dieses bewährte Gehäuse haben wir in den letzten sechzig Jahren modernen Städtebaus erheblich beschädigt. Begriffe wie "die aufgelockerte Stadt" oder "Stadtlandschaft" fanden Eingang in die Diskussion um Städtebau und fügten der Stadt und ihrem Umland in der Praxis, wie wir heute sehen, verheerende Schäden zu. Vor allem aber hat uns die in den 1970er Jahren vollzogene Trennung der Fachdisziplin Städtebau in berufliche Einzeldisziplinen nur noch wenig Spielraum für notwendige Veränderungen gelassen.

Um einen Platzraum in der Stadt errichten zu können, benötigen wir den Stadt- und Raumplaner, den Verkehrsplaner, den Tiefbauingenieur, den sogenannten Freiraumplaner und den Architekten. Jede von diesen Berufsgruppen sieht aber die eigene Disziplin als die Königsdisziplin an, was dazu führt, dass der Platzraum charakterlos und ohne identitätsbildende Gestalt bleibt. Und tatsächlich haben die letzten 60 Jahre auch keinen nennenswerten Platzraum, den man in seiner Qualität mit einer Piazza Navona, dem Place des Vosges oder irgendeinem namenlosen mittelalterlichen Platz vergleichen könnte, hervorgebracht. Es gibt ihn nicht, den gebauten Stadtraum des 20. Jahrhunderts, und wie wir an den Bürgerprotesten der letzten Monate und Jahre erkennen können, wenn wir dies unvoreingenommen betrachten, beginnt die Gesellschaft dies wahrzunehmen.

Doch richten wir die Frage nach der schönen oder der verbauten Stadt an vier Gruppen von Fachleuten, um herauszufinden, wie sie die europäische Stadt sehen. So fragen wir also:

- den Bau- und Kunstgeschichtler,
- den Stadt- und Raumplaner,

- den Verkehrsplaner,
- den Architekten,

zum Schluss aber fragen wir den Bewohner der Stadt.

Der Bau- und Kunstgeschichtler wird die europäische Stadt nicht als verbaut ansehen oder zumindest beschäftigt er sich zu wenig mit der Frage des Stadtraumes. Er lebt in und mit seinem Wissen um die Geschichte der europäischen Stadt und fast scheint es uns. dass er sich ganz in seine Gedankenwelt, der wissenschaftlichen Erarbeitung der Geschichte der Stadt, zurückgezogen hat, die Entwicklungen der letzten 60 Jahre dabei weitgehend verdrängend. Oder wenn er schon in die konkrete Planung der Stadt eingreift, dann bewahrend mit dem Instrument des Denkmalschutzes, zuviel Veränderung verhindernd, weil Veränderung im Zeitalter der Moderne meist mit Zerstörung und nur sehr selten mit Ergänzung oder gar Festigung der alten Stadt einhergeht. Zu selten meldet er sich zu Wort, obwohl die Bau- und Stadtbaugeschichte europaweit Grundlage unseres Wissens um lebenswerte Stadträume ist. Meldet er sich aber zur Frage von Neubauten, so vertritt er meist die Architektur



Siena, Piazza del Campo, 1980

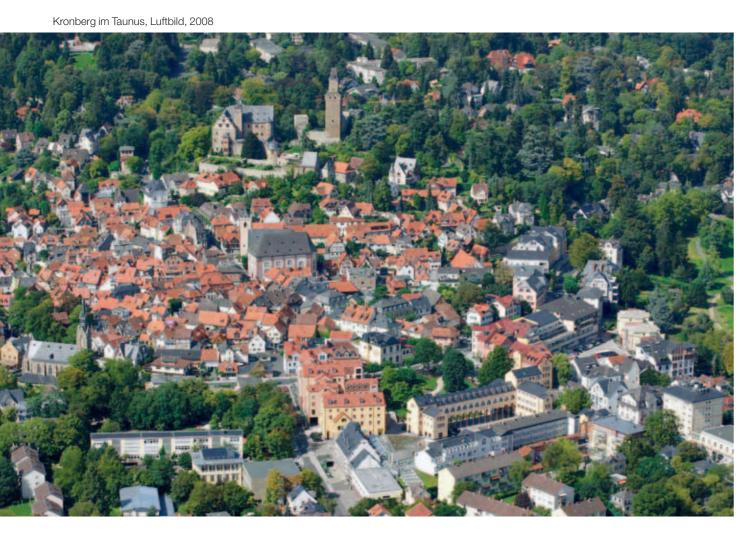


Dresden, Gemälde von Canaletto, 1748

Dresden: 2004



Weimar, Gewerbe- und Industriegebiet "Kromsdorfer Straße", 2007





der Moderne, eine sich durch neue Materialien und Formen absetzende. sich der alten Stadt widersetzende Moderne, weil er glaubt, das Alte damit am besten bewahren zu können. Der Stadtraum und das Ensemble des Stadtkörpers entstehen aber über die Einheitlichkeit des Materials, oder auch nur über die Einheitlichkeit der Farbgebung. Schauen wir uns das Beispiel des Stadtprospektes der Stadt Dresden an. Canaletto zeigt uns das Gebäudeensemble, das die Stadt durch die einheitliche Farbe, ienes wunderbaren braun/beige-Tones des Elbsandsteines, über die Jahrhunderte entwickelt hat. Berühmtheit erlangte dieses Prospekt vor allem auch durch diese Einheitlichkeit des Materials, in dem die Unterschiede verschiedener Bauepochen und verschiedener Bauformen zu einer Einheit, einem Ensemble verschmelzen. Und schauen sie nun auf das Bild unserer Zeit: Das Ensemble zerbricht in zwei Teile. Wäre der Sächsische Landtag bei aller Verglasung, die man ihm seiner Zeit vielleicht aus politischen Gründen zubilligen mochte, mit dem gelben Elbsandstein verkleidet worden, er wäre Teil dieses berühmten Stadtprospektes geworden. So aber ist und bleibt er bei aller architektonischen Qualität, die ich ihm hier ausdrücklich nicht absprechen möchte, ein Fremdkörper, Man bewahrt das Alte am besten, wenn man es ergänzt, nicht wenn man ihm etwas entgegensetzt.

Welch hohen Stellenwert Stadtkonzepte vergangener Jahrhunderte für uns haben, lässt sich schon daran ablesen, dass nahezu alle relevanten Texte zur Stadt, die in den letzten 60 Jahren veröffentlicht wurden, vergleichend Bezug auf den traditionellen europäischen Städtebau nehmen und diesen, mit den eigenen neuen Thesen des Autors, zu messen sucht.

So fragen wir den Stadt- und Raumplaner nach der Schönheit unserer Städte. Er verweist auf die vermeintlichen Verbesserungen der Lebensverhältnisse, die mit der "durchgrünten, aufgelockerten Stadt" für den Bewohner in den letzten 60 Jahren erzielt werden konnten. Nebenstehend ist die Stadterweiterung von Weimar durchgrünt und aufgelockert abgebildet. Die Frage nach der Schönheit der Stadt beantwortet der Planer mit dem Hinweis auf ein drastisch verbessertes Planungsinstrumentarium und der damit verbundenen Beteiligung der am Planungsprozess Betroffenen. Es steht auch außer Zweifel, dass wir in den

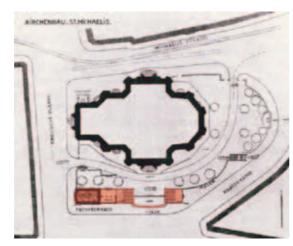
vergangenen Jahrzehnten erhebliche Verbesserungen unseres Planungsinstrumentariums erzielt haben, um damit einer demokratischen Gesellschaft und ihren Ansprüchen gerecht werden zu können. Was dem Planer aber fehlt, und dies wird hier in Weimar deutlich. ist die stadträumliche Kompetenz. Dem Raum- und Stadtplaner, der seit den 1970er Jahren an dafür eigens geschaffenen Raumplanungsfakultäten unserer Universitäten geschult wird, mangelt es an der architektonischen Ausbildung, die sich mit den grundlegenden Fragen baukonstruktiver, gebäudekundlicher und architektonisch stadträumlicher Kriterien beschäftigt. Diese aber erst sind Grundlage eines qualitativ hochwertigen und nachhaltigen Stadtraumes.

Wie, so fragt man sich, kann ein Planer, dem das Fach Gebäudekunde, als elementare Grundlage der Architekturausbildung vorenthalten wird, in der Bauleitplanung geschult werden? Wie kann ein Planer Bebauungspläne zeichnen, wenn er nicht weiß, wie ein Wohnhaus funktioniert, welche Tiefen für solche Bauwerke im Gegensatz zu Bürohaus- oder Industriebauten beispielsweise benötigt werden? Die Antwort ist verblüffend: Die Baufelder in unseren Bebauungsplänen werden so groß gezogen, dass jede Gebäudefunktion darin Platz findet. Damit aber wird der Anspruch an eine Formulierung des Stadtraums aufgegeben. Und es darf die Frage gestellt werden, ob es uns nicht zu denken geben muss, dass die Beliebtheit und damit auch der Marktwert von Stadträumen. die noch vor 150 Jahren entstanden sind, weit höher liegt als das in den heutigen Bebauungsplänen festgelegte Konglomerat von stadträumlich nicht zusammenhängenden Stadtgebilden, die wir als Planer im besten Einvernehmen mit der gescheiterten Idee der aufgelockerten Stadt in den letzten 60 Jahren entwickelt haben? Bei Fritz Schumacher können wir nachlesen. dass die Zwänge und der politischwirtschaftliche Druck, dem die Städte im 19. Jahrhundert ausgesetzt waren, von ganz anderem Ausmaß waren als wir dies heute in Europa gewohnt sind und natürlich fehlte das heute scheinbar zur Perfektion gereifte Planungsinstrumentarium! Der Stadtraum aber wurde gestaltet!

Als Beispiel möchte ich Ihnen zwei Projekte von Fritz Schumacher zeigen, die er in seiner Zeit als Senator für Städtebau in Hamburg entwickel-



Hamburg, Platzgestaltung an der Michaeliskirche,

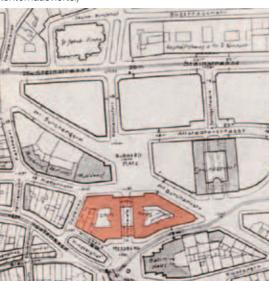


Hamburg, Platzgestaltung an der Michaeliskirche von Fritz Schumacher



Hamburg, Lageplan (Entwurf), Kontorhausviertel

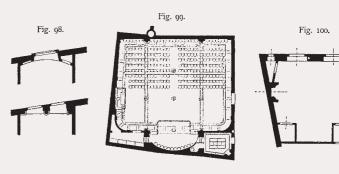
Hamburg, Lageplan (ausgeführter Entwurf),



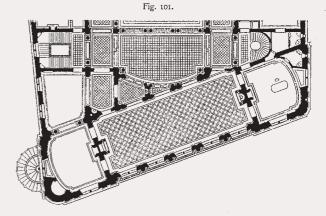
te. Beide Projekte verdeutlichen das stadträumlich architektonische Denken dieses großen deutschen Städtebauers. Sie sehen im ersten Beispiel. wie der Stadtraum an der St. Michaeliskirche, deren Randbebauungen man zerstört hatte, mit einem Pastorenhaus und einer Treppenanlage wieder geschlossen wird. Im zweiten Beispiel wird die Neubebauung um das Chilehaus in Hamburg neu geordnet, weil Schumacher zurecht befürchtete, dass der spitze Winkel des Chilehauses sich zweimal wiederholen und die Architektur und den Stadtraum durch diese Duplizierung entwerten würde. Fritz Schumacher, dies wird deutlich, arbeitet als Stadtbaurat am Stadtraum; seine gesamte Arbeit in Dresden, Köln und Hamburg ist dem Städtebau, nicht der Stadtplanung gewidmet.

Im "Handbuch der Architektur" von Josef Durm findet sich ein Aufsatz von Heinrich Wagner mit dem Titel "Die Architektonische Komposition", in dem die Raumbildung von Bauwerken auf schiefwinkligen Grundrissen behandelt wird Dieser Text mit seinen Abbildungen scheint für den heutigen Städtebau von besonderer Bedeutung zu sein, zeigt er doch Lösungsansätze für Gebäudegrundrisse, die nicht auf dem den heutigen Städtebau bestimmenden rechten Winkel aufbauen. Wenn wir den Grundriss des Hauses betrachten, so müssen wir uns darüber klar werden, dass die Modelle der "aufgelockerten Stadt" und der "Stadtlandschaft" uns zwar von der Schiefwinkligkeit befreit haben, dass wir damit aber auch die Qualität und den Reiz, der von Schiefwinkligkeit ausgehen kann, verloren haben. Das zur Schließung des Blockes notwendige Eckhaus, dessen Wohnungen in den Gründerzeithäusern noch heute auf dem Wohnungsmarkt die weitaus begehrtesten sind, ist uns im Wohnungsbau der vergangenen 60 Jahre verloren gegangen.

Ohne Eckhaus aber gibt es keinen geschlossenen Block und ohne geschlossenen Block nicht den der sozialen Kontrolle der umstehenden Häuser unterstellten Innenhof, der für das Wohnen mit Kindern in der Stadt unabdingbar ist. Die Ideologie der Moderne hat überhaupt alle für den Stadtraum so wichtigen Elemente des Hauses vernichtet und vernichtet sie noch heute. Das Dach, der Giebel, der Hauseingang, das Straßenfenster, der Erker und viele andere Elemente, die das Stadtbild prägen, werden als spießig und rückwärtsgewandt abgetan und



Es verbleibt noch zu erwägen, ob und wann die quadratische Grundform der oblongen vorzuziehen ist. Die Ersparnis an Wandflächen wird indes hier nicht ausschlaggebend sein; denn sie wird, wenn die oblonge Grundform nicht gar zu sehr von der quadratischen abweicht, nur eine geringe sein, z. B. gegen ein Recht-



eck im Verhältnis 3:4 kaum 1 Vomhundert betragen. Man wird sich um dessentwillen in der GrundriBanlage nicht Hemmnisse schaffen, die, wenn man alles in Betracht zieht, schließlich nicht einmal durch Vorteile aufgewogen werden.

Wohl aber wird man die quadratische Grundform der oblongen dann vorziehen, wenn, wie z. B. in Fig. 104 bei einem Turme, gar kein Grund vorliegt, dem Raume nach der Querachse eine andere Ausdehnung als nach der Haupt-

Heinrich Wagner, Die architektonische Composition, in: Wolfgang Durm, (Hg.), Handbuch der Architektur Stuttgart 1904

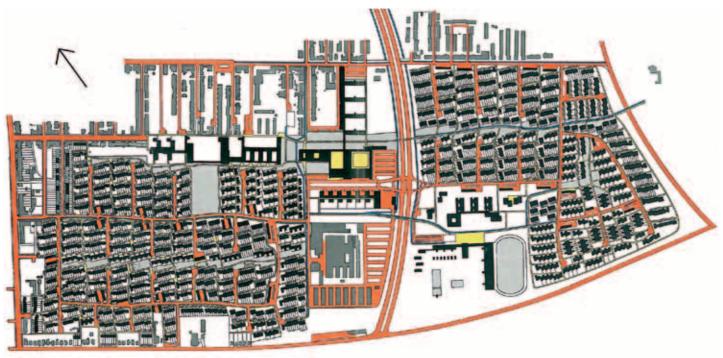
sind daher auch nicht mehr Teil der Architektenausbildung an unseren Hochschulen. Ausgenommen hiervon ist die Technische Universität Dortmund, in der an der dafür zuständigen Fakultät die üblicherweise getrennt vermittelten Disziplinen Architektur und Bauingenieurwesen gemeinsam gelehrt werden.

Kommen wir zurück und fragen den Verkehrsplaner: Ihm stellt sich die Frage nach einer verbauten Umwelt vielleicht als Privatmann, als Ingenieur aber ist er weitgehend gebunden, auf die Bedürfnisse des Verkehrsaufkommens zu reagieren. Dass dies zu Straßen- und Platzräumen führen muss. die ausschließlich zur Aufnahme des individuellen Durchgangsverkehrs geplant werden, ohne andere wünschenswerte Aspekte des Städtebaus dabei berücksichtigen zu können, liegt nur scheinbar auf der Hand. Denn Ursache dieses massiven Verkehrsaufkommens ist unter anderem die fatale Funktionalisierung der Stadt und ihre

Trennung in Wohn-, Industrie- und Gewerbegebiete. Dieser Zustand ist bis heute politisch offenbar auch so gewollt, wird in Deutschland doch iede Gemeinde, die es schafft, ein Gewerbegebiet anzulegen, mit Gewerbesteuereinnahmen belohnt, so dass monostrukturelle Bebauungen vor der

Stuttgart, Verkehrsbauwerk am Charlottenplatz





Bremen-Süder-Vorstadt. Bebauungsplan, 1955

Stadt entstehen, die mit erheblichen Folgen für das Verkehrsaufkommen und die zur Verfügung zu stellende Infrastruktur im landschaftlichen Raum einhergehen. Trotz allem aber müssen auch Verkehrsbauwerke nicht nur der Funktion, sondern auch der Schönheit dienen. Auch der Ingenieurbau nannte sich noch vor 100 Jahren Ingenieurbaukunst. Und ich bin sicher, dass die Diskussion um die Waldschlösschenbrücke auch eine Diskussion um die Ingenieurbaukunst ist. Hätte man ein schönes Bauwerk angeboten, wäre die Diskussion anders verlaufen.

Der Städtebau befindet sich noch immer in einer funktionalistischen Pha-

Graz, Kunstmuseum, 2006

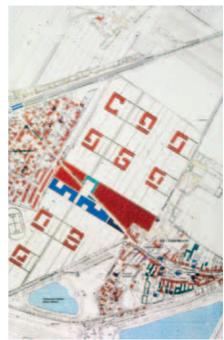
se, wie sie für die Architektur der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts prägend war. Daran hat sich bis heute wenig geändert. Während sich die Architektur daraus befreite, indem sie sich auf das Kunstschaffen konzentriert und den gesellschaftlichen Auftrag, Bauwerke zu errichten, mit vermeintlichen Kunstwerken beantwortet, trennt sich der Planer in den 1970er Jahren von der Aufgabe, den städtischen Raum als ästhetisch bewertbare Größe zu formulieren. Der Baukörper Stadt ist nicht mehr Gegenstand der Stadt- und Raumplanung, sondern wurde durch eine soziale, ökologische und organisatorische Strukturplanung ersetzt. Es entstanden die von der Architekten-

Und nun der Architekt: Er verweist auf die Frage nach einer gebauten oder verbauten Stadt schlicht auf die Qualität seiner Bauten, mit der er glaubt, die Umwelt heilen zu können. Das Beispiel des Kunstmuseums in Graz verdeutlicht in erschreckender Schärfe das Gegenteil. Wie Architekten glauben, städtebauliche Aufgaben lösen zu können, soll anhand von Wettbewerbskonzepten präsentiert werden, die ich im Rahmen eines Preisgerichtes vor einigen Jahren zu beurteilen hatte. Gestellt war die Aufgabe, zwei kleine Vororte einer Millionenstadt entlang einer Landstrasse städtebaulich mit Wohnhäusern zu verbinden. Die Ergebnisse sind erschreckend formal und verdeutlichen einmal mehr, wie der Berufsstand des Architekten sich in den letzten Jahrzehnten zu einem absonderlichen Künstlertum verändert hat. Es zeigt sich also, dass beiden Berufsgruppen, der Gruppe der Planer und der der Architekten, offenbar die Grundlagen des Städtebaus abhan-

welt abgespalteten Raumplanungsfakultäten, deren Name von der Notwendigkeit, (Stadt-)Raum zu planen, meilenweit entfernt ist. Felix Genzmer schreibt in einem seiner städtebaulichen Vorträge: "Die Stadt ist ein Bauwerk größten Maßstabes und ihre Planung ist eine Architekturaufgabe. Der hierzu berufene Architekt muss (aber) zugleich Städtebauer sein. Das Haus ist der Baustein der Stadt."

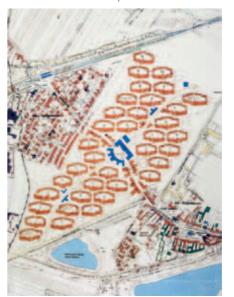






Wien, städtebaulicher Wettbewerb, um 1995 (Entwurfsverfasser unbekannt)





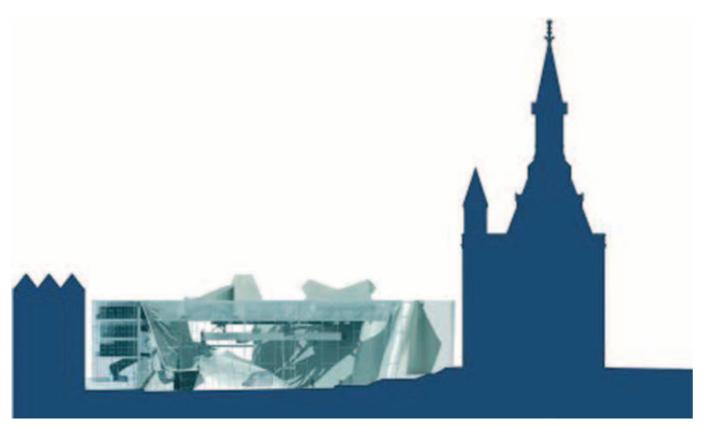




Frage nach der Schönheit der Stadt rückhaltlos. Er hält die Stadt für verbaut und reagiert, indem er auf vermeintlich Altbewährtes zurückgreift. In Dresden, Regensburg, Aachen und München wehrt er sich gegen politische Entscheidungen zur Gestalt seiner Stadt und dies, obwohl die Auswahl der zu errichtenden Bauwerke im Rahmen eines architektonischen Wettbewerbs getroffen wurde, so wie er es seit Jahrzehnten gewohnt ist. In allen Städten aber setzt er die Ablehnung über das politische Instrument des Volksbegehrens durch, in Aachen mit einem Stimmenanteil von über 70% (!) der Wahlberechtigten. Sie wehren sich gegen ein neu zu errichtendes gläsernes Kulturzentrum am Katschhof zwischen Rathaus und Dom, in Regensburg gegen ein Kongresszentrum am Regen und in München gegen Hochhausstandorte in zu großer Nähe zur Frauenkirche. Wie weit sich die Architektur von der Realität verabschiedet hat, verdeutlicht die Antwort des jungen, mit dem ersten Preis für dieses Kulturzentrum in Aachen versehenen Architekten auf die Frage, ob er den Ort für den er sein Museum geplant habe, den Katschhof am Aachener Dom, kenne. Er hätte Aachen noch nicht gesehen. Dies sei mit seiner Idee von Architektur aber auch nicht notwendig.

Welche Schlüsse ziehen wir aus dem Vorangegangenen? Was sind die Aufgaben der Stadtbaukunst in Deutschland? Nun, es ist nur die Arbeit des Deutschen Institutes für Stadtbaukunst in Dortmund zu erklären, um darzustellen, welche Zielsetzungen für die Wiederbelebung der Stadtbaukunst notwendig sind: Zunächst werden die unterschiedlichen Disziplinen, die den Städtebau heute beherrschen, wieder zusammengefasst werden. So müssen Straßen und Plätze der Stadt beispielsweise nicht nur nach verkehrstechnischen, sondern vor allem auch nach Gesichtspunkten der Gestaltung angelegt werden. Dazu gehören die Reduzierung der in Deutschland so ausgeprägten verkehrstechnischen Bemalung der Straßen, die Ordnung ihrer Beleuchtung, ihrer Bepflanzung, vor allem aber das Verständnis, dass Platzräume Platzwände benötigen und der Charakter der Bebauung von großer Bedeutung ist. Dem wohlproportionierten geschlossenen Straßen- und Platzraum, dem Hofraum und dem Block als Bauwerk aus Einzelhäusern müssen Beachtung geschenkt werden. Der Funktion der Stadtgestalt





Aachen, Katschhof, Projekt "Bauhaus Europa", 2006

wird die richtungweisende Rolle als eine Art Primus inter Pares innerhalb der Planung zukommen, der sich die anderen Disziplinen organisatorisch unterzuordnen haben.

Das Deutsche Institut für Stadtbaukunst, das wir vor 2 Jahren an der Technischen Universität Dortmund gegründet haben, schließt mit seiner Arbeit an die Arbeit von Städtebauern, wie Cornelius Gurlitt, Albert Erich Brinckmann, Camillo Sitte, Hermann Josef Stübben, Fritz Schumacher und anderen an. Die heutige Stadtplanung muss mit den Grundlagen der Stadtbaukunst, die sich aus der Architektur des Hauses erschließt, in den Städtebau zurückgeführt werden, wenn wir den Stadtraum als Lebensraum weiterbauen wollen.

In seinem Buch "Deutsche Stadtbaukunst" schreibt Brinckmann: "Es ist notwendig, dass Architekt und Publikum aufhören, den einzelnen Bau als ein in sich abgeschlossenes Gebilde zu betrachten. Jeder Bau hat eine Verpflichtung gegen seine Umgebung, gegen die gesamte Stadt, wie der einzelne gegen seine Familie. Nicht einzelnes allein zu sehen, sondern Relationen zu geben, dies ist das erste Bemühen des (historischen) Stadtbaues. Unter Relationen verstehen wir das optisch aufgenommene, plastisch und räumlich empfundene Verhältnis der einzelnen

Teile einer architektonischen Situation untereinander und zum Ganzen. Dient es zur Steigerung des einen läuft es auf das Harmonisieren des Gesamten hinaus, – die verschiedenen Werte bilden eine in sich ausgewogene Einheit."

Dem Vortrag liegt ein Essay von Prof. Christoph Mäckler zugrunde, der in der Publikationsreihe "Dortmunder Vorträge zur Stadtbaukunst" Band 1, Niggli Verlag, Sulgen/Zürich 2009, S. 32-45, erschienen ist. Herausgeber: Christoph Mäckler und Wolfgang Sonne, Deutsches Institut für Stadtbaukunst. Er wurde gehalten unter dem Titel: Welche Architekten- und Stadtplanerausbildung benötigen wir? beim 77. Tag der Denkmalpflege in Dresden 2009 und dem dazu gehörenden Tagungsband veröffentlicht.

Christoph Mäckler

Literaturverweise

Albert Erich Brinckmann, Deutsche Stadtbaukunst in der Vergangenheit, Frankfurt am Main

Josef Brix, Aufgaben und Ziele des Städtebaues, Städtebauliche Vorträge, Bd. 1, H. 1, Berlin 1908.

Felix Genzmer, Das Haus im Stadtkörper, Städtebauliche Vorträge aus dem Seminar für Städtebau an der Königlich Technischen Hochschule zu Berlin, Bd. 5, H. 1, Berlin 1912.

Dieter Hoffmann-Axthelm, Die dritte Stadt. Bausteine eines neuen Gründungsvertrags, Frankfurt am Main 1993. Stephan Prager, Die deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung. Rückblick und Ausblick. 1922 – 1925, Schriftenreihe der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung, H. 8, Tübingen 1955.

Fritz Schumacher, Vom Städtebau zur Landesplanung und Fragen städtebaulicher Gestaltung, Archiv für Städtebau und Landesplanung, Bd. 2, Berlin 1951.

Camillo Sitte, Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Ein Beitrag zur Lösung modernster Fragen der Architektur und monumentalen Plastik unter besonderer Beziehung auf Wien, Wien 1889.

Josef Stübben, Der Städtebau, Handbuch der Architektur: Teil 4. Entwerfen, Anlage und Einrichtung der Gebäude, 9, Darmstadt 1890.

Heinrich Wagner, "Die architektonische Composition. Allgemeine Grundzüge. Die Proportionen in der Architektur. Die Anlage des Gebäudes. Die Gestaltung der äußeren und der inneren Architektur. Vorräume, Treppen-, Hof- und Saal-Anlagen", in: Josef Durm (Hg.), Handbuch der Architektur, Entwerfen, Anlage und Einrichtung der Gebäude, Teil 4, 1. Halbband, Stuttgart 1904.

Denkmale in der Boomtown Ingolstadt und seine Baukultur



Der gebürtige Ingolstädter Michael Würflein hat sich in der Bürgerinitiative zur Erhaltung des Glacis engagiert und ist Sprecher der neu gegründeten Regionalgruppe Ingolstadt des Jurahausvereins. Zum Umgang der Stadt Ingolstadt mit ihren Baudenkmälern nimmt er kritisch Stellung.

Ingolstadt ist erfolgreich. Seine Stadtväter sonnen sich im Glanz von Rankings und kartographischen Darstellungen, in denen der Stadtkreis grün leuchtet, wenn die künftige Wachstumsdynamik im Land dargestellt wird. Die Arbeitslosigkeit der Region ist so niedrig, dass die Arbeitsvermittler der Arbeitsagentur Angst um ihre Arbeitsplätze haben. Die Stadt lebt symbiotisch mit einem alobalisierten und doch am Standort verwurzelten Premium-Automobilhersteller, der technologische Führerschaft als Slogan für sich reklamiert und für den der chinesische Markt in absehbarer Zeit wichtiger sein wird als der heimische. Er ist der beliebteste Arbeitgeber des Landes bei Betriebswirten und Ingenieuren, und so zieht er all die jungen, dynamischen Leistungsträger aus allen Teilen des Landes und auch einige der Besten aus allen Winkeln dieses Planeten an. Dann gibt es hier noch den Marktführer für den Vertrieb von Unterhaltungselektronik, beängstigend erfolgreiche Zeitarbeitsfirmen und vor den Toren der Stadt einen Hersteller hochtechnisierter fliegender Präzisionswaffensysteme. Die Stadt liegt im Herzen des selbstbewusstesten Bundeslandes, der Ministerpräsident und eine angeblich fotogene Ministerin kommen von hier.

Und doch ist Ingolstadt keine Retortenstadt wie Wolfsburg, die Stadt des ehemaligen KdF-Autos, in der das Industrielle auch die gebaute Umgebung prägt, zumindest nicht im Kern der Stadt. Dort zeigt sich nämlich, dass diese im Grunde noch immer kleine bayerische Stadt eine prächtige Vergangenheit vorzuweisen hat. Münster, Neues Schloss, Hohe Schule, Canisiuskonvikt, Maria de Victoria und die Alte Anatomie zeugen von der Geschichte als bayerische Residenz und Universitätsstadt, die Festungsbauten eines

Leo von Klenze verweisen auf die Phase der Stadtgeschichte, als Ingolstadt bayerische Landesfestung war.

Die stattlichen Bürgerhäuser an den weitläufigen Straßenplätzen der Altstadt wurden in den letzten vier Jahrzehnten saniert, die einzigartigen Festungsanlagen erhalten und einer neuen Nutzung zugeführt, nachdem man ihre herausragende Qualität und ihren architektonischen Rang erkannt hatte. Das Leerstandsmanagement der Stadt in der Altstadt ist eine Erfolgsgeschichte, das Zentrum der Boomtown verliert Stück für Stück seine "Schandflecke", weil finanzpotente Investoren bemerkt haben, dass es einen lukrativen Markt für sanierte Altstadthäuser mit Dachterrasse in fußläufiger Entfernung zum Nobelitaliener gibt, seit sich hier genügend kaufkräftige Bürger Mieten wie im Münchener Lehel leisten können.















Abriss Nordbahnhof Ingolstadt

Das ist die Stadt, wie sie die maßgeblichen Leute sehen und die deshalb nicht begreifen, wie man in einer solchen Stadt auf die irrsinnige Idee kommen kann, zu protestieren.

2010 wurde das etwas alberne Wort "Wutbürger" zum "Wort des Jahres" erkoren und 2010 war auch das Jahr, in der sich der OB der Stadt Ingolstadt mit Bürgerprotesten konfrontiert sah, die er - nachdem er von einem Bürgerbegehren gegen zwei Planungssünden "überrollt" (Süddeutsche Zeitung) wurde – nicht mehr ignorieren und in der gewohnten Manier mit dem Verweis auf Rankings, Arbeitsplätze und steigende Einwohnerzahlen vom Tisch wischen konnte. Konkret ging es um zwei Bauprojekte im historischen Festungsgürtel der Stadt, dem sogenannten "Glacis": ein Studentenwohnheim in unmittelbarer Nachbarschaft des Kavaliers Zweibrücken und um die Neufassung des Bebauungsplans in einem anderen Teil des Glacis, das eine zusätzliche Bebauung mitten im parkartigen Baumbestand zweier Privatgrundstücke ermöglicht und einen fatalen Präzedenzfall für weitere Begehrlichkeiten bauwilliger Investoren bedeutet hätte.

Eine spontan entstandene, bunt zusammen gewürfelte Bürgerinitiative wagte sich an ein Bürgerbegehren, das innerhalb nur eines Monats mehr als 7000 Ingolstädter unterschrieben. Dabei motivierte viele, wie sich in den vielen Gesprächen an den Informationsständen in der Fußgängerzone herausstellte, nicht nur die Sorge um den Erhalt des Glacis, sondern eine generelle Unzufriedenheit mit der Stadtentwicklung und dem Umgang mit dem baulichen Erbe. Es ist gerade für alteingesessene Ingolstädter durchaus schmerzhaft, mit ansehen zu müssen, wie sich das Stadtbild verändert, wie eine gesichtslose, austauschbare, gestalterisch minderwertige Investoren- und Renditearchitektur Einzug hält und die Verantwortlichen an der Spitze der Stadt sich hinter Gutachten und dem Expertenrat eines Gestaltungsbeirats verschanzen.

Erst einen Monat vor dem Beginn des Bürgerbegehrens hatte die Stadt nach einem unsäglichen jahrelangen Hin und Her gegen den erbitterten Widerstand der Stadtheimatpfleger den alten Nordbahnhof beseitigt und kurz darauf auch das ehemalige Direktionsgebäude der Gießerei gleich vis-à-vis dem Neuen Schloss.

Man hat den Eindruck, dass nun voller Absicht genau die baulichen Zeugnisse der Geschichte der Stadt ausgelöscht werden sollen, die nicht an ihre (relativ kurzen) prächtigen Boomphasen erinnern, sondern an die glanzlosen Phasen der Stagnation, an das Leben und die Erlebnisse der einfachen Leute, der harten Arbeit und des schlichten, nüchternen Lebens in dieser heute so wachstums- und erfolgsberauschten angeschwollenen Provinzstadt, die es jedoch noch immer ist und auf absehbare Zeit auch bleiben wird.

Einem Leistungsträger, der auf den Flughafenbus zum Flieger nach Shanghai wartet, kann man offenbar nicht zumuten, das in einem sanierten historischen Fachwerk-Bahnhof aus dem Jahr 1870 zu tun, angesichts eines Wandgemäldes aus den 50er-Jahren, das die Freizeitgestaltung der Ingolstädter in dieser Zeit zeigte, als der typische Ingolstädter seine karge Freizeit noch nicht auf dem wittelsbachischen Golfplatz, beim Trekking in Ladakh oder auf seiner Finca auf Malle verbrachte, sondern mit dem Jurabus nach Kipfenberg fuhr oder mit Bahn und Bus in die Jachenau.

Und so muss es für die neue "Verkehrsdrehscheibe" Nordbahnhof natürlich eine "Airport-Business-Lounge" sein und kein Warteraum mit Kachelofen und Holzbänken und natürlich baut wieder die städtische Großtochter IFG (die mittlerweile zumindest bei den Schulden größer ist als die Mutter) und man verspricht wie üblich, dass alles ganz großartig wird: farbige Betonlamellen, urbane Pracht des 21. Jahrhunderts. Aber auf den wenigen Entwürfen, die bisher an die Öffentlichkeit gelangt sind, ähnelt das Ding fatal einem ordinären Parkhaus aus den 70er Jahren.



Abriss Direktionsgebäude der Gießerei in Ingolstadt

Das gleiche Trauerspiel wie beim Nordbahnhof auch beim Direktionsgebäude der Gießerei, das von den Abrissverantwortlichen stets unterwertig als Verwaltungsgebäude bezeichnet wurde: Das "Gehirn" der Gießerei musste verschwinden, obwohl es seit Beginn der Planungen in allen Ausschreibungen als denkmalgeschützt geführt wurde. Es wurde behauptet, dass bei einer Erhaltung das ganze Projekt der Bebauung des Gießereigeländes gefährdet wäre. Dann wurde im Stadtrat abgestimmt und unverzüglich wurden mit einem Abriss Fakten geschaffen. Nun steht die Kanonenhalle nackt da und da nunmehr als salomonische Lösung zur Beendigung einer jahrelangen Planungsodyssee das Museum für Konkrete Kunst und Design in dieses Meisterwerk der Industriearchitektur der Jahrhundertwende verlegt werden soll, bemerkt man plötzlich, dass man einen Anbau benötigt, just auf der Südseite, der Seite, an der das Direktionsgebäude an die Halle grenzte und ein eindrucksvolles Ensemble bildete. Der Hau-Ruck-Abriss wenige Wochen bevor die Museums-Lösung aus dem Hut gezaubert wurde, erscheint in diesem Licht damit als eine fragwürdige Machtdemonstration.

Dies ist insbesondere deshalb fatal, da das nächste Problemkind des Ingolstädter Denkmalschutzes gleich schräg gegenüber liegt: das Körnerrieselmagazin. Nachdem dieses Gebäude (siehe eigener Artikel in diesem Heft) dank des Einsatzes von FINIS, einer unverdrossenen Gruppe von Freunden der Industriekultur in Ingolstadt, doch noch in die Denkmalliste eingetragen worden war, kam es zu einer bizarren Wortmeldung: Der Eigentümer des Gebäudes, einer der hiesigen Provinz-Oligarchen, unterstellte, dass die Anerkennung der Denkmalwürdigkeit durch Rechtsbeugung (!) zustande gekommen sei und dass er davon ausgehe, dass er das Gebäude doch noch abreißen könne, da ja die Stadt durch den Abriss des ebenfalls denkmalgeschützten Direktionsgebäudes einen Präzedenzfall geschaffen habe. Man darf gespannt sein, wie die Gerichte entscheiden werden.

Mit dem Jahr 2010 wurde in Ingolstadt an die unselige Tradition des Niederreißens in dieser Stadt angeknüpft. Musste bereits im 19. Jahrhundert die HI.-Kreuz-Kirche einer Kaserne des damals allmächtigen Militärs weichen, war der Abriss der schwer bombengeschädigten Augustinerkirche 1950 Ausdruck des Tabula-Rasa-Denkens der unmittelbaren Nachkriegszeit. Das Kavalier Spreti und das Donautor fielen dem Wahn von der autogerechten Stadt zum Opfer. Das nach dem Krieg zunächst nach Bombenschäden wieder instandgesetzte Landschaftsgebäude in der Ludwigstraße musste in den 60er Jahren dem Warenhaus "Wagner" weichen und damit der Idee der modernen "City". In den 80er Jahren wurden reihenweise Bürgerhäuser "entkernt", sodass nur noch Potemkimsche Fassaden blieben, wie im Falle des Ickstatthauses in der Ludwigstraße.

Man hatte gehofft, diese Zeiten seien vorbei. Sie sind es nicht!

Michael Würflein







Der Jurahaus-Verein stellt sich vor

Der Jurahaus-Verein wurde 1984 gegründet, zu einer Zeit, als Jurahäuser den Ruf hatten, für ein ärmliches, feuchtes und rückständiges Leben zu stehen. Reihenweise wurden jahrhundertealte Jurahäuser abgebrochen und durch nichtssagende Neubauten, meist in schlechter Qualität, ersetzt.

Dabei sind die Jurahäuser ein wertvoller baugeschichtlicher Schatz und gehören zum wertvollsten, was bäuerliche Architektur europaweit je hervorgebracht hat. Aus Bruchsteinen gemauert, massiv mit dicken Mauern oder als Fachwerkhaus, mit relativ kleinen quadratischen Fensteröffnungen, die aber aufgrund ihrer Anzahl eine gute Belichtung der Räume ermöglichen, oft handbehauenen Balken und mit dem flachen, maximal 30 Grad steilen Dach, das mit Kalkplatten – nicht ganz korrekt oft auch als Legschiefer bezeichnet - oder bei steileren Dachneigungen mit Zwicktaschen gedeckt ist. Häuser wie aus der umgebenden Landschaft geschnitten, massiv, gedrungen, schnörkellos. Mit Materialien aus der Umgebung, neben dem Stein Holz für Fußböden. Decken und Dachstühle. Lehm für die Zwischendecken, Kalk für Putz und Farbe. Es gibt sie, außer in Un-

ter- und Oberfranken, in allen bayerischen Regierungsbezirken, allerdings nur im Umgriff des Altmühljura. Der Radius wird durch die Steinbrüche bestimmt: An einem Tag mussten die Steine aufgeladen und mit dem Ochsenkarren an den Bestimmungsort transportiert werden. Das Jurahaus deckte die Bedürfnisse alle Sozialschichten ab, vom kleinräumigen Tagelöhner- oder Hirthaus bis zum repräsentativen Gasthof oder reichen Mülleranwesen. Ergänzt wurden die Wohngebäude von mächtigen Jurastadeln auf den Dörfern und in den Vorstädten, mit beeindruckenden Spannweiten der Balken und Innenräume von hoher Ästhetik. Jurahäuser haben eine Jahrhunderte lange Lebensdauer, regelmä-Biger Unterhalt vorausgesetzt. Sie sind ein Kulturerbe von europäischem Rang. Das Kalkplatten- und Zwicktaschendach ist die einzige historische Dachlandschaft, die nur hier und sonst nirgendwo zu finden ist. Sie sind seit dem 14. Jahrhundert belegt und waren bis 1953 der in der Altmühlregion dominierende Baustil. Dann begann das aroße Sterben.

Der Jurahausverein bemüht sich, die Reste dieser großartigen Hauslandschaft zu retten. Noch immer gibt es wunderschöne

Jurahäuser und mächtige Jurastadel. Aber viele sind dem Verfall preisgegeben, durch fehlendes Wertbewusstsein, mangelnde Fantasie, was die Nutzung angeht, und durch den Funktionsverlust der Landwirtschaft. Wir beraten die Eigentümer denkmalgeschützter Gebäude vor Ort, helfen ihnen mit den ersten Schritten zur Sanierung und betreiben unermüdlich Öffentlichkeitsarbeit, um den Menschen in der Region den enormen Wert ihrer einmaligen Häuserlandschaft bewusst zu machen. Und in Teilen der Bevölkerung und bei manchem Politiker, der zunächst nicht viel übrig hatte für das "alte Glump", ist uns ein Gesinnungswandel gelungen. Aber noch immer sind viele Häuser bedroht, durch Abriss, aber auch durch Verwahrlosung.

Bitte helfen Sie uns, dieses wertvolle Kulturerbe zu bewahren.

Ihre Spende können wir dringend gebrauchen: Konto 9666214 VR Bayern Mitte eG (BLZ 721 608 18)

35,- Euro*

* bitte ankreuzen

Werden Sie Mitglied!

Ich bin/wir sind damit einverstanden, dass der Beitrag jährlich

von folgendem Konto abgebucht wird:

☐ Förder-Mitglieder/Institutionen

Jurahausbörse Der Jurahausverein bietet allen Hausbesitzern an, in unserer Jurahausbörse kostenlos ihr Objekt zum Verkauf oder zur Vermietung anzubieten. Voraussetzung ist, dass es sich um ein angemessen instand gesetztes historisches Gebäude handelt oder einen landschaftsgerechten Neubau, der die Anforderungen an qualitätvolles Bauen in der Altmühlregion erfüllt. Die Entscheidung über die Aufnahme in die Jurahausbörse trifft der Vorstand. Wir bitten alle, die ihr Objekt in der Jurahausbörse angeboten haben, die Aktualität ihres Angebotes regelmäßig zu überprüfen. Wir behalten uns vor, lange nicht aktualisierte Einträge zu löschen.

Beitrittserklärung

Kontakt: vorstand@jurahausverein.de

(08421) Fon 904405 Fax 904406

| | | 9 | |
|--|---------------------------------|--|------------|
| Hiermit erkläre(n) | ich/wir meinen/unseren Beitritt | | |
| zum Jurahausverein: | | Konto-Nr. | BLZ |
| 1 | | bei der | |
| Name, Vorname | | | |
| | | in | |
| Beruf | Geburtstag | _ | |
| 2 | | Diese Ermächtigung erlischt durch Widerruf oder Austritt. | |
| Name, Vorname | | Bei Anderung der Kontoverbindung bzw. Anschrift bitte umgehende Benachrichtigung. Etwaige Kosten einer gesperrten Kontoverbindung gehen zu Lasten des Mitglieds. | |
| Beruf | Geburtstag | — Spenten Kontoverbindung genen zu Lasten des Mitglieds. | |
| Straße | | | |
| | | Datum, Ort | |
| PLZ, Ort | | | |
| | | Unterschriften (bei Minderjährigen eines Erziehungsberechtigten) | |
| Telefon | Fax | | |
| | | Jahresbeitrag: | |
| E-Mail | | ☐ Einzelmitglieder | 25,- Euro* |
| hombon Manie a M | | ☐ Paare | 30,- Euro* |
| Jurahaus-Verein e.V. Marktplatz 9 (im Paradeis), D-85072 Eichstätt | | ☐ Azubis, Schüler, Studenten | 10,- Euro* |

Denkmalschutz kinderleicht Projekt "Drittklässler und Denkmale"

Im Lehrplan der Grundschule ist für die 3. Klasse das Thema "Denkmäler" verankert. Im Folgenden lesen Sie über ein überzeugendes Projekt, in dem in Zusammenarbeit von Denkmalfachleuten und Schulen bereits Kinder an die Bewahrung unseres baulichen Kulturerbes herangeführt werden.

Das Projekt "Drittklässler und Denkmale" wurde vom Augsburger Architekten Wolfgang Weise initiiert, der die Deutschen Architekten- und Ingenieur-Vereine im Nationalkomitee für Denkmalschutz vertritt. Mit ideeller und finanzieller Unterstützung des Kultusministeriums treibt er das Projekt ehrenamtlich voran. Bisher sind seit 2007 neunzig Projekte in 60 Schulen durchaeführt worden, die über aanz Bavern verteilt sind und von über 60 Denkmalfachleuten – hauptsächlich Architekten, aber auch einige Restauratoren - betreut werden. Jedes Jahr kommen 20 neue Schulen und zwanzig neue Architekten dazu. Somit gibt es einen bayernweit erprobten Rahmen. Die Ergebnisse des Projekts wurden in dem 200 Seiten starken Buch "Erlebnis Denkmal" zusammengefasst, das allen 2.800 bayerischen Grundschulen vom Kultusministerium zugesandt wurde. Es hat sicher unter den LehrerInnen eine interessierte Leserschaft gefunden, die zum Teil in gewisser Weise darauf wartet, von Denkmalfachleuten angesprochen zu werden.

Die Denkmalfachleute werden gebeten, etwa 15 Zeitstunden ehrenamtlicher und unentgeltlicher Arbeit für ihr Projekt aufzuwenden, das sie vor Ort mit einer Schule realisieren. Die folgende Vorgehensweise hat sich bewährt. In diesem Projekt gehen Architektlnnen, IngenieurInnen, KunsthistorikerInnen und vereinzelt auch RestauratorInnen als Fachpartner auf Schulen zu und bieten ihnen Folgendes an:

Ein bis zwei Schulstunden Information der Schüler über die Denkmale im Nahbereich der Schule. Hierbei soll deutlich werden, dass diese Baudenkmale zur Heimat gehören, Iden-

tifikationsobjekte sind, aus welcher Vielfalt die Denkmallandschaft besteht, und dass auch einfache Häuser Denkmale sind, in denen vielleicht jemand wohnt, den eines der Kinder kennt.

Eine zwei Schulstunden umfassende Führung durch ein Denkmal. Hierbei soll deutlich werden, dass alte Gebäude spannende Untersuchungsobjekte für Denkmaldetektive und Spurensicherer sein können.

Die Kinder verhalten sich meist sehr interessiert und diszipliniert, so dass man mit ihnen auch auf Baustellen gehen kann, allerdings dann mit einer Betreuungsperson für je sechs Kinder. Manchmal kommen auch interessierte Eltern mit. Während der Führung sollten die Kinder auch selber etwas messen oder etwas herausfinden dürfen. Gegenstand sind alle möglichen Gebäudetypen wie Bauern-, Wohnund Handwerkerhäuser. Kirchen. Burgen, Schlösser, aber auch Ingenieurbauwerke wie Brücken und auch Ensembles, Marktplätze und auch die Gartendenkmalpflege.

Ein bis zwei Schulstunden praktische Beispiele aus der Erhaltungspraxis eines Denkmals und Beantwortung von Fragen zum Beruf des Architekten, Ingenieurs sowie/oder Handwerkers. Hierbei soll deutlich werden, dass Fachleute aus dem "alten Glump" zu tragbaren Preisen etwas machen können, in dem man gerne lebt. Auch der Gedanke der Nachhaltigkeit soll behandelt werden, indem wir darstellen, dass dann, wenn man genügend lange über ein Denkmal nachdenkt, einem behutsame Lösungen einfallen, mit deren Hilfe man das Denkmal für die Anforderungen von heute und morgen fit machen kann. Fragen können die SchülerInnen natürlich immer stellen; auch bei den anderen Veranstaltungen.

Bemerkenswert ist, dass die beteiligten Lehrkräfte dann oft noch zusätzliche Zeit in das Projekt stecken, damit die Schüler mit ihren eigenen Kräften etwas zum Erhalt eines Denkmals tun können. Inzwischen wird häufiger ein Rundgang zu den Denkmalen in der

Umgebung der Schule ausgearbeitet, der manchmal auch veröffentlicht wird, wenn es der Schule gelingt. Fördergelder zu erlangen. Manchmal wird auch Geld gesammelt und dem Bürgermeister übergeben, wenn es sich um ein öffentliches Gebäude handelt. Es wurden auch schon Kalender gefertigt etc. Die Schüler haben sich beispielsweise in Iphofen und Simbach am Inn mit Wohnbauten beschäftigt, in Augsburg und Wasserburg mit Kirchen, in Nürnberg und Volkach mit öffentlichen Gebäuden, wie z.B. einer Schule, und dem Umbau einer Barockscheune zu einem Museum, in Vilseck und in Friedberg mit Burg und Schloss und in Regensburg mit der Steinernen Brücke, in Landshut mit dem gotischen Küchenkamin und in Bayreuth mit der Umnutzung des ehemaligen "Kreuzbräu" für innerstädtisches Wohnen. Außerdem untersuchten sie die Hesperidengärten in Nürnberg und in Bamberg das Ensemble des Kaulbergplatzes, sowie in Dorfen das Ensemble der dortigen Altstadt mit ihren verschiedenen Plätzen und dem Straßenkreuz. Die Schüler in Landshut haben einen Kinderführer durch den dortigen Residenzbau erarbeitet und die in Titting zu den dortigen Jura-Häusern mit ihren Kalkplatten Dächern. Der Prospekt dazu kann im Limes-Informationspunkt erworben werden.

Eine Übersicht über die beteiligten Schulen, die betreuenden Architekten und die Denkmale, mit denen sich die Projekte beschäftigen, finden sich auf der Website www.denkmalschulen. de. Genauere Informationen gibt es per Mail (info@denkmalschulen.de) oder Telefon (0177- 318 40 82) oder Post: Architekt DAI Wolfgang Weise, Damaschkeplatz 3, 86161 Augsburg. Einen guten Überblick gibt auch das Buch "Erlebnis Denkmal", in dem 14 + 2 Projekte aus allen bayerischen Regionen ausführlich dargestellt und die oben erwähnten 90 Projekte beschrieben sind.

Wolfgang Weise

Im Folgenden stellen die Lehrerin, Heike Bürkl, und Architekt Eckerle das Jurahaus-Projekt der "August-Horch – Schule" in Titting vor:

Jurahäuser als Baudenkmäler unseres Heimatortes Titting



Bräustüberl in Titting

Ein Projekt im Rahmen des Heimat- und Sachunterrichts einer dritten Klasse der August-Horch-Volksschule Titting

"Es ist bemerkenswert und aufschlussreich zugleich, dass in Bayern kein einheitlicher Typ für das Wohnhaus und die Hofstelle existiert. Vielmehr gibt es eine Vielzahl von Hauslandschaften, die sich aus geografischen und klimatischen, aus handwerklichen und be-

triebswirtschaftlichen Gegebenheiten entwickelt hat. Jede Hauslandschaft spiegelt die Tradition von Wirtschaft und Gewerbe wieder, Kultur und Lebensart der Menschen in einem bestimmten Landstrich. Unsere Heimat – zwischen Altmühl und Fränkischem Jura – ist ein

Lebens- und Kulturraum mit einzigartigen Tallandschaften und facettenreichen Hochebenen. In und durch diese unverwechselbare Landschaft hat sich eine nicht weniger unverwechselbare Hauskultur entwickelt. Ein Haus mit einem Gesicht: das Jurahaus."

Die Kinder nun also für diese einzigartigen Bauwerke zu sensibilisieren, ihnen ein Gefühl für die Besonderheiten zu vermitteln und schließlich über die Kinder auch Erwachsene zu erreichen, für die dieses heimatliche Erbe häufig nicht mehr ist als "altes Glump", war und ist Ziel unseres Projektes.

Wie aber anfangen und den Blick der Kinder auf etwas für sie Alltägliches, Selbstverständliches richten, das sie jeden Tag auf dem Schulweg sehen? Was ist wichtig, um über die oberflächliche Betrachtung dieses Haustyps hinaus ein tiefer gehendes Verständnis auch für die soziokulturellen Zusammenhänge, in denen die Häuser entstanden sind, zu schaffen?

Dies waren die ersten Fragen, die wir uns stellten, als Herr Eckerle als Architekt und ich als Lehrerin beschlossen hatten, an dem Projekt "Drittklässler und Denkmale" teilzunehmen.

Aus historischer Sicht allerdings war zunächst einmal "Mut zur Lücke" gefragt. Es konnte nur ein kleiner Ausschnitt, quasi eine kurze Momentauf-







nahme des Lebens der Menschen in früherer Zeit aufgezeigt werden.

Trotzdem sollten die Kinder zuerst erfahren, wie die Menschen vor ungefähr 200 Jahren gelebt haben, was und wie sie gearbeitet haben, wer alles in einer Familie zusammengewohnt hat und natürlich auch, wie die Kinder zu dieser Zeit gelebt, gespielt und gearbeitet haben.

Nach diesem "Vorspann" ging es dann mit den Kindern los: Wir machten mit Herrn Eckerle einen Rundgang durch Titting, entdeckten im Ortskern Jurahäuser und besprachen an diesen Beispielen typische Merkmale eines Jurahauses. In der Hauptsache waren dies das Legschieferdach, kein Vordach, Mauern aus Bruchsteinen, kleine Fenster, eine klare einfache Fassade. Herr Eckerle erklärte uns auch, warum die Häuser bei uns gerade so und nicht anders gebaut sind. Ganz einfach: Es wurden nur Materialien verwendet, die auch in der Nähe vorzufinden waren, und das waren bei uns nun einmal in erster Linie jede Menge Steine. Aufgrund dieser Informationen machten wir uns auf die Suche nach den Ursprüngen des "Steinreichtums". Wo kommen sie her, diese mächtigen Steinbrocken?

Am nächsten Tag besuchten wir einen Steinbruch und schauten uns an, wie der weltberühmte Jurastein abgebaut wird.

Nun wollten wir es ganz genau wissen: Herr Eckerle hatte uns erklärt, dass die Kunst, ein Legschieferdach zu decken, nur noch von zwei bis drei Dachdecker-Betrieben überhaupt beherrscht wird. Wir luden Frau Gabler-Hofrichter zu uns ein. Sie kann es noch und sie war bereit es zu erklären, und die Kinder durften selbst ein bisschen "Dachdecken".

Nebenbei erfuhren alle noch einige wichtige Details über diese Legschieferdächer.

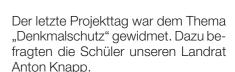
Ein Quadratmeter Legschieferdach hat ein Gewicht von ca. 180 kg. Zur Veranschaulichung wurde ein Quadratmeter aufgezeichnet und es stellten sich so viele Kinder auf diese Fläche, bis ihr Gewicht etwa 180 kg entsprach. Sechs Kinder hatten das Gewicht ei-



nes Quadratmeters Legschiefer.

Viele der Tittinger Jurahäuser sind schon einige hundert Jahre alt. Ganz schnell tauchte die Frage auf, woher man wissen könne, ob das wirklich stimmt und vor allem, wie alt sie nun genau sind.

Am vierten Tag unseres Projektes brachte Herr Eckerle Herrn Pfaller mit. Er ist ein sogenannter "Befunder"- zum Glück erklärte er gleich, was er so alles macht. Mit Geräten wie einem Skalpell, großen Lupen, einem Endoskop und noch allerlei mehr Werkzeug erforschten die Kinder das Alter des Hauses. Dabei fanden sie noch einige andere Dinge heraus. Pferdehaare, Kohlereste, Schweineborsten und Stroh, alles Teile, die sie mühevoll aus dem Putz kratzten, verrieten, dass früher der Putz mit diesen Dingen vermischt wurde. Auch hier bemerkten die Schüler wieder ein ihnen mittlerweile vertrautes Prinzip: Die Menschen haben zum Bauen hergenommen, was ihnen direkt zur Verfügung stand.



Aus diesen Projektwochen ergaben sich zum Schluss noch ein Prospekt für Touristen, die den Markt Titting besuchen und sich über die dortigen Jurahäuser genauer informieren wollen, wie auch eine Ausstellung zum Thema "Jurahäuser". Dies alles war natürlich auch Anlass für die Kinder, zu Hause über Jurahäuser zu sprechen und Informationen auszutauschen

Als Resümee bleibt für mich als Lehrerin festzuhalten, dass es überraschend war, wie schnell der Blick der Kinder für Einzelheiten und Besonderheiten unserer Hauslandschaft geschärft wurde. Nur für etwas, was man kennt und schätzt, wird man sich langfristig auch einsetzen.

Heike Bürkl, Paulus Eckerle



Die Katholische Volksschule in Kleinerdlingen



Ensemble Schule, alte Schule und Kirche

Am Beispiel eines Schulhauses im Nördlinger Ries erläutert die Autorin den enormen Wert der alten Schulhäuser für die dörfliche Identität und ihren hohen pädagogischen und architektonischen Anspruch. Unverständlicherweise werden diese Gebäude selbst bei guter Substanz auch in unserer Region immer noch abgebrochen, zuletzt in Böhmfeld und Wolkertshofen. Der Artikel ist der Magisterarbeit der Autorin entnommen.

Die Schließung von Dorfschulen und ihr Zusammenschluss zu größeren Schulverbänden bedeuten einen massiven Eingriff in die Struktur und Funktion eines Dorfes. Die Schule als Erinnerungsort und eine für die Identifikation mit dem Wohnort besonders wichtige Institution verschwindet. In der Folge entsteht das Problem der weiteren Nutzung der nun verwaisten Schulgebäude. Durch den oft vorschnellen und gedankenlosen Abriss gehören sie zu einem Gebäudetypus. der akut gefährdet ist.

Auch in Kleinerdlingen bei Nördlingen bestand nach der Schließung der zweiklassigen Grundschule im Sommer 2008 für das Schulgebäude keine aktuelle Nutzung. Um der Baulast zu entgehen und möglicherweise auch dem damit verbundenen Arbeitsaufwand, stellte die Stadtverwaltung Nördlingen den Antrag, die Schule abzubrechen. Die Begründung lieferten

zwei Gutachten, die von der Verwaltung noch entsprechend ausgebaut wurden und den Stadtrat mit einer Kostenschätzung von 464 000 Euro für die Sanierung eines überflüssigen Gebäudes konfrontierte. So fiel in der Sitzung vom 15. Oktober 2008 die Entscheidung zum Abriss. Schon vorsorglich waren in den städtischen Haushalt des Jahres 2008 für den Abbruch 50.000 Euro eingestellt worden. Um den unmittelbar bevorstehenden Abriss zu verhindern, kauften mein Mann und ich das Gebäude am 17. Dezember 2008.

Der Erwerb bot den Anlass, nicht nur das 1911 erbaute Schulhaus und seinen Vorgängerbau aus den Jahren 1836-1838 zu erforschen, sondern auch die Geschichte einer Schule, beginnend bei ihren Anfängen unter dem Johanniterorden, über den gesamten Zeitraum ihres Bestehens zu untersuchen. Schule in der doppelten

Bedeutung von Gebäude und Institution umfasst die Baugeschichte und ihre Verschränkung mit der Etablierung und Differenzierung der Schule als öffentlicher Einrichtung. Obwohl im neunzehnten Jahrhundert ein großer Teil der Bevölkerung auf dem Land lebte - 1850 waren von 7.087 Volksschulen in Bayern 6.916 auf dem Land – ist deren Geschichte noch weitgehend unbekannt.

Zur Schule in Kleinerdlingen existiert ein umfangreicher Quellenbestand. Dabei dominieren die Finanzunterlagen im weitesten Sinne. Besonders wichtig waren die Baupläne im Staatsarchiv Augsburg mit dem dazu gehörigen Schriftwechsel und der Belegband der Gemeinderechnung zum Schulhausneubau von 1911 im Stadtarchiv Nördlingen. Der Schulalltag erschloss sich vor allem aus den Akten der kirchlichen Schulaufsicht im Diözesenarchiv Augsburg.

Kleinerdlingen als Schulort

Die Abbruchgenehmigung des Nördlinger Stadtrates markiert den Endpunkt von mehr als 200 Jahren Schulgeschichte in Kleinerdlingen. Mit der Institution verlor der Ort auch die prägende Gemeinsamkeit in der Biografie



Eingang zur Lehrerwohnung nach der Sanierung

aller Bewohner. Der markante Bau korrespondiert architektonisch mit der gegenüber liegenden imposanten Kirche St. Johannes. Als Landmarken prägen sie weithin sichtbar die Silhouette des Dorfes. Die Adresse ist Kapellenweg 1, allerdings wurde die Namen gebende Maria-Hilf-Kapelle aus dem Jahre 1722 im Sommer 2008 abgebrochen und damit nicht nur ein wertvolles Denkmal vernichtet, sondern auch das Ensemble Kapelle, Kirche, Pfarrhaus, altes und neues Schulhaus zerstört, dessen Mittelpunkt die Kapelle war.

Schon im 18. Jahrhundert, zur Zeit der Johanniterkommende, bestand in Kleinerdlingen der damals gängige Ty-



Eingang zum südlichen Klassenzimmer mit historischem Waschbecken

pus der kirchlichen Mesnerschule. Zur Aufgabe des Mesners gehörte es, zur "Winthers Zeith die Schull halten, damit die DorffsKinder im Schreiben, lesen und andern unterrichtet werden." Mit der Einstellung des Lehrers Andreas Wiedemann 1797 etablierte sich eine der ersten Elementarschulen im Ries. 1806 wurde Kleinerdlingen in das neu entstehende Königreich Bayern eingegliedert. Hier legte die Verordnung von 1802 die sechsjährige Schulpflicht vom "6ten bis zum vollstreckten 12ten Jahr" fest und forderte den Schulbesuch unter Strafandrohung gegenüber nachlässigen oder eigensinnigen Eltern. Auch die Erlaubnis zur Heirat und zum Erwerb von Grund und Boden war von

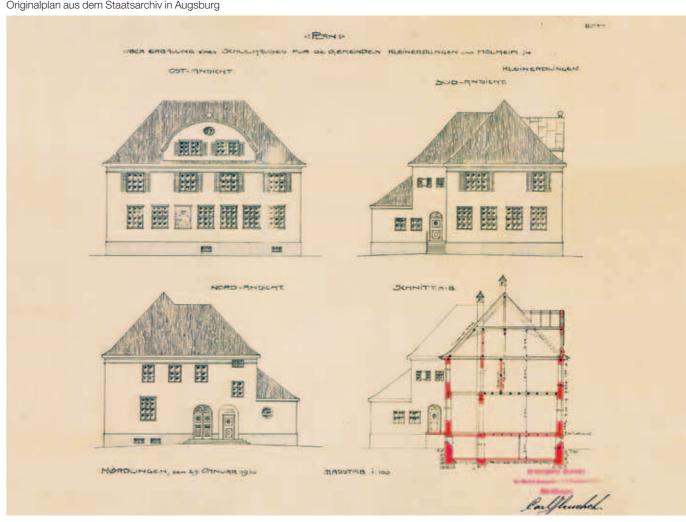


Bestehende Eingangssituation

der Vorlage eines Schulentlaßscheines abhängig. Diese Verordnung galt nun auch in den ehemals selbständigen schwäbischen und fränkischen Ge-

Bei der Einführung der Schulpflicht gehörten die fehlenden Schulhäuser zu den drängendsten Problemen. Um den Gemeinden den Bau zu erleichtern wurden vom baverischen Staat Prototypen entwickelt. Diese Pläne berücksichtigten die unterschiedlichen Bedürfnisse in Größe und Ausstattung. Trotzdem behalf man sich lange Zeit mit dem Unterricht in der Lehrerwohnung, in angemieteten Räumen und sonstigen Provisorien. In Kleinerdlingen konnte das

Originalplan aus dem Staatsarchiv in Augsburg

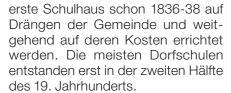








Dachwohnung mit Blick zum Zwerchgiebel



Dieses "alte" Schulhaus genügte zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht mehr den Anforderungen, es wurde als baufällig bezeichnet. Wegen der dringend notwendigen Gesamtsanierung wurden weitere Umbaumaßnahmen von der Regierung von Schwaben abgelehnt. Nach mehrjährigen Verhandlungen rang sich die Gemeinde schließlich zu einem Neubau durch. Mit Bezug des neuen Gebäudes wurde das "alte" Schulhaus zum Armen- und Spritzenhaus umgebaut. Es diente in den folgenden Jahrzehnten verschiedenen Gemeindezwecken, wurde in den siebziger Jahren an einen Bauträger verkauft und in Eigentumswohnungen umgewandelt. Trotz der vor hundert Jahren attestierten Baufälligkeit, die eine Sanierung unwirtschaftlich erscheinen ließ und die Begründung für einen Neubau lieferte, steht das alte Schulhaus noch immer.

Das Schulgebäude als Architektur der Pädagogik

In ihren öffentlichen Bauten manifestieren sich Zeitströmungen und Werthaltungen einer Epoche. Sie zeigen auch die Bedeutung, die eine Gesellschaft der Schule und den ihr anvertrauten Kindern beimisst. Zur Jahrhundertwende beteiligten sich nicht nur Pädagogen wie Georg Kerschensteiner in München oder Max Löweneck in Augsburg an der intensiven öffentlichen Diskussion um den Schulhausbau, sondern auch Architekten wie Theodor Fischer. In den Architekturzeitschriften nahm der Schulhausbau großen Raum ein, er galt sogar als die wichtigste Bauaufgabe der öffentlichen Hand. Gleichzeitig meldeten sich Pädagogen zu Wort und forderten eine Reform des Unterrichts. Das Kind mit seinen Bedürfnissen stand im Mittelpunkt des Interesses. Das Schulhaus galt als stiller Erzieher und vermittelte als erlebter Raum kulturelle Werte, war eine "Heimat auf Zeit." Die Schulhäuser sollten eine angstfreie Atmosphäre

schaffen, "freundlich, wohlwollend und einladend sein."

Diese geistige Atmosphäre ist auch in Kleinerdlingen spürbar. Das neue Schulhaus war zügig erbaut worden, die Baukosten blieben mit 33 382 M 34 Pf. unter dem Voranschlag von 33.500 Mark. Der zweigeschossige, rechteckige Bau weist mit der längs gestreckten Ostseite zur Kirche. Das Walmdach wird mit einem korbbogigen Zwerchgiebel durchbrochen, der mit Kupfer gedeckt ist und den eine Metallkugel als Giebelzier krönt. Dieser Giebel ist das einzige Schmuckelement der ansonsten sachlichen Fassade. Seine architektonische Qualität gewinnt das Gebäude durch sorgfältig ausgeführte Details. Ein umlaufendes, farblich abgesetztes Gesims akzentuiert den Übergang zum Dach. Aufschieblinge geben dem Dachauslauf einen leichten Schwung nach außen und vermindern so dessen Wucht. Im Westen schließt sich ein eingeschossiger Toilettenbau mit Walmdach an. Die abgetreppte Dachlandschaft auf dieser Seite unterbricht die Massivität der nur durch wenige Fenster aufgelockerten Wand.





Neue Fenster und Dämmung



Freigelegter Zwerchgiebel

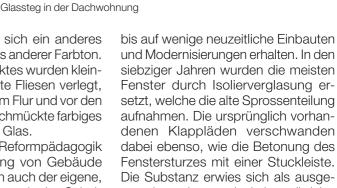


Die Akten dokumentieren die Sorgfalt bei der Ausführung. Während für die Fußböden in den Klassenzimmern geölte Pitchpine verwendet wurde, genügten in den Lehrerwohnungen die billigeren, gestrichenen Fichtenbretter. Dort sind die Türstöcke aus gestemmtem Fichtenholz, die Wangen kanneliert und der Sturz von einem aedrückten Bogen akzentuiert, die Türstöcke zu den "Aborten" sind einfach und glatt. Die Türschwellen sind überall aus geölter Eiche. Laut Belegbuch wurden die Türen in einem hellen, grüngrauen Ton gestrichen. Auch die Gestaltung der Innenwände war aufwendig, sie wurden bis zur Fensterkante "im Ton" gehalten und mit einem Begleitstreifen, in der Lehrerwohnung mit Bordüren, abgesetzt, erst dann begann der weiße Anstrich. In jedem Zimmer

der Wohnung fand sich ein anderes Muster und ein etwas anderer Farbton. Im Flur des Schultraktes wurden kleinformatige, dunkelrote Fliesen verlegt, die Glasverschläge im Flur und vor den Lehrerwohnungen schmückte farbiges und ornamentiertes Glas

Der Forderung der Reformpädagogik nach der Verbindung von Gebäude und Natur entsprach auch der eigene, unkomplizierte Ausgang in den Schulgarten, der es ermöglichte, im Freien zu unterrichten oder in der Pause das Schulhaus rasch zu verlassen. Der Schulgarten als pädagogisches Paradies blieb in Kleinerdlingen bis zur Aufgabe der Schule in reduzierter Form erhalten, als mit Bäumen bewachsener Grünbereich. Er war Lebensraum der Schüler, für Muße und Erholung, aber auch zum Unterricht.

Außer einer Renovierung in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts hatten sich die Bemühungen der Gemeinde Kleinerdlingen wie auch der Stadt Nördlingen auf Instandhaltungsarbeiten beschränkt. Dank dieses überschaubaren Aufwandes war der ursprüngliche Zustand des Gebäudes



siebziger Jahren wurden die meisten denen Klappläden verschwanden Fenstersturzes mit einer Stuckleiste. sprochen robust und tolerierte die jahrzehntelange Vernachlässigung.

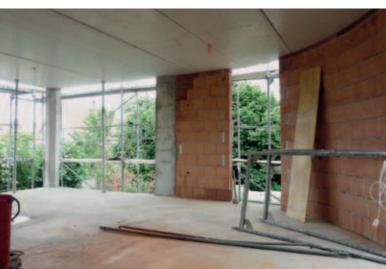
Eine alte Schule in privater Hand

Nachdem wir überraschend zu Schulbesitzern geworden waren, war es für uns selbstverständlich, das Gebäude in seiner bestehenden Form zu bewahren und innerhalb dieses Rahmens Nutzungskonzepte zu erarbeiten. Um den langfristigen Erhalt zu sichern, stellten wir einen Antrag auf Aufnahme in die Denkmalliste, dem das bayerische Landesamt für Denkmalpflege am 21. April 2009 folgte. Die in den Archiven erschlossenen Akten bildeten die Grundlage für die Sanierung. Durch sie ließen sich die

Kupferdach mit Zierkugel



Innenansicht Anbau





Südwestseite, Blick vom Sportplatz

Details der Bauausführung lückenlos nachvollziehen. Das ersparte uns die aufwendige Befunderhebung am Gebäude und erleichterte die Renovierung.

Eine Schule in eine private Nutzung zu überführen ist zwar nicht alltäglich, aber durchaus reizvoll. Unabdingbar ist eine energetische Sanierung. Auch wenn ein Gebäude aus dem frühen 20. Jahrhundert eine sehr viel günstigere Energiebilanz aufweist als viele Bauten aus den sechziger-, siebzigerund achtziger Jahren, so genügt es trotzdem nicht mehr heutigen und zukünftigen Anforderungen.

Vor der Sanierung wurde eine Reihe von Nutzungskonzepten durchgespielt. Schließlich entschieden wir uns für die Einrichtung von Wohnungen, da dies die geringsten Eingriffe in die Substanz erforderte. Die großzügig geschnittene Lehrerwohnung ent-

Schülergemälde im Flur



spricht nach einer Renovierung auch heutigen Ansprüchen. Die kleinere Lehrerinnenwohnung wurde wieder hergestellt, das Dachgeschoß zu einer großen Wohnung ausgebaut. Eine der vordringlichsten Maßnahmen zur Sanierung der Schule war die Erarbeitung eines statischen Konzeptes. Nach der Hinzuziehung von zwei Statikern erhielten wir unterschiedliche Lösungsvorschläge, die darüber hinaus dem vorliegenden Gutachten der Stadt Nördlingen widersprachen. Da Einigkeit darin bestand, dass das Gebäude weder akut noch langfristig gefährdet war und die Auswirkungen der Sicherungsmaßnahmen nicht eingeschätzt werden konnten, verzichteten wir auf Eingriffe in die Gebäudestatik.

Das bestehende Gebäude sollte durch einen Anbau erweitert werden. Uns reizte die Verbindung zwischen Alt und Neu, auch weil meist in einem solchen

Treppenhaus in Originalfarbigkeit



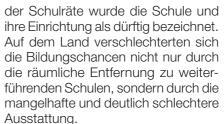
zichtet und stattdessen die Rundung, die schon im Zwerchgiebel und im Treppenhaus existiert, aufgenommen. Damit fügt sich der Anbau auf dieser Seite weich und harmonisch ein.

Die Bedeutung einer Schule

Die Schule im Dorf ist mehr als nur ein Gebäude, als Institution prägte sie für viele Jahre das Leben aller Bewohner. Als sich die wirtschaftliche Situation am Ende des 19. Jahrhunderts besserte, zeigte sich der Stolz der Gemeinden in repräsentativen Schulbauten, die den Dorfmittelpunkt neben Kirche. Pfarrhof und Wirtshaus aufwerteten. Üblicherweise als Steinbauten ausgeführt und mit Ziegeln gedeckt, stachen sie neben den geduckten Sölden mit ihren Strohdächern hervor. Sie waren der erste eigenständige kommunale Bau, in dem die Gemeinden ihren Stolz und ihre Wirtschaftskraft demonstrierten. Für diese Investitionen besaßen die Gemeinde keine Rücklagen, staatliche Zuschüsse wurden nur in geringem Umfang gewährt. Die Schule war die teuerste Einrichtung des Dorfes, allein die Baufinanzierung verschlang in Kleinerdlingen zwei Drittel der jährlichen Einkünfte, dazu kamen die laufenden Sachaufwendungen und die Lehrerbesolduna.

Die Bewohner der ländlichen Gemeinden verkörperten im 19. Jahrhundert das, was man heute als bildungsferne Schichten bezeichnet. Für die meisten Menschen war die Dorfschule lange Zeit der erste und oft auch der einzige Bildungsort, der ihnen nicht nur grundlegende Lese-, Schreib- und Rechenkenntnisse vermittelte, sondern auch weiterführendes Wissen über Geschichte. Naturkunde und Geographie. Die Schule öffnete ein Tor zur Welt, die außerhalb des bisherigen Erlebnisbereiches lag. In diesem Sinne erfüllt Architektur ihre Aufgabe als kulturelles Gedächtnis und verkörpert den Zusammenhang zwischen Leben, Lernen und Arbeiten, der früher auf dem Dorf üblich war. Die Sorgfalt, mit der das Schulhaus geplant wurde, die vielen Details in der Bauausführung. aber auch die enormen Schulden, die eine Gemeinde für ihre Schule aufbringen musste, zeigen deren Wichtigkeit und Wertschätzung.

Nach dem II. Weltkrieg änderte sich das Bild, in den Städten wurde in die Bildung investiert, während in den Dörfern dafür keine Notwendigkeit gesehen wurde. Für diese Vernachlässigung bietet Kleinerdlingen ein typisches Beispiel. In den Beurteilungen



Ostfassade

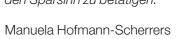
Neben der architektonischen Qualität des Gebäudes, das für sich genommen schon einen Beitrag zur ästhetischen Erziehung leistet, wirkte die Schule über zwei Jahrhunderte als kultureller Mittelpunkt. Historische Schulgebäude verkörpern ein Kulturgut, das einst für Generationen geschaffen wurde. Die Menschen spüren besonders den Verlust dieses immateriellen Wertes, den der Abriss eines Schulgebäudes bedeutet. Als Form akkumulierter Arbeit gehört die Schule zum kulturellen und sozialen Kapital einer Gemeinde, die über den materiellen Wert des Gebäudes hinausweist. Gerade auf dem Land ist der Erhalt alter Gebäude nicht selbstverständlich. Meist beugt man sich vorschnell modernen Sachzwängen und es fehlt die Bereitschaft über Alternativen nachzudenken. Durch die Neigung zur augenscheinlich raschen und billigen Lösung sind Schulen besonders auf dem Land vom Abriss

Forschung vernachlässigt. Somit bot die Kleinerdlinger Schule die Chance, ihre Entwicklung über den gesamten Zeitraum ihres Bestehens zu untersuchen. In mehr als zweihundert Jahren zeigt sich die Etablierung der Institution Schule, ihre Aufwertung, die von allmählich steigenden Ansprüchen begleitet wurde. Gerade in der Mikrogeschichte spiegeln sich viele gesellschaftliche Entwicklungen. Es etablierte sich der Lehrerberuf, pro-

Dorfschulen waren bisher von der

fessionalisierte sich und löste sich zunehmend aus der Abhängigkeit von der Gemeinde. Ebenso wurde der Schulhausbau als eigenständige Architekturaufgabe definiert, somit stellen Dorfschulen ein Kulturgut und Zeugnis der Bildungsgeschichte dar.

In der Zwischenzeit ist der kommunale Bildungsauftrag in der Aufgabenhierarchie und in der Zuweisung der finanziellen Mittel nachrangig. Ebenso ist die Schulhausarchitektur von der wichtigsten Bauaufgabe des Staates zur Ausführung von vorschriftkonformen, kostengünstigen Zweckbauten verkommen. Der oft beklagte Vandalismus zeigt sich vor allem in diesen Bauten, während die alten Gebäude verschont bleiben. Dem ästhetischen Vandalismus der Planer folgt der konkrete der Schüler. Der fehlende gestalterische Ehrgeiz, die Lieblosigkeit heutiger Planung widersprechen eklatant dem Bestreben der Reformpädagogik zu Beginn des letzten Jahrhunderts. im Schulhaus eine Heimat auf Zeit zu schaffen. Neben ihrer architektonischen Qualität verkörpern gerade Schulhäuser das soziale und kulturelle Kapital einer Gesellschaft, bei dem Investitionen besonders langfristig wirken. Unterbleiben sie, ist auch der wirtschaftliche Schaden enorm. Schon Georg Kerschensteiner erkannte: "In den Erziehungsmaßnahmen zu sparen, ist just die unpassendste Gelegenheit, den Sparsinn zu betätigen."



Quellenangabe

Staatsarchiv Augsburg, Bezirksamt Nördlingen, 3250 Bau der Schule Kleinerdlingen

87

Fall der Abbruch mit einem kompletten Neubau gewählt wird. Uns reizte die Herausforderung den Anbau in den Bestand harmonisch zu integrieren. Dieser sollte sich eindeutig unterordnen und die Wirkung des massigen Hauptgebäudes nicht beeinträchtigen. Auf der Südseite wurde er durch das Zurücksetzen um einen halben Meter dem Blick von der Straße entzogen. Die Raumhöhe der Klassenzimmer konnten wir aus ästhetischen und praktischen Gründen für den deutlich kleineren Anbau nicht übernehmen. Daher wichen wir von der Geschoßzuordnung ab und verringerten deren Höhe auf das Maß 2,80 m für jede der drei Etagen. Dafür mussten wir die Sohle des Untergeschoßes unter dem Bodenniveau anlegen. Um die Orientierung nach Süden und Westen zu nutzen, wurden Außenwände mit geschoßhohen Fenstern gestaltet, so dass die Südseite bis auf ein Mauerelement von ca. zwei Metern Länge aus Glas besteht. Die Gründung wird dadurch aufgelöst, das Gebäude scheint zu schweben, der Anbau wirkt filigran und leicht.

Auf der Westseite mussten wir einen Teil des Gesimses des Toilettentraktes und des Dachüberstandes opfern. Die abgetreppte Dachlandschaft nach Westen mit der Abfolge Schulhausdach, Treppenhaus und Toilettenanbau wurde in ihrer optischen Wirkung zwar nicht aufgehoben, aber doch geschmälert. Auf der Nordwestseite ist der Anbau zum Teil durch den Toilettentrakt verdeckt. Um den auskragenden Teil in seiner räumlichen Wirkung zu minimieren, wurde auf die Ausbildung einer Hausecke im Nordwesten ver-



Innendämmung – Fluch oder Segen?

Dr. Geith ist Bausachverständiger mit Büro in Gaimersheim und hat in unserem künftigen Jurahausmuseum in der Rotkreuzgasse 17 in Eichstätt das Holzgutachten erstellt.

1. Einleitung

Im Zeitalter von Bestrebungen zur Verminderung des CO₂-Ausstoßes wird die Energieeinsparung auch und insbesondere bei bestehenden Gebäuden immer wichtiger und vom Gesetzgeber auch gefordert. So sind bei der Durchführung von baulichen oder anlagetechnischen Verbesserungsmaßnahmen die Anforderungen der derzeit gültigen Energieeinsparverordnung (EnEV 2009) zu beachten. Insbesondere bei Verkauf und Neuvermietung von Bestandsgebäuden wird der Energieausweis immer öfter als ein maßgebliches Entscheidungskriterium herangezogen.

Denkmäler und andere historische Gebäude können ihrer Aufgabe auch in Zukunft nur dann gerecht werden, wenn sie die Ansprüche von Nutzern erfüllen können. Dazu gehört u.a. die Senkung des Energieverbrauchs bei gleichzeitiger Erhöhung der Behaglichkeit.

Gerade bei denkmalgeschützten Gebäuden ist eine wärmedämmtechnische Nachrüstung in Form einer Außendämmung nicht oder nur sehr eingeschränkt möglich. Neben der Dämmung im Dachbereich und dem Austausch der Fenster bleibt daher meist nur die Möglichkeit einer raumseitigen Dämmmaßnahme zur Reduzierung der Transmissionsverluste der

Innendämmung ist keine Erfindung der Neuzeit. So gibt es in Norddeutschland Gebäude aus dem 17. Jahrhundert mit einer auf der Raumseite angebrachten, 5 cm starken, kapillaraktiven Strohlehmschicht.

Nachfolgend werden einige Aspekte zu bauphysikalischen Auswirkungen einer Innendämmung aufgezeigt und Hinweise zu geeigneten Dämmstoffen sowie für deren Montage gegeben.

2. Bauphysikalische Betrachtung

Bauphysikalisch ergeben sich gegenüber dem Bestand, aber auch gegenüber einer Außendämmung folgende grundsätzliche Auswirkungen durch eine innen angebrachte Dämmschicht:

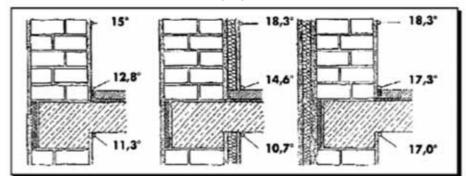
- Es ändert sich das thermische Verhalten der Gesamtkonstruktion: Die Außenseite der Außenwand unterliegt deutlich höheren Temperaturschwankungen im Tages- und Jahresverlauf. Im Winter erfolgt eine starke Auskühlung, weshalb ein erhöhtes Risiko von Frostschäden, natürlich auch für in der Außenwand liegende, wasserführende Leitungen, zu beachten und einzuplanen ist.
- Die Änderung des Temperaturprofils der Außenwand durch eine Innendämmung wirkt sich natürlich auch auf den Feuchtehaushalt auf. Bei gleichbleibenden sonstigen Randbedingungen ist eine kühlere Wand einerseits grundsätzlich feuchter, andererseits resultiert aus einer niedrigeren Wandtemperatur in der kalten Jahreszeit auch eine deutlich langsamere Abtrocknung von z.B. eingedrungener Niederschlagsfeuchte und erhöht so die Gefahr von Schäden von schlagregenbeanspruchten Außenwänden.
- Es besteht die Gefahr der Bildung von Tauwasser im Übergangsbereich zwischen der Innendämmung und dem bestehenden Mauerwerk.

Diesem Problem kann zwar grundsätzlich mit der Anbringung einer Dampfsperre begegnet werden. es hat sich aber durch Berechnungen gezeigt, dass ab einer mittleren Regenbeanspruchung die in das Außenmauerwerk eingedrungene Feuchte durch die Dampfsperre nur noch einseitig abtrocknen kann. Dies bedeutet, dass die Dampfsperre zwar einerseits Tauwasserbildung unterbindet, sie aber andererseits die Austrocknung zur Raumseite so stark behindert, dass der Gesamtwassergehalt der Außenwand deutlich ansteigt.

• Über in die Außenwände einbindende Bauteile, wie Geschoßdecken und Innenwände, fließt nach dem Anbringen der Innendämmung verstärkt Wärme ab. Dies bedeutet ein Absinken der raumseitigen Wandoberflächentemperatur im Einbindungsbereich, damit eine Erhöhung der Wandoberflächenfeuchte und ein erhöhtes Risiko eines Schimmelpilzbefalls. Eine Innendämmung führt im Einbindungsbereich in die Außenwand zu Oberflächentemperaturen der einbindenden Bauteile, die noch unter dem Niveau der ungedämmten Wand liegen (Bild 1).

Weiterhin muss berücksichtigt werden, dass Innendämmungen, insbesondere bei höheren Dämmschichtdicken, zu einer Verkleinerung der Nutz- bzw. Wohnfläche führen.

Bild 1: Vergleich zwischen einer ungedämmten Wand (links) mit einer innen (Mitte) und einer außen (rechts) gedämmten Wand im Bereich einer konstruktiven Wärmebrücke (Geschoßdecke): auf der Unterseite der Geschoßdecke entlang der Raumkante sinkt die Oberflächentemperatur von 11,3 oC (nicht gedämmte Wand) auf 10,7 oC nach Anbringung einer Innendämmung. Bei einer Außendämmung erfolgt durchweg eine (günstige) Anhebung der raumseitigen Oberflächentemperaturen (Quelle und ©: Energieagentur NRW)



Hinweis: das sog. Glaser-Verfahren zur feuchtetechnischen Berechnung für den Wandaufbau darf bei Wärmeschutzmaßnahmen mit Innendämmungen nicht angewandt werden.

3. Mögliche Probleme bei historischen Gebäuden

Bei historischen Gebäuden können sich folgende Probleme bei der raumseitigen Anbringung einer Wanddämmung ergeben:

- Bei denkmalschützerisch erhaltenswerten Oberflächen auf der Innenseite von Außenwänden, wie z.B. Stuckornamenten oder kunsthistorisch wertvollen Befundschichten, ist im allgemeinen eine Innendämmung nicht ausführbar.
- Liegt im Mauerwerk ein erhöhter Feuchtegehalt durch kapillar aufsteigende Feuchte oder einen erhöhten Gehalt an schädlichen, meist hygroskopischen Salzen vor, sind zunächst Maßnahmen zur Abdichtung, Trockenlegung und Sanierung des Mauerwerks durchzuführen.
- Auch eine nicht ausreichende Schlagregendichtheit, z.B. bei Sichtfachwerk und Sichtmauerwerk, kann, wie bereits dargelegt, die Feuchtebilanz einer Außenwand durch eine Innendämmung verschlechtern.
- Ein schwierig zu handhabender Bereich sind die im Außenmauerwerk einbindenden Deckenbalkenköpfe von Geschoßdecken. Hier besteht, wie oben bereits generell für einbindende Bauteile erwähnt, nach einer Innendämmmaßnahme die Gefahr der Bildung von Tauwasser. Die daraus resultierende erhöhte Holzfeuchte kann zur Ansiedlung holzzerstörender Pilze führen.
- Bei historischen Gebäuden ist der Wandaufbau nicht immer vollumfänglich bekannt. Dies erschwert die Anwendung von Rechenprogrammen zum feuchtetechnischen Nachweis.

4. Hinweise für die Verarbeitung von Innendämmungen

Für eine dauerhaft schadenfreie Funktion einer Innendämmung sind einige grundsätzliche Punkte bei der Wahl eines geeigneten Produkts und dessen fachgerechte Verarbeitung zu beachten.

Als Dampfsperre oder -bremse können entweder Folien oder die Dämmung selbst, z.B. in Form von Schaumglas, eingesetzt werden. Bei letztgenanntem



bei den Brucht ber den Brucht berechenbare Feuchtigkeitsmengen im Inneren des Querschnitts zu verkraften sind, sind Trocknungspotentiale in alle Richtungen erforderlich. Deshalb sollte bei einer Innendämmung der sD-Wert der das Fachwerk raumseitig überdeckenden Wärmedämm- und Putzschichten zwischen 0,5 bis 2 m liegen

(Quelle Dr. Helmut Künzel; ©: Energieagentur NRW)

ist auf eine frostsichere Verbindung mit der Wand zu achten.

Wie oben bereits erwähnt, führt die raumseitige Anbringung einer Dampfsperre dazu, dass eine durch Regenbeanspruchung durchfeuchtete Außenwand nur nach einer Seite (nach außen) austrocknen kann.

Wenn auf eine Dampfsperre verzichtet wird, kommt der sorptionsaktiven, dampfdiffusionsoffenen und kapillaraktiven Eigenschaft der bestehenden Wand und des Dämmsystems, bestehend aus Dämmschicht, Putz und Beschichtung (Anstrich), grundleaende Bedeutung zu. Ein erhöhter Feuchtegehalt durch Niederschlag oder Tauwasserbildung im Bereich der Kontaktschicht zwischen Innendämmung und bestehendem Mauerwerk können sich so innerhalb von Wand und Dämmschicht verteilen und bei trockeneren Bedingungen wieder austrocknen (Bild 2). Bei Fachwerk wird für ein Innendämmsystem ein sD-Wert zwischen 0,5 bis 2 m empfohlen (sD-Wert = dampfdiffusionsäquivalente Luftschichtdicke). Folgeschäden wie Frostschäden und Schimmelpilzbildung kann so vorgebeugt werden. In der Praxis bewährt haben sich z.B.

geeignete Dämmputze oder Dämmplatten aus Calciumsilikat. Aber auch Lehmputze werden in Anlehnung an historische Bauweisen eingesetzt. Der bewusste Verzicht auf eine Dampfsperre ist nur bei kapillaraktiven und feuchteunempfindlichen Bauteilen, wie Mauerwerk, zu empfehlen. Bei Betonaußenwänden (z.B. im Kellergeschoß) hat sich gezeigt, dass ausgefallenes Tauwasser kapillar nicht ausreichend abgeleitet wird, so dass der Feuchtegehalt bei diesem Baustoff sich im Verlauf von Jahren "aufschaukeln" kann. Bei Außenwänden in Leichtbauweise ist eine Dampfsperre bei dampfdiffusionsdichter Konstruk-

tion obligatorisch, um Folgeschäden wie die Ansiedlung holzzerstörender Pilze aufgrund erhöhter Holzfeuchte durch Tauwasserbildung zu vermeiden.

Ein Lösungsansatz für das Dilemma, dass die Dampfsperre einerseits Tauwasserbildung verhindert, andererseits das Austrockenverhalten der Außenwand ungünstig beeinflusst, besteht im Einbau einer feuchteadaptiven Dampfbremsfolie. Diese verändert ihre Dampfdurchlässigkeit in Abhängigkeit des Feuchtegehalts und weist im Winter einen hohen und im Sommer einen wesentlich geringeren Dampfdiffusionswiderstand auf, wodurch die Austrocknung nach innen dann kaum behindert wird.

Bei der Verarbeitung von plattenförmigen Dämmstoffen ist insbesondere auf eine vollflächige Verklebung zu achten. Ist diese nicht gegeben, besteht die Gefahr einer Hinterströmung der Platten (Bild 3). Erfahrungsgemäß kann konvektiv ein Vielfaches gegenüber Diffusion an Feuchte transportiert werden, wodurch es hinter der Dämmschicht zur Bildung großer Tauwassermengen kommen kann. Anschlüsse und Durchdringungen (z.B. Steckdosen) sind luftdicht herzustellen.

Sind durch mangelhafte Verlegung Hohlräume beidseitig der Innendämmung, also zwischen Innendämmung und bestehender Außenwand sowie zwischen Innendämmung und innerer Beplankung vorhanden, entstehen sog. Rotationsströme aufgrund von interner Zirkulation. Es wird dadurch sowohl die Dämmwirkung herabgesetzt als auch ein konvektiver Feuchtetransport auf die kalte Seite ermöglicht.

Um ein Absinken der Oberflächentemperatur von in Außenwänden

einbindenden Bauteilen (Geschoßdecken, Innenwände) aufgrund einer Innendämmung zu verhindern (Bild 1), ist "um die Ecke" zu dämmen. In der Praxis wird ein Dämmen der einbindenden Bauteile auf eine Länge von ca. 0,5 m bis 1 m, ausgehend von der Außenwand, als ausreichend betrachtet. Um die Bildung einer optisch störenden Stufe zu umgehen, werden keilförmige Dämmplatten angeboten. Das Auslaufen der Dämmplatte auf "0" ermöglicht ein optisch gefälliges Angleichen an die bestehende Oberfläche. Während eine sog. Flankendämmung auf der Unterseite von Geschoßdecken und für Innenwände problemlos zu bewerkstelligen ist, ist eine bauphysikalisch zufriedenstellende, dämmtechnische Ertüchtigung auf der Oberseite von Geschoßdecken und im Bereich von Deckenbalkenköpfen nur bedingt durchzuführen. Für Balkenköpfe kann die Anbringung von Heizelementen eine Lösung darstellen.

5. Fazit

Innendämmung – Fluch oder Segen? - diese Fragestellung soll zusammenfassend wie folgt beantwortet werden: bei historischen Gebäuden stellt die Innendämmung oft die einzig mögliche Option einer dämmtechnischen Ertüchtigung von Außenwänden dar. Werden die bauphysikalischen Auswirkungen berücksichtigt und in die Planung einbezogen, insbesondere was das veränderte Temperaturprofil und den veränderten Feuchtegehalt der Außenwand betrifft, liegen ein ausreichender Schlagregenschutz und keine anderen Durchfeuchtungsmechanismen vor und werden bei der Verarbeitung geeigneter Dämmprodukte die anerkannten Regeln befolgt, können Innendämmungen eine sinnvolle Möglichkeit zur energetischen Verbesserung und damit zur Aufwertung historischer Gebäude darstellen.

Dr. K. Geith

SACHVERSTÄNDIGENBÜRO DR. KLAUS GEITH



Holzschädlinge
Mauerwerksdiagnostik
Salze und Ausblühungen
Schimmelpilze
Raumklima
Innenraumschadstoffe

geprüfter Sachkundiger für Holzschutz am Bau ö.b.u.v. Sachverständiger für Ziegeleierzeugnisse geprüfter Sachverständiger für Schäden an Gebäuden Sachverständiger für die Erkennung, Bewertung und Sanierung von Schimmelpilzbelastungen (TÜV-zertifiziert)

Nelkenweg 3 85080 Gaimersheim

Tel. 08458/6719 Mobil 0171/3666774 www.svb-geith.de

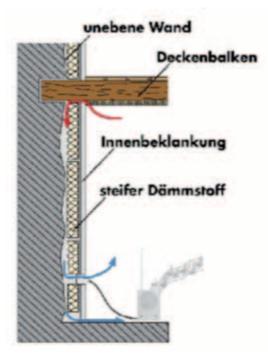


Bild 3: Befeuchtung durch (unbeabsichtigte) Hinterströmung der Dämmschicht aufgrund einer nicht flächig verklebten Innendämmung: kalte Luft zwischen dem Außenmauerwerk und der Dämmung fließt durch Fehlstellen in den Raum. Warme, feuchte Luft strömt über Undichtigkeiten nach. Mögliche Maßnahmen zur Vermeidung: plattenförmige Dämmstoffe vollflächig verkleben, hohlraumfüllende Dämmverfahren anwenden, luftdichte Anschlüsse herstellen und Durchdringungen vermeiden (Quelle und ©: Energieagentur NRW)

Die Verluste von Blockbauten und Waldlerhäusern im Landkreis Cham

Ursachen und Wirkungen

Der Publizist Dr. Peter Morsbach schildert in eindringlicher Weise Ursachen für die Vernichtung einer Hauskultur. Dabei berichtet er aus unmittelbarer Erfahrung. Was er am Beispiel des "Waldlerhauses" erläutert, lässt sich nahezu nahtlos auf die Jurahäuser übertragen.

Zahlen und Fakten

Der 2009 unter der Federführung der Leiterin des Oberpfälzer Freilandmuseums Neusath-Perschen, Dr. Birgit Angerer, gegründete Arbeitskreis Ländliche Baukultur in der Oberpfalz veranstaltete 2010 in Neusath-Perschen eine Ausstellung und ein Symposium unter dem Titel "Heimat deine Bauten" (Abb. 1), die sich mit der weit fortgeschrittenen Zerstörung der historischen Oberpfälzer Hauslandschaften beschäftigten.¹

Einer der Gründe und Anlässe war die Nachqualifizierung und Aktualisierung der Bayerischen Denkmalliste für den Landkreis Cham 2008/09, mit der ich vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege beauftragt wurde.

Bei der Überprüfung des Denkmalbestands im Landkreis offenbarte sich bald die beunruhigende Tatsache, dass in manchen Regionen ein regelrechter Kahlschlag an bäuerlichen Bauten stattgefunden hat, der besonders die Blockbauten betrifft. Wo früher ein halbes Dutzend oder mehr solcher Bauten verzeichnet waren, trifft man



Abb. 1 Titelbild der Ausstellung und des Symposiums "Heimat deine Bauten": Das Waldlerhaus Grabitzer Straße 6 in Furth im Wald.

zum Teil nur noch auf einen einzigen. Hier droht eine ganze Hauslandschaft auszusterben. Inzwischen hat sich auch das Landesamt für Denkmalpflege dieses Themas in einer eigenen Publikation angenommen.²

ders die Blockbauten betrifft. Wo früher ein halbes Dutzend oder mehr solcher Bauten verzeichnet waren, trifft man im Laufe der Arbeit im Landkreis differenzierte sich das Bild allerdings. Es zeigt sich, dass sich die Denkmalver-

luste etwa gleichmäßig über den Landkreis Cham erstrecken. So verzeichnen etliche Gemeinden gar keine Abbrüche, wenige bis zu vier, die meisten einen bis zwei, sodass sich ein durchschnittlicher Verlust von einem Einzeldenkmal pro Gemeinde ergibt. Der Landkreis Cham wies zu Beginn der Nachqualifizierung der Denkmalliste den mit Abstand

Der Denkmalbestand (Einzeldenkmäler) in der Oberpfalz vor Beginn der Nachqualifizierung der Bayerischen Denkmalliste 2008

| Landkreis / Stadt | Denkmälerbestand alt | Streichungen an Einzeldenkmälern ca. 1975-2008 | Verluste in Prozent (ca.) | | |
|-------------------------------|-------------------------|---|------------------------------|--|--|
| Cham | 1020 | 130 | 12,7 % | | |
| Neumarkt | 1268 | 95 | 7,5 % | | |
| Neustadt/Waldnaab | 1269 | 15 | 1,8 % | | |
| Regensburg-Land | 990 | 19 | 1,9 % | | |
| Regensburg (kreisfreie Stadt) | 1456 | 33 | 2,3 % | | |
| Schwandorf | 1146 | 29 | 2,5 % | | |
| Tirschenreuth | 818 | 40 | 4,9 % | | |
| Weiden (kreisfreie Stadt) | 187 | 5 | 2,6 % | | |
| | | | | | |



Abb. 2 Die typische Situation kleiner Stadel verdeutlicht drastisch dieser Getreidekasten aus dem frühen 19. Jahrhundert in Hermannsdorf (Gemeinde Zell).

höchsten Verlust an Einzeldenkmälern eines Oberpfälzer Landkreises auf, nämlich 12,7 %, gefolgt vom Landkreis Neumarkt mit 7,5 %, dem Landkreis Tirschenreuth mit 4,9 %; alle anderen Landkreise und die beiden kreisfreien Städte Regensburg und Weiden folgen mit weitem Abstand.

Diese Verluste haben sich seitdem im Landkreis Cham deutlich erhöht; nach Abschluss der Nachqualifizierung zeigt sich ein Gesamtverlust von 176 Einzeldenkmälern, das heißt 17,25 %. Rechnet man noch die 80 im Bestand gefährdeten Denkmäler dazu, droht schließlich ein Verlust von genau 25 % des Denkmalbestandes.

Ursachen und Gründe der Verluste Die Ursachen für die starken Verluste an ländlichen Denkmälern im Landkreis Cham lassen sich nicht immer

In Landkreis Cham standen 1980 etwa

380 ländliche Bauten in der Denkmal-

liste, darunter 150 Waldlerhäuser. Von

den Waldlerhäusern ist in den letzten

30 Jahren etwas mehr als ein Drit-

tel verschwunden, ihre Zahl hat sich

auf 97 reduziert. Berücksichtigt man

noch die im Bestand gefährdeten Bau-

denkmäler oder solche, für die bereits

Abbruchanträge gestellt sind, droht

ein Verlust von nochmals etwa einem

Abb. 3 Dem Besitzer dieses Waldlerhauses vom Anfang des 19. Jahrhunderts in Haag (Gemeinde Zell), der seit Jahrzehnten in Stuttgart lebt, tut es um das Haus sehr leid, denn es ist sein Elternhaus – aber es ist alt und muss somit weg.



einfach erkennen. Es wirken viele emotionale Gründe mit, denen nicht einfach mit Verwaltungsvorschriften, der Bayerischen Bauordnung oder dem Denkmalschutzgesetz entgegengetreten werden kann.

Zunächst spielen - wie in allen ländlichen Gebieten Deutschlands - die beiden besonders seit Mitte der 1950er Jahre wirksamen Faktoren in der Landwirtschaft eine Rolle: Technisierung und Flurbereinigung. Hierzu heißt es in der Februar-Ausgabe 1958 der Zeitschrift "Bayerland": "Der technische Fortschritt ist also nicht anwendbar oder er kann sich zum mindesten nicht voll auswirken, solang die Betriebe so klein, die Wege so schlecht und die Fluren so zerstückelt sind."3 Fortschreitende Motorisierung, größere Betriebe sowie neue Arbeitsund Anbaumethoden führten zu einem grundlegenden Strukturwandel. Viele Betriebe wurden als zu klein, die Dörfer als zu eng empfunden. Neue Betriebsgrößen führten zu Neubauten der Höfe oder auf den Höfen. Allein die Mähdrescher beanspruchten enormen Platz; was sollten dabei die viel zu kleinen alten Stadel und Scheuern?

Es gibt noch andere Faktoren, die überall für die Verluste an bäuerlichen Altbauten gelten, so auch im Landkreis Cham. Das betrifft in erster Linie Frage nach der Rentabilität. Wir haben es in der Regel mit noch in Betrieb befindlichen bäuerlichen Betrieben zu tun, deren Eigentümer gewohnt sind, alles unter dem Aspekt des Nutzens und der Rentabilität zu betrachten. Das ist eine jahrhundertealte Tradition. Altbauten zählen zu den Betriebsgebäuden; wenn die Reparaturkosten in keinem vertretbaren Verhältnis mehr zum Nutzen eines Betriebsgebäudes stehen, wenn die Reparatur also zu teuer kommt, muss es weg. Oder wenn das Gebäude keinen Nutzen mehr hat, weil es für moderne Schlepper zu klein geworden ist, wird es folglich durch ein den aktuellen Notwendigkeiten angepasstes Gebäude ersetzt (Abb. 2).

Gerade die Motorisierung forderte in der Nachkriegszeit einen grundlegenden Wandel der alten Flurordnung, benötigte große, rechteckige Flächen. Die Flurbereinigung strebte daher nach weiten offenen Hofstellen, nach der Errichtung von Mähweidebetrieben, nach der Gestaltung einer "gesunden Flur" durch Neuordnung der Kulturarten im Hinblick auf Acker-, Grünland- und Waldnutzung, oder durch wasserwirtschaftliche Maßnahmen.⁴ Aber auch Fragen des Natur-





Abb. 4 Die einzigartige ehem. Hofkapelle mit aufsitzendem Blockbau-Getreidekasten aus dem 17. oder 18. Jh. in Kühberg (Gemeinde Zandt) steht vielleicht nur noch, weil es die Hofkapelle ist. Abb. 5 (rechts) Am ehem. Mauthäusl bei der Wallfahrtskirche St. Quirin-Quer (Gemeinde Michelsneukirchen), einem turmartigen Bau aus dem 18. Jahrhundert sind inzwischen Sicherungs- und Stabilisierungsmaßnahmen eingeleitet worden.

schutzes spielten hierbei eine Rolle, "soweit angängig", denn wichtiger war der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln als Allheilmittel.⁵

Zu diesen allgemeinen Bedingungen, die in der Nachkriegszeit zum Verschwinden historischer ländlicher Strukturen und Bauten beitrugen, kommen von Region zu Region spezifische und individuelle Faktoren, die in entscheidendem Maße von der Kommunalpolitik mitgeprägt werden.

Im Landkreis Cham lassen sich zwar keine "Zerstörungsschwerpunkte" ausmachen, doch ist bemerkenswert, wie die Ablehnung alter Bauten im Allgemeinen und denkmalgeschützter Gebäude im Besonderen umso heftiger wird, je weiter man nach Osten kommt. Die Bandbreite der Emotionen reicht von der Wertschätzung über Gleichgültigkeit bis hin zu blankem Hass auf die alten Bauten und auf die Denkmalpflege.

Hinzu kommt ein weiterer emotionaler Faktor: Was alt ist, muss weg, selbst wenn es noch gut, zu reparieren oder herzurichten wäre. Das gilt auch für Häuser, mit denen die Eigentümer in irgendeiner Weise noch gefühlsmäßig verbunden sind (Abb. 3)

Für viele Menschen, die um die 60 Jahre und älter sind und aus Bauernhöfen stammen, verbindet sich das Waldlerhaus noch immer mit Armut und ein Neubau mit Modernität und komfortablem Leben; das kann man niemandem, der diese Armut am eigenen Leibe kennen gelernt hat, verübeln. Ich habe erschreckend ärmliche Wohnverhältnisse in solchen Häusern angetroffen; nicht selten leben dort Alleinstehende, Junggesellen oder Witwen, die keine Familien haben oder deren Verwandte weder an der

Person noch an deren Haus Interesse Ein weiterer Faktor, der zum Verlust von Denkmälern beiträgt, ist schlicht-

Nicht wenige Denkmaleigentümer haben kaum oder keine finanziellen Möglichkeiten zu einer umfassenden Instandsetzung, besonders dann nicht, wenn es sich um Rentner, Geringverdiener oder Alleinstehende handelt. Was nützen jemanden Hinweise auf steuerliche Abschreibungsmöglichkeiten, der wenig Einkommen hat oder kaum Rente bezieht? Hier wäre ein Fonds sinnvoll, aus dem unbürokratisch und schnell Zuschüsse in geringerem Umfang für Reparaturen oder kleinere Maßnahmen gegeben werden können.

von Denkmälern beiträgt, ist schlichtweg das, was frühe Theoretiker der Denkmalpflege als "Indolenz" bezeichnet haben, also die Gefühllosigkeit und Gleichgültigkeit gegenüber dem Verlust an historischen Bauten. Hier gab es bei Gesprächen mit den Eigentümern nur ein Schulterzucken und den stereotypen Satz: "Mei, des alte G'lump muss halt weg". Dass dieses "alte G'lump" aber durchaus wertvolle und seltene Dokumente bäuerlicher Baukultur darstellen kann, ist kaum einem Eigentümer bewusst (Abb. 4, 5, 6). Es soll nicht der Eindruck entstehen, die Chamer Landkreisbevölkerung

Abb. 6 Der Getreidekasten in Stadlern (Gemeinde Haibühl), ein zweigeschossiger Blockbau mit umlaufendem Schrot und überstehendem Walmdach, stammt aus dem 17. Jahrhundert.





Abb. 7 Hier verliert der Weiler Schweinsberg (Markt Falkenstein) vollends sein Gesicht: Während bei dem einen Bauernhaus aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Mauern auseinanderbrechen, verfällt auch das Nachbarhaus, ein Blockbau aus dem 18. Jahrhundert.



Abb. 8 Das oft erprobte Mittel, sein altes Haus loszuwerden: geöffnete und eingeschlagene Fenster wie bei diesem stattlichen Wohnstallhaus aus dem mittleren 19. Jahrhundert in Wettzell (Stadt Bad Kötzting).

Abb. 9 Etwas für Sammler von historischen Balken: Das war ein zweigeschossiger Blockbau aus dem frühen 19. Jahrhundert in Niederhof (Gemeinde Michelsneukirchen).



bestünde nur aus geschichts- und kulturlosen Banausen, denn es gibt ein großes Traditionsbewusstsein, das sich in vielen Brauchtums-, Trachtenund Geschichtsvereinen, Musikgruppen usw. zeigt, sich aber leider nicht oder nur selten auf Altbauten erstreckt. Notwendig ist es daher, dass schon in den Landwirtschaftsschulen den jungen Bäuerinnen und Bauern Kenntnisse über historische ländliche Baukultur vermittelt werden. Obst- und Gartenbauvereine oder andere Vereine, die unmittelbaren und nicht-amtlichen Kontakt zu den Hauseigentümern haben, sollte man ebenfalls für das Anliegen der historischen Bauten zu gewinnen suchen.

Gerade die Tatsache, dass sie Baudenkmäler sind, scheint den Verfall alter Häuser zu beschleunigen, ja ihn in manchen Fällen vielleicht erst auszulösen. Erstaunlich ist, wie viele Eigentümer nicht wissen (oder es vorgeben), dass sie ein denkmalgeschütztes Gebäude besitzen. Die meisten Hausbesitzer haben diffuse, falsche oder gar keine Vorstellungen davon, was Denkmalschutz und Denkmalpflege bedeuten, die sie von vorneherein als Feinde ansehen.⁷

Viele Denkmaleigentümer sind der Vorstellung verfallen, sie würden sozusagen enteignet und dürften in ihrem Haus überhaupt nichts mehr verändern. Dieser Irrtum hält sich genauso hartnäckig wie eines der am weitesten verbreiteten Vorurteile, hinter dem natürlich die Interessen der Bausparkassen und der Baustoffindustrie stecken und das man nahezu bei jedem Gespräch hört: Der Neubau sei immer billiger als die Restaurierung und Zuschüsse für die Sanierung gäbe es ohnehin keine mehr. Dahinter verbergen sich auch verständliche Ängste vor komplizierten bürokratischen Aufgaben. Und schließlich gäbe es auch keine Handwerker mehr, die die alten Techniken noch beherrschten auch das ist falsch, man muss sie nur suchen.

Es spielen also eine ganze Reihe emotionaler und nicht immer leicht nachvollziehbarer Faktoren eine große Rolle bei der Situation der denkmalgeschützten Bauten im Landkreis Cham. Deutlich spürbar ist die negative Einstellung gegenüber einer staatlichen Behörde, die in München sitzt. Dabei herrscht die Vorstellung: Ab und zu schaut mal ein so genannter Referent vorbei, der von einem Termin zum nächsten hetzt, für uns wenig Zeit hat, Vorschriften macht und unmögliche Dinge verlangt. Viele befürchten über-

rumpelt zu werden oder fühlen sich überrumpelt und daraus erwacht ein Widerstand gegen "oben". In der Tat zeigt die Erfahrung, dass die Chance, an die Denkmaleigentümer heranzukommen und Vertrauen aufzubauen, umso größer ist, je mehr man sich in Gesprächen viel Zeit lässt, zuhört und Bedenken, Einwände und Sorgen von Menschen ernst nimmt, die nie in ihrem Leben etwas mit Bauen, Sanierung und Baudenkmalpflege zu tun hatten.

Stationen des Verfalls:

Der Anfang vom Ende

Der Untergang beginnt oft damit, dass neben dem alten Haus ein neues erbaut wird. Das alte Haus steht leer, es gibt keinen Hoferben oder die Kinder sind weggezogen (Abb. 7).

Der zwangsläufige Verfall

Der Verfall kündigt sich leise an, mit einem undichten Dach und schiefen Fensterläden. Nicht selten wird bei denkmalgeschützten Bauten mit offenen oder eingeworfenen Fenstern nachgeholfen (Abb. 8). Die Lebenserwartung eines unbewohnten Gebäudes ist viel kürzer als die eines Menschen.

Das unausweichliche Ende

Schließlich: eingesunkene Dachflächen, durchgebrochene Böden, eingestürzte Gewölbe. Steinhäuser werden "weggeschoben", Holzhäuser verfallen, bilden bizarre Haufen von Balken und Steinen (Abb. 9).

Ein Sorgenkind:

Der Talweiler Leckern

Einige Sorgen bereitet mir der Talweiler Leckern bei Bad Kötzting, "Als einzigartiges Beispiel eines Talweilers mit malerischen Satteldach-Blockbauten wird Leckern heute noch voll landwirtschaftlich betrieben. Die bestehenden drei großen Anwesen reichen bis zum Gründungszeitraum zwischen 11. und 13. Jh. zurück, in dem die Grafen von Bogen das Gebiet am Kaitersbach roden ließen, nachdem die vom Kloster Metten ausgegangene erste Siedlungsperiode des 9. Jh. nicht so weit nach Norden vorgedrungen war. Die zugehörigen drei Ausnahmshäuser waren in einer Aufzeichnung des 18. Jh. noch nicht vorhanden, entstanden also erst im 19. Jh. als Ausdruck des neuen Eigentumsverständnisses und Übergabemodus nach Ablösung der alten Herrschaftsform. Die Funktionsvielfalt des Weilers belegen neben Getreidekasten und Backofen



Abb. 10 Leckern 45 (Stadt Bad Kötzting), ehem. Austragshaus aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Den Eigentümern ist es schon lange ein Dorn im Auge und sie würden es lieber heute als morgen durch eine praktische Maschinenhalle ersetzen.



Abb. 11 Leckern 30 (Stadt Bad Kötzting): Der Verfall des leer stehenden Bauernhauses mit Blockbau-Obergeschoss und ornamentierten Schroten aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist vorprogrammiert.

Abb. 12 Ein schönes Beispiel ist die Reparatur dieses alten Bauernhauses in Kieslau (Stadt Bad Kötzting), ein ehem. Austragshaus aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, durch eine junge Familie. CHA Bonried 1883so





Abb. 13 Das so genannte Schwarzauer-Haus in Lohberg, ein Blockbau mit zwei Giebelschroten, stammt vom Ende des 18. Jahrhunderts und wurde von seinem Eigentürmer sach- und fachgerecht saniert. Auch der Hausgarten mit dem Hanichel-Zaun gehört zu einem solchen Anwesen.

auch ein Mühlen- und Sägewerk bei der Leckernermühle Nr. 51, seit 1752 bezeichnet als Radlmühle, mit einer kanalisierten Umleitung des Kaitersbaches, heute für einen Generator benützt. Der Zustand des Ensembles entspricht mit Ausnahme der Kapelle und des um die Jahrhundertwende an einem etwas südlicheren Platz gebauten Hauses dem des mittleren 19. Jhdts. Das alte freigewordene Haus wurde nicht abgetragen, sondern später als Ausnahmshaus Nr. 45 zu Haus Nr. 47 gegeben (Abb. 10). Die Ost-West-Richtung sämtlicher Anwesen lässt Ordnungswillen gemäß der traditionellen Orientierung erkennen."8 So einzigartig das Ensemble ist, so ist doch ein bedrohlich fortschreitender Verfall zu erkennen und auch das bereits eingangs erwähnte Bestreben das Austragshaus Nr. 45 zu beseitigen. Haus Nr. 46 sollte schon längst abgebrochen werden, doch es wurde bis vor kurzem noch als Austragshaus gebraucht. Jetzt steht es leer, aber die Eigentümer forcieren nach einem langen Gespräch den Abbruch zumindest derzeit nicht mehr. In einem schlechten Zustand befinden sich auch die Nebengebäude der Mühle. Ein bedenklicher Leerstand ist bei Haus im Anwesen Nr. 30 zu konstatieren (Abb. 11). Es wird Zeit zu handeln, wenn man

von Leckern, diesem einzigartigen und

vielleicht ältesten dörflichen Ensemble

im Bayerischen Wald, in absehbarer

Zeit nicht mehr nur noch aus Heimat-

büchern etwas erfahren will.

Was Schönes zum Schluss...

Dieser Beitrag soll nicht mit dem Eindruck schließen, im Landkreis Cham wären Hopfen und Malz verloren, denn es gibt auch eine ganze Reihe von gut gelungenen und schönen Beispielen für Reparaturen und vorbildliche Erhaltung alter Bauten.

Nicht nur hier, sondern auch andernorts, wie in Unter- oder Oberfranken habe ich die Erfahrung gemacht, dass es immer wieder junge Familien sind, die einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung der Denkmäler leisten. Es sind nicht nur Zugereiste, sondern auch solche, die selbst aus Bauernfamilien stammen, aber in der Regel nicht mehr in der Landwirtschaft tätig sind. (Abb. 12) Ganz wesentlich hierbei spielt die Bildung eine Rolle; je höher der Bildungsstand, desto höher das Einkommen und desto größer die Bereitschaft, sich kulturell zu engagieren und ein altes Anwesen zu erhalten. Einige der gut gepflegten Anwesen, die wir hauptsächlich im westlichen Landkreis finden, gehören wohlhabenden Besitzern aus Regensburg oder München, darunter viele Akademiker. Aber auch in der angestammten Bevölkerung gibt es durchaus und durch alle Schichten hindurch Bereitwillige (Abb. 13). Sie wollen aber an der Hand genommen und intensiv und vor allem kostenlos beraten werden, denn nur die wenigsten haben je mit Bau und Restaurierung zu tun gehabt und sind folglich unsicher. Das kostet viel Zeit und viel Geduld. Aber diese Mühe lohnt sich. Und hier sehe ich auch künftig eine wichtige Aufgabe beim Freilandmuseum Neusath-Perschen.

Peter Morsbach

Anmerkungen

- Dieser Beitrag ist die leicht überarbeitete Fassung des Vortrags, den der Verfasser beim Symposium in Neusath-Perschen hielt.
- ² Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Hgb.), Das Waldlerhaus. Einst und heute – Mit der Vergangenheit in die Zukunft (= Denkmalpflege Themen Nr. 1), München 2010. Das höchst informative Heft ist kostenlos beim BLfD beziehbar.
- ³ Stefan Birneck, Die Technik formt das neue Dorf, in: Das moderne Dorf (= Bayerland 60. Jahrgang, Februar 1958), 47.
- ⁴ Birneck (wie Anm. #), 46.
- Karl Böning und Rolf Diercks, Moderne Landwirtschaft ohne Pflanzenschutzmittel undenkbar, in: Das moderne Dorf (= Bayerland 60. Jahrgang, Februar 1958), 52-55.
- ⁶ Diese Einstellung zeigt sich nicht nur Bauwerken gegenüber, sondern ist in der älteren Generation von Bauern und Waldlern sogar noch so tief verwurzelt, dass jemand, der auf dem Hof nicht mehr körperlich arbeiten kann und auf die Hilfe anderer angewiesen ist, für sich selbst eigentlich keine Daseinsberechtigung mehr sieht.
- ⁷ Einmal hat mir ein erzürnter Bauer bei meinem Besuch verkündigt, wenn das alte G'lump tatsächlich unter Denkmalschutz stehe, schiebe er es sofort weg. Es fehlte nicht viel, dass er mit seinem Traktor ins Haus hineingefahren wäre. Nur ein Anruf der Unteren Denkmalschutzbehörde des Landratsamtes konnte die Wogen glätten.
- Würdigung des Ensembles des Weilers Leckern in der Bayerischen Denkmalliste für den Landkreis Cham.

Bildnachweis:

Alle Fotos stammen vom Verfasser.